

Brockhagener Dorfspiegel

1997 - 1999



Sandforther Glockenturm

Herausgeber: Heimatverein Brockhagen

Herbstgedanken

Jetzt hat der Sommer bereits von uns Abschied genommen. Die Tage werden kürzer, und in den langen Nächten stellen sich Rauhfroste ein. Auch die gefiederten Sänger des Waldes haben uns den Rücken gekehrt. Ihr lieblicher Gesang erfreut uns nicht mehr. Eine heilige feierliche Stille herrscht in der Natur. Nur hie und da wird sie durch den krachzenden Schrei der Krähe und durch das Säuseln des Herbstwindes unterbrochen. Emsig ist der Landwirt bemuhrt, sein Feld für die Wintersaat vorzubereiten. Fröhliche Wanderer durchziehen noch immer Gottes freie Natur. Ja, gerade jetzt heißt sie uns in ihrem schönsten Jahreskleide herzlich willkommen.

Fritz Landwehr
veröffentlicht in der Zeitung im Oktober 1913

Liebe Freunde und Leser des Brockhagener Dorfspiegels:

Seit der Herausgabe des letzten Dorfspiegels im Jahre 1996 ist in unserem Dorfe viel passiert. Aber die Chronik Freunde haben aus vergangenen Zeiten einige interessante Beiträge zusammengestellt! So hoffen wir, nun an der Schwelle des neuen Jahrtausends für Sie wieder einen unterhaltsamen Dorfspiegel geschrieben zu haben!

Die Brockhagener Chronik Gruppe des Heimatvereins.

Inhalt:

- 2 Einleitung
- 3 Die Geschichte des Sandforther Altenheimes und des Glockenturmes
- 9 Das schlimme Treiben der Comödianten
- 11 Feuer Ordnung für das platte Land!
- 13 Brandeinsätze des Löschzuges Brockhagen
- 15 Bieweken un Tielaisken
- 16 Buttermilch Pufferchen
- 17 Mein Weg in die Gefangenschaft 1945
- 39 Die Holzwürmer
- 41 Warum das Alte Land „Altes Land heißt!?“
- 42 Hallo Wach / Future Parade
- 49 Lena weit Bescheid!
- 50 Nachtwächter vor 165 Jahren
- 57 Die Abendt-Siedlung
- 61 Warum in die Ferne schweifen
- 70 Arnold Ernsting
- 80 Rückblick Heimatverein
- 84 Dorfgeschehen

Die Geschichte des Sandforther Altenheimes und des Glockenturmes.

von Heinz Höcker und W. Ordelheide

Das Haus Sandforth wurde als Reichsarbeitsdienstlager für die weibliche Jugend erbaut. Neben dem damals unvermeidlichen Blut und Ehre in der Giebelspitze war über der Eingangstür im Fachwerk des Türbalkens eingeschnitzt: Im wahren Gemeinschaftsgeist haben Gemeinden und ländliche Genossenschaften des Amtes Halle, Westf. im Jahre 1938 dies Haus als Arbeitsdienstlager für die weibliche Jugend errichten lassen zur Förderung des Arbeitsdienstes als Ehrendienst am deutschen Volk.

Es wurden junge Mädchen, vorwiegend aus dem Ruhrgebiet nach Brockhagen Nr. 282 in das Lager 17/92 eingezogen. Neben der sg. Jugendertüchtigung wurden sie bei den hiesigen Bauern zur Arbeit und Mithilfe eingesetzt. Die Hilfe gelang zwar nicht immer, z.B. wurde eine Maid beauftragt, gefüllte Milchkannen zur Abgabe an die Molkerei mit dem Fahrrad zur Straße zu bringen. Die am Lenker hängenden Kannen waren ihr unbequem. Sie legte deshalb eine Milchkanne auf den Gepäckträger. Der Kannendeckel wich dem Druck und landete mit der Milch im Graben. Nach mehreren solchen Ereignissen legte sich die Anfangseuphorie mit der Zeit etwas.

Das Haus als solches wurde aber nach wie vor als mustergültig angesehen und später zur Führerinnenschule umfunktioniert.

Als die Luft im Ruhrgebiet zu eisenhaltig wurde, war die Leitung des gesamten Arbeitsgaues hier untergebracht. Zur Versorgung und Verwaltung wurden zwei Baracken als Magazine aufgestellt. Eine kleine Druckerei war auch vorhanden.

Nach Beendigung des Krieges benutzten die Sieger die Fensterscheiben der Gebäude um ihre Treffsicherheit beim Schießen oder Steinwerfen, vor allem nach ausgedehnten Zechgelagen, zu testen.

Die Bevölkerung tat ein Übriges und plünderte alles, was brauchbar erschien. Nach wenigen Tagen waren alle Einrichtungsgegenstände, sämtliche Steckdosen und Lichtschalter organisiert.

Nur wenige Hocker, in denen das Hoheitszeichen zu tief eingebrannt war, blieben übrig. Von Diebstahl war nicht die Rede.

Nach vielen Bemühungen der politischen- und der Kirchengemeinde Brockhagen, vor allem Herr August Reckmeyer beim englischen Ortskommandanten übernahm der Heimverband der Inneren Mission im Oktober 1945 das ehemalige Arbeitsdienstlager, um vorwiegend kranke Flüchtlinge aus dem Dürkopplager in Künsebeck zu betreuen.

Am 10.10.1945 wurde durch Herrn Stertkamp die erste Besichtigung des Hauses Sandforth mit dem späteren Hausvater Mohr durchgeführt. Am 12.10. wurde auch Frau Mohr mit der neuen Wirkungsstätte bekannt gemacht. Am 18.10. wurden die Hauseltern Mohr aus dem Johannisstift, in dem sie bis dahin tätig waren, nach Sandforth abgeordnet.

Hausvater Mohr schrieb in seinen Aufzeichnungen: "Es war ein sehr schwerer Anfang. Pastor Pawlowski hatte uns abgeordnet, mit den Worten, ich kann Ihnen nichts mitgeben, Sie fangen mit nichts an. Aber Sie sind dennoch nicht verwaist."

So übernahmen die Hauseltern Mohr gegen Abend am 18.10.1945 das Haus Sandforth, wie es damals schon hieß. Inmitten der Trostlosigkeit ergriff Herr Mohr sein Flügelhorn und stimmte mit seiner Familie den Choral: Die Sach ist dein Herr Jesu Christ" an. Am gleichen Tage zog im Hilfskrankenhaus, Alters- und Pflegeheim Sandforth der erste Bewohner Herr August Bollweg aus Ummeln ein. Für ihn war ein Raum notdürftig hergerichtet.

Große Hilfe wurde den Hauseltern durch die Nachbarschaft, insbesondere durch die Familie Massmann, zuteil. Der erste Mitarbeiter des Hauses war der Volksmissionar Jotzo, später Pfarrer in Ostberlin.

Dr. Spengemann war Hausarzt vom 1. Tage an. Am 20.10.1945 konnte durch die Hilfe von Herrn Massmann sen. Kontakt mit den umliegenden Kirchen- u. politischen Gemeinden aufgenommen werden. Nachdem die Nachbarschaft bisher die notwendigen Lebensmittel zur Verfügung gestellt hatte. Eine für damalige Verhältnisse große Hilfsaktion wurde angekurbelt. Am 26.10. konnten die ersten Lazarettbetten aus Bielefeld geholt werden. Am 5.11. brachte die Gemeinde Kölkebeck: 21,5 Ztr. Kartoffeln, 1 Ztr. Möhren, 6 Ztr. Hülsenfrüchte, 1 Bettuch, 3 Eßlöffel, 3 Kaffeelöffel. Es folgten am 7. November die Gemeinden Eggeberg und Hessel mit weiteren Spenden. Es fehlten aber fast alle Küchengeräte wie Töpfe, Schüsseln, Schöpf- und Rührlöffel, selbst die Ringe für den großen Küchenherd waren nicht mehr vorhanden. Am 8. Nov. wurde das erste Küchengeschirr aus Spenden der Frauenhilfe Künsebeck abgeholt. Am 9. Nov. konnten vom englischen Gemeindeamt Halle mit Maßmanns Pferdefuhrwerk Lebensmittel, Wäschestücke und Küchengeschirr, die von der Frauenhilfe Halle gesammelt wurden abgeholt werden. Wie gut, daß bis zu diesem Zeitpunkt nur, wie sie damals genannten wurden, 2 Insassen zu versorgen waren. Die nächsten 10 Bewohner kamen vom Durchgangslager Künsebeck, (heute das Gelände der Fa. FAG Kugelfischer) am 6.12.1945 hier an. Es waren vorwiegend Flüchtlinge, von denen in den nächsten 5 Tagen 5 Personen wegen völliger Entkräftung starben. Die Verstorbenen wurden in den ersten Jahren von Fr. Frieda Massmann mit einem Pferderollwagen nach Brockhagen gebracht und dann dort beigesetzt.

Das Weihnachtsfest 1945 konnte mit 43 Bewohnern, die vorwiegend Ostvertriebene waren, gefeiert werden. 16 Bewohner waren schon wieder entlassen worden und 8 waren in der Adventszeit verstorben.

Auf ständiges Bitten von Pastor Hoensch, Halle betätigten sich die Pfarrer der umliegenden Gemeinden immer wieder als Bittsteller. Mit ihrer Hilfe, vor allem der Frauenhilfen erfuhren die Hauseltern in der schweren Anfangszeit wesentliche Hilfe. So kamen neben vielen Nahrungsmitteln auch das notwendigste Küchengeschirr zusammen.

Im März und den Folgemonaten 1946 wurden 53 kranke Heimkehrer vom Entlassungslager Künsebeck aufgenommen. Ihnen war das Haus Sandforth Erholungsstätte und ein Übergang ins Zivilleben.

Ab Juni 1947 wurden 3 Müttererholungsfreizeiten von je 14 Tg. für Dortmunder Mütter. Anschließend eine Freizeit für Schüler aus Dortmund vom 23.7.-28.8.1947.

Im März 1948 fand eine Schülerfreizeit des CVJM der Petri-Gemeinde Bielefeld statt.

Im Juni 1949 wurden 17 illegale Grenzgänger für 1 Jahr aufgenommen.

1950 wurde die Baracke umgebaut. Sie erhielt feste Fundamente, Zentralheizung, getrennte Toiletten und Waschräume. Ehepaare und Personal bezogen diese für damalige Verhältnisse guten Räume. Die Kirchenbaracke wurde renoviert. Zur Einweihung am 14.5.1950 kam Präses Koch, der Posaunenchor und Jugendchor Schildesche.

In den Jahren 1951 - 1954 erfolgten größere Anschaffungen. Es entstand eine Waschanlage mit einer großen Trommelwaschmaschine, eine Wäscheschleuder (die 1982 durch eine größere ersetzt wurde, sowie eine Heißmangel, die noch heute ihren Dienst versieht. Die Küche bekam die erste Aufschnittmaschine (per Hand?) und einen großen modernen

Kohleherd. Immerhin wurden täglich bis 160 Menschen gepflegt. Bis 150 Bewohner wurden zeitweise betreut.

Dann gab es noch größere Anschaffungen von Bettwäsche, Kleiderschränken und Küchengeschirr.

An die Kapelle wurde ein Totenhaus angebaut und die Kapelle renoviert. Sie wurde von Anfang an als Predigtstätte genutzt und viele Pfarrer des Johanneswerkes und der umliegenden Gemeinden haben dort den Predigtendienst versehen.

Ein besonderes Verhältnis bestand zum Präses der westf. Landeskirche. Präses Koch hat des öfteren den Gottesdienst in Sandforth gehalten. Ihm ist auch die Glocke zu verdanken und durch seine Vermittlung wurden 30 Gesangbücher gestiftet. Das Altarkruzifix und Leuchter wurden von Bewohnern geschnitzt. An Amtshandlungen gab es neben Gottesdiensten auch Abendmahlsfeiern, Trauerfeiern, Taufen, Trauungen und Konfirmationen. 2 Diamantene Hochzeiten konnten hier gefeiert werden. Soweit bekannt ist, hat es 2 Trauungen von Mitarbeitern gegeben. 3 Kinder sind in Haus Sandforth geboren und bisher haben über 200 Menschen hier gewohnt. Am längsten war Herr Heinz Pfeiffer hier, der am 26.6.1946 einzog und Herr Clemens Wien, der am 1.3.1956 kam.

Die Wirkungszeit der ersten Hauseltern Mohr fand ein erschreckendes Ende. Anlässlich eines Besuches bei Dr. Spengemann irrte Herr Mohr sich in einer Tür und fiel die Kellertreppe herab. Er starb noch in der gleichen Nacht, am 6.12.1962.

Seine Frau führte mit Hilfe ihrer Schwester das Haus noch 3 Monate weiter.

Am 1.4.1963 übernahmen dann die Hauseltern Nockenbergs das Haus Sandforth. War man bis dahin froh, Menschen in Not aufnehmen zu können, stiegen im Laufe der Zeit die Ansprüche, die an ein Altenheim gestellt wurden. So sollte das Haus Sandforth schon damals wegen Mängeln an sanitären Anlagen sowie wegen fehlender Unterkünfte und Aufenthaltsräumen für Mitarbeiter geschlossen werden. Es brauchte viel Mühe, den Anbau zu erstellen um Sandforth zu erhalten. Dank der Zielstrebigkeit von Herrn Nockenbergs wurde 1965 dieser Anbau errichtet. Endlich gab es einen geräumigen Speisesaal, nach den damaligen Bestimmungen genügend sanitäre Anlagen, einen Aufenthaltsraum für Mitarbeiter, ein Behandlungszimmer und 12 zusätzliche Heimplätze. Der Anbau entsprach den Anforderungen der Behörden und von Auflösung war nicht mehr die Rede.

Die Baukosten betragen 550.000,- DM.

Am 30. Nov. 1965 konnte der Erweiterungsbau durch Herrn Pastor von der Schulenburg seiner Bestimmung übergeben werden. Ein Schulchor und eine Flötengruppe der Volksschule Brockhagen verschönten den festlichen Nachmittag. Die Grüße der politischen Gemeinde wurden von Herrn August Reckmeyer, damals Bürgermeister, Nachbar und Förderer des Hauses Sandforth, überbracht. Anwesend war auch Herr Pastor Oehrmann, der über 20 Jahre als Seelsorger vom Ev. Johanneswerk das Haus betreut hat. Mit großem Einsatz hat er seinen Dienst selbst bei Schnee und Kälte mit einem Kleinkraftrad hier treu versehen. Unterstützt wurde er bei dieser Arbeit durch den Gemeindepfarrer Pastor Horstmann, der hier jeden 2. Sonntag nachmittag Gottesdienst hielt. Die Harmoniebegleitung übernahm Kantor Wilhelm Eckernkamp aus Brockhagen.

Im Jahre 1964 tauchte erstmals in den Zeitungsberichten der Name „Thomas-Wehme“ auf. Wehme sollte als Ersatz für die abgegriffene Bezeichnung Heim ein Ausdruck besonderer Behütung sein. Dieser Name konnte sich hier in Sandforth und Umgebung nie recht durchsetzen.

Die Hauseltern Nockenberg bauten für die Bewohner des Hauses Sandforth Kontakte nach außen auf. Erwähnt wurden Kontakte mit Kirchen- und Posaunenchor Isselhorst, Brockhagen und Steinhagen. Lt. Haller Kreisblatt war eine Tanzkapelle aus Bielefeld da, die im neuen Speisesaal mit Tango und Walzer bei den alten Herren aufmerksame und dankbare Zuhörer fanden.

Von noch einem weiteren Neubau wird aus der Nockenbergschen Zeit berichtet. Im Jahre 1968 wurde ein Doppelbungalow für Mitarbeiter gebaut. In einer Wohnung wohnt z.Z. ein Mitarbeiter und die andere ist mit 6 Bewohnern belegt.

Im Jahre 1968 machte Hausvater Nockenberg in einem Brief an die Kanzlei des Ev. Johanneswerkes z.Hd. Herr Dr. Dietrich seinem Herzen Luft, indem er wohl die überall entstehenden Altenheimneubauten im Johanneswerk begrüßte und seine Besorgnisse darüber ausdrückte, daß für die älteren Heime selbst für die dringend notwendigen Modernisierungsmaßnahmen keine Mittel zur Verfügung ständen. Er forderte den Abriß der Wohnbaracken und Erstellung eines Bettentraktes mit 40 Betten, 4 Räume für unverheiratete Pfleger, Stationszimmer, einen sakralen Raum, Sterbezimmer und Leichenzimmer. Die Kirchenbaracke hielt es bis zu Erstellung eines Neubaus für ausreichend, da sie im Vorjahr gepflockt sei. Der übrige Teil der Baracke sei baufällig und modere vor sich hin.

Zu den Gottesdiensten sei noch bemerkt, daß die Bewohner aus der Nachbarschaft von den Kirchengemeinden Brockhagen und Künsebeck häufig am Gottesdienst teilnahmen, besonders am Heiligabend und Jahresschlußgottesdienst. Das traf vor allem für die älteren Nachbarn zu. Leider ist dieser Gewohnheitsbrauch durch den knapp werdenden Platz nach Außerbetriebsetzung der Kirchenbaracke und zunehmender Motorisierung abhanden gekommen. Schade!

Am 21.1.1971 war in Haus Sandforth Hauselternwechsel. Herr Nockenberg und seine Frau wurden nach Recklinghausen versetzt, um das Haus Karl-Pawlowski-Wehme zu übernehmen. Diakon Kräjewski und seine Frau traten die Nachfolge an.

Für das Haus bestanden Neubaupläne, 1972 war Planungsbeginn. Es wurde ein Gelände hinzu erworben und man hoffte auf eine schnelle Genehmigung der Baupläne mit baldigem Baubeginn. Ein neues Alten- und Pflegeheim sollte für 111 Bewohner erstellt werden. Dem kleinen Kreis Halle erschien die Planung zu großzügig. Man einigte sich auf 80 Bewohner. Die Planung begann neu und wurde wieder eingereicht. Die bis dahin entstandenen Kosten einschließlich Grundstückkauf beliefen sich auf ca. 78.000,- DM.

Das Genehmigungsverfahren fiel mit der Zusammenlegung der Kreise Gütersloh und Halle zusammen. Die Interessen dieses Großkreises lagen jedoch an ganz anderer Stelle, als am Altenheim Sandforth. So geriet Haus Sandforth in die Wahlkampfmaschine und auch in die Schlagzeilen der Zeitungen. Man kann nur die Hauseltern Kräjewski bewundern, die in dieser schweren Zeit seit Bestehens des Hauses so aufopferungs- und liebevoll hier ihre Arbeit taten.

Ihr besonderer Verdienst lag in der Nachbarschaftspflege und sparsamer Wirtschaftsführung mit dem Ziel: Ein neues Haus in verständnisvoller Umgebung für die zu betreuenden behinderten und alten Menschen zu schaffen. Doch das Haus Sandforth wurde im Bedarfsplan des Kreises Gütersloh gestrichen. Zur Diskussion stand nur noch der Abriß und die Verlegung der Bewohner in ein ehemaliges Krankenhaus nach Herzebrock. Fast täglich gab es Presseberichte in den hiesigen Tageszeitungen mit negativen z.T. beleidigenden Äußerungen, oft von Menschen, die nicht einmal wußten, wo Sandforth lag. Sie riefen Resignation, aber auch eine Trotzhaltung bei Mitarbeitern, Bewohnern und auch bei den Nachbarn hervor. Es zeigte sich, daß Haus Sandforth neben Feinden viele Freunde hatte.

Am 1.8.1980 wurden die Hauseltern Kräjewski nach Vlotho versetzt, um das Simionsstift zu übernehmen. Als kommissarische Hausleitung wurde das Ehepaar Höcker für etwa 2 Jahre zur Auflösung von Haus Sandforth eingesetzt. Sie wurden verpflichtet, weiter in ihrer eigenen Wohnung zu wohnen und zum Dienst hin und her zu fahren. Die Baracken wurden aufgelöst und die Bewohner in der Heimleiterwohnung und einer Wohnung des Mitarbeiterbungalows untergebracht. Wie stark diese Menschen an ihrer wenn auch primitiven bisherigen Umgebung hingen, konnte man daran sehen, daß Herr Heidemann kurz vor der Verlegung in die Heimleiterwohnung an einem Herzinfarkt starb. Er, wie auch andere Bewohner hatten immer wieder gesagt, daß sie nicht umziehen möchten.

Fam. Höcker versuchte, das Haus möglichst weit nach außen zu öffnen und den schon guten Kontakt zu Gruppen noch weiter auszubauen. Jeder, der zweifelnde Fragen äußerte, wurde eingeladen, das Haus zu besichtigen. Am 3.2.1981 teilte uns Frau Höcker mit, daß der Bauantrag nach 8-jähriger Laufzeit endgültig abgelehnt sei. Mit gleicher Post teilte uns der Landschaftsverband mit, daß am 11.3.1981 eine Heimbegehung geplant sei um festzustellen, ob die Thomas-Wehme noch betreibbar sei oder sofort aufgelöst werden müsse. Wir bekamen den Auftrag, sofort zu renovieren. Schon in der nächsten Woche kamen die Handwerker, um die notwendigen Arbeiten auszuführen. Während die Handwerker im Hause auf Hochtouren arbeiteten, mußte auch an den Abbruch der Baracken gedacht werden. Anfangs hatte man an eine Übung der Feuerwehr mit dem Technischen Hilfswerk gedacht. Das ließ sich nicht durchführen und wir baten die Nachbarn um Hilfe beim Abbruch. Herrn Strothmanns Antwort war: Um den Abbruch brauchen Sie sich nicht kümmern, das machen wir schon. Am 12.2.1982 stand die erweiterte Nachbarschaft mit allen verfügbaren Treckern auf dem Hof, um den Abriß zu vollziehen.

Das ist echte Nachbarschaftshilfe, Menschen die nicht fragen: "Was kriegen wir dafür?" sondern sagen: "Wenn Ihr Hilfe braucht, sagt Bescheid." In den fünf Jahren, die wir in Sandforth arbeiteten, haben die Nachbarn an die 1000 Treckerstunden unentgeltlich für das Haus geleistet. Beim Abbruch der Kirchenbaracke blieben die Trecker beim letzten Teil im zu nassen Gelände stecken. Es blieb nichts anderes übrig, als das hintere Ende der Baracke abzubrennen. Das wurde von der Feuerwehr Brockhagen übernommen.

Neben der verstärkten Hilfe der Nachbarn kam Hilfe aus Häusern des Johanneswerkes. In der Werkstatt der Kurklinik am Hellweg wurden Handläufe für das ganze Haus angefertigt, die vom Hausmeister und einem Helfer des Lutherstiftes angebracht wurden. Auch alle Mitarbeiter waren bereit, ohne Murren bis an die Grenzen ihrer Kräfte mitzuhelfen. Selbst der Schrott aus den Baracken wurde in der Freizeit ausgebaut, sortiert und verkauft. Von dem Erlös wurde später der Gartenteich angelegt.

Als am 11.3.1981 die Heimaufsicht kam, war alles fertig. Die Baumindestverordnung war erfüllt.

Kurz darauf stand zwar in einem Kommentar vom Landtagsabgeordneten Dr. Reinhard (der sich immer für den Erhalt von Haus Sandforth bemüht hatte) „Sandforth ist nicht mehr zu retten!“ Er war erfreut, als wir ihm mitteilen konnten: „Sandforth ist gerettet!“

Im Sommer 1981 wurde der Garten neu hergerichtet. Am 26.6.1981 konnten wir mit dem CVJM Brockhagen mit einem Singabend den Garten in Betrieb nehmen.

Im Jahre 1982 wurde die Glocke vom Waschküchenboden auf den aus Spendenmitteln errichteten Glockenturm gebracht. Die Balken wurden von Herrn August Reckmeier mit Inschriften verziert, die er bei starker Kälte in seiner Scheune einschmaltete. Die Glocke wurde zum neuen Kirchenjahr am 2. Advent 1982 in Dienst gestellt. 1983 wurden die sanitären Einrichtungen im Keller, die noch von der Arbeitsdienstzeit stammten, neu gestaltet.

Im Mai 1983 bekam der Anbau ein neues Dach, weil das vorherige Flachdach nie dicht war. Im Jahre 1984 wurde das Gartenhäuschen als Beschäftigungstherapie eingerichtet.

Die Umgestaltung des Gartens ermöglichte uns, Kontakte mit dem Umfeld des Hauses weiter auszubauen. So wurden mit Kindern des 4. Schuljahres der Grundschule Ost Halle, deren Eltern, mit unseren Bewohnern und der Nachbarschaft Sommerfeste gefeiert. Der Rotary-Club Halle unterhält seit seiner Gründung vor über 10 Jahren Beziehungen zum Haus Sandforth, früher mit Besuchen im Winter, seit einigen Jahren zusätzlich mit einer Grill-Party im Garten unter Einbeziehung der Nachbarschaft. Der Männerchor Amshausen kommt regelmäßig 2 mal im Jahr, der Posaunenchor Brockhagen zu allen kirchlichen Festen, der schon erwähnte CVJM Brockhagen, neben der Grundschule Ost Halle auch die Grundschule Hörste und der Männerchor Brockhagen. Der Posaunenchor Halle hat die Sandforthler nach 7 jähriger Pause, sowie auch der Posaunenchor Steinhagen mit seinem Liedgut erfreut. Die Kinder des Kindergartens Brockhagen und eine Katchumenengruppe aus Künsebeck erfreuten mit ihren Darbietungen.

Der Strickkreis der kath. Kirchengemeinde Stockkämpen feiert jährlich einen Tag mit allen Bewohnern im Advent. Die Frauen nehmen auch an den kath. Gottesdiensten, die seit einigen Jahren einmal im Monat stattfinden, teil. Zum Schluß sollen noch der Kirchen- und Posaunenchor Isselhorst erwähnt werden, die oft dem Hause Sandforth gedient haben.

Doch alle Arbeit in 40 Jahren seit Bestehens des Hauses wäre nicht möglich gewesen ohne die Hilfe Gottes. Ihm allein gehört die Ehre und der Ruhm.

Mögen sich weiter Mitarbeiter finden, die ihren Dienst als Auftrag dieses Herrn sehen.

Doch die Geschichte des Altenheimes Sandforth geht einmal zu Ende. Das Haus wird noch einige Zeit mit überwiegend alkoholkranken Patienten weitergeführt. Im Jahre 1991 verkauft das Johanneswerk Bielefeld das Haus an die Stadt Halle, die dort ein städtisches Wohnheim für wohnungslose Mitbürger einrichtet. Der in den vorherigen Zeilen erwähnte Glockenturm wird von der Sandforthler Nachbarschaft übernommen. Er findet im nahen Eichenholz am Hof Reckmeier-Droste seinen neuen Platz. Eine Gruppe von etwa 20 Sandforthler Bürgern hat sich vertraglich zur Nachbarschaft um den Glockenturm zur Pflege und Erhaltung verpflichtet. Einmal im Jahr findet dort bei gutem Wetter der schon traditionelle Himmelfahrtsgottesdienst statt. Die Glockennachbarschaft schuf sich auch eine eigene Läutordnung. Wenn ein Bürger stirbt, wird am Ende des Tages um 18:00 Uhr geläutet! Die Geburt eines Kindes wird am Morgen des nächsten Tages um 08:00 Uhr verkündet. An den großen Feiertagen wird um 09:00 Uhr geläutet. Zum neuen Jahr um 00:10 Uhr, wenn die anderen Leute das Pulver verschossen haben. Die nachbarschaftliche Geselligkeit wird unter der Glocke aber auch gepflegt. Dort wird gesungen, gegrillt. Es gab schon eine Silberhochzeit und Verlobung an der Stelle. Und einige Bösewichte aus dem Freistaat Sandforth wurden schon mal zum Bauerngericht geladen. So hat der Glockenturm heute wohl eine wichtige Funktion zum nachbarschaftlichen Zusammenhalt in Sandforth und wir hoffen, dass sich dieses lange fortsetzt.

W. Ordelleide

Vor einige Jahren wurde den Chronik-Schreibern folgendes Schriftstück an die Hand gegeben! Vor 155 Jahren drohte unserem Dorf ein „schlimmes Treiben“, wie die folgenden Zeilen berichten!

Das schlimme Treiben der Comödianten

Gehorsamstes Gesuch der Gemeindeverordneten zu Brockhagen Tanzlustbarkeit und umherziehende Comödianten betreffend.

Wohlgeborner, Hochgeehrter Herr Amtmann!

Ew. Wohlgeboren ist gewiß noch erinnerlich, daß am. 14. des Mts. hierselbst fremde, umherziehende Comödianten sich eingefunden haben. Ew. Wohlgeboren haben denselben die Erlaubnis hier zu spielen erteilt. Wir wußten anfangs nicht, woher diese Leute die Erlaubnis hätten. Wir fragten bei unserem Vorsteher an, ob er sie erteilt habe, aber dieser verneinte es und äußerte, diese müsse wohl von dem Herrn Amtmann erteilt sein.

Und waren diese Comödianten ganz unangenehm, weil dergleichen Leute die Gemeinde nur aussaugen, und auch kurze Zeit vorher hier schon Comödianten gewesen waren.

Die zuletzt hier gewesenen Comödianten hierselbst am 15ten, 16ten, 17ten v.M. und zwar bei dem Gastwirt Strenger ihr Wesen getrieben, aber auf eine solche Art, daß wir damit nicht zufrieden sein können. Der Comödiant ist mit seinem Pferde in der Gemeinde umher gezogen und hat nicht nur sein Spiel bekannt gemacht, sondern samt seiner Frau zugleich auch bei der Gelegenheit die Gemeinde abgebettelt für sich, seine Familie und seine Pferde. Gewesen sind als Bettler diese Leute bei den Colonen Reckmeier, Biermann, Speckmann u.etc. Fremde Bettler aber hat die Gemeinde nicht nötig zu dulden, dies sind bekannte Gesetze. Das sagen wir nicht, um Ihnen Vorwürfe zu machen, sondern unser Anliegen gehörig zu begründen. Nach solcher Bettelei hat dann der Comödiant unter anderem auch am Sonntag, dem 17. November, in Strengers Hause gespielt.

Nicht genug, daß er an den Tagen vorher in allen Teilen der Gemeinde austrompetet hatte, nein, auch am Sonntagmittag, den 17. November, trat er auf den Kirchhof nach vollbrachter Andacht vor den versammelten Kirchengängern auf und hielt in seiner possenhaften Kleidung und seinem Federbusch auf dem Kopfe seinen Sermon und Einladung zum Spiel. Auch hatten diese Menschen auf dem Kirchhofe unmittelbar nach der Kirche ihre Violinen und Trommeln, und erst trommelte einer, und dann spielte der andere. Dies störte nun zwar den Vorsteher, aber nun hielt jener seinen Sermon, daß über dieses alles unter den Kirchleuten ein unanständiges Lachen einriß, und andere voll Unwillen sich entfernten, einige sogar sogleich von der Kirche zu p. Strenger gegangen, und da bis zum Montagmorgen geblieben sind.

Am Sonntagabend hat der Comödiant dann gespielt und zwar zweimal hintereinander. Nach diesem zweimaligen Spiel hat man anfangen zu tanzen, nur konnte der großen Menschenmenge wegen, die am Sonntag zusammengeströmt war, der Tanz nicht recht zur Ausübung gebracht werden, denn es war das Haus und der Hofraum des p.Strenger, ja, die Landstraße von Menschen voll. An die Polizeistunde kehrte sich weder Strenger noch das zusammengelaufene Volk. Zwar versuchten der Vorsteher und Polizeidiener und der Gemeindeverordnete Colon Reckmeier um 11 Uhr Feierabend zu gebieten, aber vergebens, sie mußten sich wohl ruhig verhalten, sonst waren sie ihres Lebens nicht sicher. Das Volk stand in Schwärmen auf dem Hofe und trank Branntwein aus Biergläsern, und während ein Trupp soff, schlugen sich andere. Da sie nichts ausrichten konnten, so sind sie zu Hause gegangen.

Ew. Wohlgeboren müssen uns notwendig Recht geben, daß ein solches gesetzloses Verhalten mißbilligen und wünschen müssen, daß es für die Zukunft unterbleibe. Damit wir aber dessen nun sicher sein können, wenden wir uns zu Ihnen und bitten Sie, doch geeignete Maßnahmen zu treffen, daß unsere Gemeinde nicht so verdorben und ausgesogen werde von schlechten Schenkwirten und umherziehenden Comödianten. Diejenige Maßregel, die wir am liebsten hätten und die auch am besten zum Ziele führen würde ist folgende.

Ew. Wohlgeboren wollen die Güte haben, keinem Comödianten hieselbst die Erlaubnis zu spielen und keinem hiesigen Gastwirt die Erlaubnis zu einer Tanzbelustigung zu erteilen, es sei denn, daß der Comödiant oder Gastwirt von uns eine Bescheinigung vorher beigebracht hätte, daß von seiten der Gemeinde nichts dagegen zu erinnern wäre. Wir wollen Ew. Wohlgeboren damit durchaus keine Fessel anlegen, aber das Wohl der Gemeinde beruht darauf. Daß diese Maßregel möglich und gesetzlich zulässig ist, ist uns wohl bekannt. Denn wenn das Patent eines Gastwirtes oder eines Comödianten die Berechtigung einschloße, nicht abgewiesen werden zu können, da könnte ja überhaupt von einer Erlaubnis nicht die Rede sein. Wohl haben dergleichen Leute ein Patent, aber kein Privilegium, auf jede Gemeinde.

Da eine Gemeinde nun die Rechte einer öffentlichen Körperschaft hat, wir aber die Vertreter der Gemeinde sind, so hoffen wir schon aus diesem Grunde auf gütige Annahme unseres gehorsamsten Gesuches und Wunsches bei Ew. Wohlgeboren. Außerdem hoffen wir auch deshalb darauf, weil wir glauben dürfen, daß Ew. Wohlgeboren das Wohl der Gemeinde mit uns redlich wollen, denn es ist eine sehr bedeutende Summe, die der Comödiant nebst p. Strenger unserer Gemeinde entzogen haben. Wir bekommen eine immer ärmere Gemeinde. Das junge Volk wird bald vom Brunnenbesitzer, bald von p. Riese, bald von Strenger, bald von Comödianten abgesucht. Nach wenigen Jahren sind es Väter ganz armer Familien für die wir Schulgeld, Bücher, Kleidung, Miete, Doktor und Apotheke etc. bezahlen müssen. Dies alles fällt uns anheim. Den armen Heuerlingen folgen die Colonen.

Wir haben keine Zeiten, das wenige, was noch bei fast gänzlichem Mangel an Geld und bei zugrunde gerichteten Preisen des Handgares verdient wird, verjubeln zu können. Ew. Wohlgeboren werden ja selbst diesen unglücklichen Zustand kennen und darum mit den Menschen Barmherzigkeit haben.

Ferner tragen wir hiermit darauf gehorsamst an, daß der p. Strenger für die Übertretung der Polizeigesetze am 17. November bestraft werde, und da er schon mehr nachts in Untersuchung gewesen ist, daß ihm das Schenkpatent genommen werden.

Wir bitten dringendst, unsere doppelte Bitte geneigtest zu erfüllen, da wir diesen Zustand unmöglich länger so ertragen können.

Brockhagen, den 20. Dezember 1844
Die Gemeindeverordneten

Feuer Ordnung für das platte Land!

Es fallen vom Feuer auf dem platten Lande entsteht, noch viele Unordnungen vor. Darum werden nach Anfertigung der Feuer-Ordnung folgende Vorschriften in Erinnerung gebracht, die künftige bei unausbleibliche Strafe befolgt werden müssen.

Wer zuerst entdeckt, daß Feuer im Dorfe oder der Gegend ist, der muß bei fünf Reichthaler Strafe sogleich Lärm machen und bewirken daß ins Horn geblasen, oder die Glocke geläutet wird. Das der Vorsteher und Brandmeister benachrichtigt und die Brand-Sprützen herbei geschafft werden.

Mit dem Läuten der Glocke darf nicht eher aufgehört werden bis der Brand gelöscht ist, weil im entgegen gesetzten Fall, die Leute, die aus der Nachbarschaft herbei eilen, nur zu leicht wieder umkehren, weil sie glauben, ihre Hülfe sei nicht mehr nötig.

Auf das erste Brandzeichen muß aus dem ganzen Lande ein jeder Eingesessener mit dem Feuergeräthe, als Hand-Sprütze und Eimer am Orte des Feuers eintreffen, fleißig und mit Eust nach der Anordnung des Brandmeisters oder der vernünftigen Männer arbeiten, und die unbedingte Folge leisten, was von diesen befohlen wird. Wer dieses alles nicht thut und nur einen müßigen Zuschauer abgibt, willkürlich die Reihe wo er angestellt ist, verläßt, oder sonst Unordnung veranlaßt, der soll unausbleiblich

2 Reichsthaler und nach Umständen in noch größere Strafe genommen werden.

Ein jeder Hauswirt muß einen ledernen Brandeimer haben, die größeren Häuser müssen deren aber drey und eine Hand sprütze haben.

Die Vorsteher und Brandmeister hatten bei der schwersten Verantwortung und Strafe dafür, das alles vorgemerkte auf das genaueste befolget wird, und sie sollen für jeden Contrabentions = Fall den sie verschweigen in 5 Reichsthaler Strafe verfallen.

Die allgemeine Feuer = Positions müssen bei fünf Reichsthaler Strafe im März und September gehalten werden.

Wenn bey einem entstehenden Brande das Feuer nicht gleich gelöscht wird und nach Lage der Gebäude zu befürchten steht, daß das Feuer weiter zum sich greife, so muß der Vorsteher es bei Tag und Nacht sogleich durch einen reitenden Boten an den Receptor bis zum nächsten Orte und diese Orte müssen die Vorsteher von Dorf zu Dorf auf dem geradesten Wege durch reitende Boten zur Reis = Stube befördern, damit der Receptor sich selbst dahin begeben können.

den 27. ten May 1797

Brandeinsätze des Löschzuges Brockhagen

Datum	Brandart	Einsatzort	Anzahl der Feuerwehr- männer
1988			
21.01.	Schornsteinbrand	H. Siekendiek, Brockhagener Str. 194	2
22.02.	Schornsteinbrand	Kränzel, Am Kottenteich	10
05.04.	Fahrzeugbrand	Harsewinkler Str.	8
19.04.	Flächenbrand	Paul Lierse, Brockhagener Str.	12
11.05.	Waldbrand	H. Speckmann	7
13.05.	Fahrzeugbrand	Otto Plempel	7
08.07.	Scheunenbrand	W. Doant	26
15.09.	Kleinbrand	Firma Hörmann, Brockhagen	26
08.12.	Schornsteinbrand	Firma Schlingen, Kölkebecker Str. 52	11
16.12.	Kleinbrand	W. Doant	12
Gesamt 1988		10 Brandeinsätze + 15 Hilfeleistungen = 25 Einsätze	
1989			
11.01.	Putenmaststall-Brand	Hammelbeck, Patthorster Str.	29
15.01.	Nachlöscharbeiten	Hammelbeck, Patthorster Str.	5
15.03.	Fahrzeugbrand	Landesstraße L 778	10
29.03.	Kleinbrand	Hammelbeck, Patthorster Str.	5
09.04.	Fahrzeugbrand	Lutherstraße	10
19.04.	Brand einer Schonung	Sandweg	5
13.10.	Wohnhausbrand	Ordelheide-Wanke, Patthorster Str. 125	30
08.12.	Schornsteinbrand	Wiegratz, Bergengrünstr. 10	6
Gesamt 1989		8 Brandeinsätze + 169 Hilfeleistungen = 24 Einsätze	
1990			
25.04.	Mittelbrand (Brennholz)	W. Nolte, Mönchsweg 7	11
23.08.	Flächenbrand	Patthorster Str.	6
01.10.	Schuppenbrand	R. Lindert, Harsewinkler Str. 67	30
10.11.	Kleinbrand	Firma Teutopack, Körnerstr.	27
Gesamt 1990		Brandeneinsätze + 35 Hilfeleistungen = 39 Einsätze	
1991			
03.01.	Fahrzeugbrand	Patthorster Str.	10
09.02.	Hofgebäude-Brand	H. Lange, Sandforther Str.	32
10.02.	Nachlöscharbeiten	H. Lange, Sandforther Str.	4
11.02.	Nachlöscharbeiten	H. Lange, Sandforther Str.	4
12.02.	Nachlöscharbeiten	H. Lange, Sandforther Str.	5
01.04.	Fahrzeugbrand	Fischteich an der Bobenheide	15
11.04.	Scheunenbrand	H. Kienker, Sandforther Str.	33
12.04.	Nachlöscharbeiten	H. Kienker, Sandforther Str.	25
20.07.	Brand	Firma Lasertechnik, Gütersloher Str. 44	8
06.12.	Kleinbrand	Firma Brinkkötter, Brockhagener Str. 151	28
24.12.	Kleinbrand	Firma Lasertechnik, Gütersloher Str. 44	9
Gesamt 1991		11 Brandeinsätze + 11 Hilfeleistungen = 22 Einsätze	
1992			
03.04.	Fahrzeugbrand	Vennorter Str.	10
03.05.	Fahrzeugbrand	Harsewinkler Str.	10
28.05.	Weidehütten-Brand	Kottenteich	10
29.05.	Kleinscheunen-Brand	W. Schimmel, Harsewinkler Str.	30
19.12.	Fahrzeugbrand	Parkplatz bei Vormbrock	10
24.12.	Fahrzeugbrand	Lutherstr.	10
Gesamt 1992		6 Brandeinsätze + 15 Hilfeleistungen = 21 Einsätze	
1993			
24.01.	Fahrzeughallen-Brand	Firma Frensing, Kölkebecker Str.	34
24.06.	Kleinbrand	E. Nagel, Kölkebecker Str. 32	25
30.07.	Fahrzeugbrand	Baumkamp 22	11
01.10.	Fahrzeugbrand	Güterloher Str.	3
Gesamt 1993		4 Brandeinsätze + 10 Hilfeleistungen = 14 Einsätze	

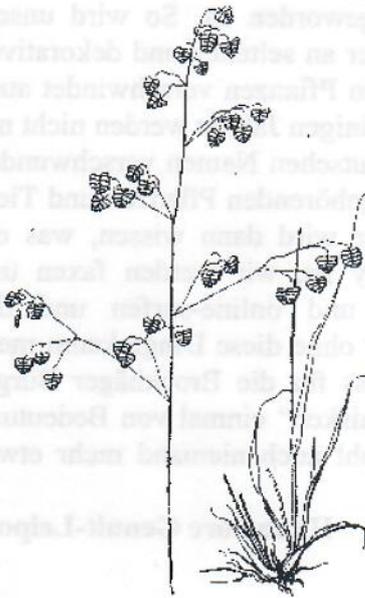
Datum	Brandart	Einsatzort	Anzahl der Feuerwehr- männer
1994			
01.01.	Fahrzeugbrand	Birkenvenn	8
21.04.	Fahrzeugbrand	Gütersloher Str.	5
01.05.	Mofa-Brand	Gütersloher Str.	7
03.05.	LKW-Reifen-Brand	Harsewinkler Str.	6
22.05.	Kaninchenstall-Brand	W. Mark, Harsewinkler Str. 31	21
31.07.	Fahrzeugbrand	Gerke, Harsewinkler Str. 75	9
03.09.	Zimmerbrand	Schinkenkrug, Harsewinkler Str. 23	18
04.11.	Bullenstall-Brand	Hof Mescher, Abrookstr. 7	32
Gesamt 1994		8 Brandeinsätze + 11 Hilfeleistungen = 19 Einsätze	
1995			
19.07.	Kleinbrand	Strothenke-Pötting, Abrookstr. 4	10
01.08.	Waschmaschinen-Brand	Pöster, Kampstr. 50	7
10.08.	Flächenbrand	Beiderbeck, Holstheide 15	10
01.11.	Fahrzeugbrand	Firma Wiegel, Gütersloher Str. 8	10
13.11.	Scheunenbrand	E. Pohlmann, Bobenheide	29
14.11.	Container-Brand	Grundschule	7
25.11.	Spänebunker-Brand	Firma F. Hagemeyer	10
28.11.	Kleinbrand	Lehnert, Lönsstr. 30	11
Gesamt 1995		8 Brandeinsätze + 17 Hilfeleistungen = 25 Einsätze	
1996			
16.03.	Flächenbrand	Riegestr.	21
23.07.	Imbiss-Brand	Gütersloher Str.	13
23.08.	Flächenbrand	Harsewinkler Str.	9
15.10.	Fahrzeugbrand	Körnerstr.	10
Gesamt 1996		4 Brandeinsätze + 14 Hilfeleistungen = 18 Einsätze	
1997			
01.01.	Hofgebäude-Brand	Gressel, Sandweg	28
01.01.	Schornsteinbrand	Wiegratz, Bergengrünstr.	9
11.02.	Kleinbrand	JVA, Brockhagener Str.	11
18.02.	Kleinbrand	Firma Hörmann	9
04.07.	Kleinbrand	Preuss, Sandforthor Str. 36	14
20.08.	Stallgebäude-Brand	Patthorster Str. 139	24
19.09.	Kleinbrand	Firma Hörmann	9
08.11.	Flächenbrand	Bergengrünstr. 2	8
20.11.	Kleinbrand	Brock, Heinstr. 16	13
Gesamt 1997		9 Brandeinsätze + 22 Hilfeleistungen = 31 Einsätze	
1998			
25.01.	Schornsteinbrand	Kampmann, Kölkebecker Str. 54	8
26.01.	Gartenhaus-Brand	Am Landbach 18	11
20.08.	Kleinbrand	Schrumpf, Mörikestr. 5	7
23.12.	Fahrzeugbrand	Verkehrsunfall auf der Ebbesloherstr.	12
Gesamt 1998		4 Brandeinsätze + 22 Hilfeleistungen = 26 Einsätze	
1999			
05.01.	Kleinbrand	Kindergarten, Lultherstr.	8
Gesamt bis zum 31.03.		1 Brandeinsatz + 4 Hilfeleistungen = 5 Einsätze	

Karl-Heinz Gerling

Bieweken un Tielaisken

Zittergras und Schlüsselblume: zwei früher häufige Pflanzenarten im Brockhäger Raum

Typisch für die Umgebung Brockhagens waren früher ausgedehnte Wiesen- und Weideflächen. In den trockenen Sandgebieten waren diese ausgesprochen nährstoffarm und trockneten schnell aus, in den feuchten Gegenden konnten sie sehr nass sein. Sie wurden nicht gedüngt und auch lediglich durch Gräben entwässert, also nicht drainiert. Auf diese Lebensräume sind eine Reihe von Pflanzen spezialisiert, die demzufolge früher in unserer Gegend sehr häufig waren. Eine typische Pflanzenart der trockenen, nährstoffarmen Wiesen ist das Zittergras (*Briza media*), in feuchten Wiesen ist die Hohe Schlüsselblume (*Primula elatior*) regelmäßig anzutreffen.



Zittergras (Briza media),

Rückzug an Weg- oder Grabenränder. Doch auch hier blieben sie von Verfolgung nicht verschont. Der Pflug der Landwirte ließ die Ränder immer schmaler werden und Dünge- und Spritzmittel wurden oft auch über den Ackerrand hinaus ausgebracht. Straßenbau und Schaffung neuer Wohngebiete taten ein Übriges. Die Folge: das Zittergras ist aus der Pflanzenwelt Brockhagens vollständig verschwunden, die Schlüsselblume verteidigt noch letzte Rückzugsgebiete, nimmt aber im Bestand von Jahr zu Jahr ab. Seit 1986 steht das Zittergras in NRW auf der Roten Liste der gefährdeten Pflanzenarten.

Nach Auskunft älterer Brockhäger Bürger war das Zittergras früher in Vennort besonders häufig. Ich selbst habe vor wenigen Jahren noch einige Exemplare an einem Wegrand auf der Wösten gesehen. Vor etwa zwei Jahren war es auch hier verschwunden. Die Schlüsselblume gab es sicher in vielen feuchten Wiesen rund um Brockhagen. Heute gibt es beispielsweise noch etwas größere Bestände an Bachrändern zwischen Brockhagen und Kölkebeck. Kleinere Bestände mit Einzelexemplaren sind noch weiter verbreitet.

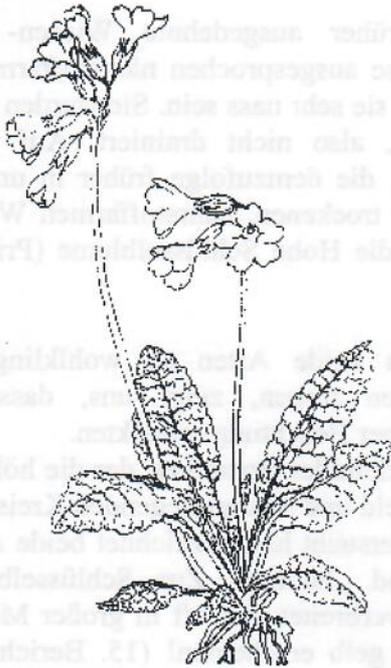
Die Tatsache, dass beide Arten so wohlklingende plattdeutsche Namen tragen, zeigt uns, dass die Menschen ihnen früher Beachtung schenkten.

Fritz Koppe, ein Bielefelder Botaniker, der die höheren Pflanzen von Bielefeld und den umliegenden Kreisen in den 50er Jahren untersucht hat, bezeichnet beide Arten als „verbreitet“ und „häufig“. Zur Schlüsselblume schreibt er sogar: „verbreitet und oft in großer Menge, so daß die Wiesen gelb erscheinen! (15. Bericht des Naturwissenschaftlichen Vereins für Bielefeld und Umgebung, Bielefeld 1959, S 138). Ältere Brockhäger werden sich an einen solchen Anblick vielleicht noch erinnern. Kurz nach Koppes Zusammenstellung der heimischen Pflanzen begann aber in der Folge der Intensivierung der Landwirtschaft ein dramatischer Rückgang vieler Arten, der auch Zittergras und Schlüsselblume nicht verschonte. Magere Wiesen wurden gedüngt, feuchte drainiert, Wälder und Wiesen in Äcker umgewandelt. Wiesenpflanzen, die Dünger oder Trockenlegung nicht vertragen, blieb nur der



Zittergras (Briza media),

Nun kann man natürlich die Fragen stellen: Was verlieren wir Menschen denn mit diesen Pflanzen? Können wir nicht genauso gut ohne sie leben?



Schlüsselblume (Primula elatior)

Vielleicht können wir, aber ich glaube, unser Leben würde dadurch ärmer.

Mit dem Zittergras ist eines der dekorativsten Gräser aus unserer Umgebung verschwunden. Die Menschen pflückten früher Sträuße davon, um sich auch zu Hause daran erfreuen zu können. Auch die Schlüsselblume haben wir als Kinder gepflückt, um unseren Müttern damit eine Freude zu machen. Dieses kleine Vergnügen kann man Kindern heute guten Gewissens kaum noch gestatten, da für die Primeln bei der geringen Bestandsdichte auch das Pflücken zur Gefahr geworden ist. So wird unsere Umgebung immer ärmer an seltenen und dekorativen Pflanzen und mit diesen Pflanzen verschwindet auch so manche Tierart. In einigen Jahren werden nicht nur die klangvollen plattdeutschen Namen verschwunden sein, sondern die dazugehörenden Pflanzen und Tiere gleich mit ihnen. Jeder wird dann wissen, was ein Laptop und ein Handy ist, wir werden faxen und mailen, inline-skaten und online-surfen und das Gefühl haben, dass wir ohne diese Dinge kaum mehr leben können, aber dass für die Brockhäger Bürger „Bieweken“ und „Tielaisken“ einmal von Bedeutung

waren wird niemand mehr wissen und, leider, wird dann wohl auch niemand mehr etwas vermissen.

Hannelore Genuit-Leipold

Wenn Sie vom Lesen des Dorfspiegels eine Pause brauchen, so sollten Sie erst etwas deftiges essen, Gerda Mark empfiehlt:

Buttermilch Püfferchen

Ein uraltes Rezept meiner Großmutter

- Zutaten:**
- 1 Ei
 - 1 Prise Salz
 - ¼ l. Buttermilch
 - 3-4 El. Zucker
 - etwa 200 gr Mehl
 - 1 Tl. Natron

Zubereitung: Alle Zutaten zu einem weichen, dickflüssigen Teig verarbeiten. Dann mit einem Löffel kleine Teigmengen abnehmen und in einer gefetteten Pfanne bei schwacher Hitze goldgelb backen.

Serviertip: Mit Marmelade bestrichen, schmecken sie am besten.

Die Chronik-Gruppe hat unseren Mithelfer Fritz Goldbecker gebeten, über die Zeit seiner Kriegsgefangenschaft etwas aufzuschreiben. Hier nun sein Bericht, den er nach Aufzeichnungen in den 50-er Jahren, im letzten Jahr geschrieben hat.

Mein Weg in die Gefangenschaft 1945 und die 4 ½ Jahre danach

Anfang des Jahres 1945 wurde ich in Ungarn durch einen Bauchschuß verwundet. Vom Verbandsplatz Vespren kam ich zum Hauptverbandsplatz Wien zur Operation. Als ich nach der Operation erwachte, lag ich im rollenden Lazarettzug Richtung West. Keiner im Zug wußte wohin es geht. Einige sprachen von Bethel. Ja, es wäre schön gewesen, so in der Nähe meiner Heimat. An diesen Gedanken konnte ich mich aber nicht lange klammern, denn schon ertönte im Radio die Nachricht „Kämpfe beiderseits des Teutoburger Waldes“. Bielefeld war bereits von den Amerikanern eingenommen.

In Straubing an der Donau war nun Ende. Vom Bahnhof wurden wir mit Sanitätsfahrzeugen in das Innere der Stadt gebracht. Straubing war als offene Lazarettstadt erklärt worden. Auf fast allen Dächern war ein großes rotes Kreuz gemalt. Ich kam in ein ehemaliges Kloster und wurde von Nonnen betreut. Die Betreuung war sehr gut.

Da Straubing aber auch die Kornkammer Bayerns war, mit seinem riesigen Bahnhof und den vielen Getreidesilos gab es keine Schonung für die gefürchteten Bombenangriffe. Ich habe dort einen solchen erlebt. Es war furchtbar. Ein Teil unserer Behausung fiel in Scherben und unter ihnen lagen die vielen Verwundeten, die hier ihre Genesung suchten.

Straubing war in einer Nacht zur Hälfte zerstört. In den Lazaretten, die noch vorhanden waren, gab es weder Wasser noch Strom.

Ca. 3 Wochen nach dem Angriff hörten wir laufend eine Verkündung durch den Lautsprecherwagen, die Bevölkerung möge Ruhe und Ordnung bewahren, denn in der kommenden Nacht sei mit dem Eintreffen der amerikanischen Truppen zu rechnen. In der Nacht tat sich aber noch nichts.

Die Straßen waren alle voll von zurückflutenden deutschen Truppen. Ich hielt es im Bett nicht mehr aus. In aller Frühe in Lazarettkleidung verließ ich das Haus und wartete an der Rollbahn auf ein Fahrzeug unserer Einheit. Ich hatte Glück. Ein Verpflegungsfahrzeug unserer Division rollte vorbei. Ich machte Anhalter und wurde auch mitgenommen. Das war mein größter Fehler, wie ich erst später erfahren mußte, den ich je gemacht habe. Aber zu der Zeit fühlte man sich am sichersten beim alten Haufen.

Als Verwundeter habe ich noch eine kurze Zeit bei meiner Einheit verbracht. Dann kam der schlimmste Tag, der 09.05.1945. Die deutschen Truppen hatten an allen Fronten kapituliert. Unsere Hoffnung, von den Amerikanern übernommen zu werden, war nur Illusion.

Am Morgen des 09.05.1945 machten wir uns auf in einen kleinen Ort nahe der Stadt Linz. Wir entschlossen uns, den Weg zu den Amis mit Waffengewalt zu erzwingen. Gute Panzer, Munition und Waffen waren noch vorhanden. Aber alles verlief ohne Zwischenfälle. Wir erreichten ohne besondere Vorkommnisse die amerikanische Linie in Pregarten. In einem Bahnhofsgebäude befand sich das Hauptquartier der Amerikaner. Unsere hohe Generalität trat zu Verhandlungen um Weiterfahrt dem amerikanischen General gegenüber, welches uns auch zugesagt wurde. Laufend wurden wir von den Verhandlungen unterrichtet und damit vertröstet, Ruhe und Ordnung zu wahren, um in ein paar Tagen den Marsch fortsetzen zu können.

Wir hörten entferntes Motorengeräusch, wurden aber immer wieder damit getröstet, westliche Truppen rollen weiter nach Osten bis zu einer bestimmten Grenze. Um nur nicht den Verkehr zu behindern, müßten wir noch etwas warten.

So haben wir 4 Tage gehofft und gewartet. Dann kam die Überraschung. Ein amerikanischer Offizier fuhr an der unendlichen Schlange der deutschen Truppen entlang und ließ durch Lautsprecher bekanntgeben, daß wir seit Tagen von russischen Truppen umzingelt wurden und ein Ausbrechen unmöglich sei.

Wir wurden aufgefordert, alle Waffen sowie Munition der Panzerwaffen auf einen großen Haufen in einer Wiese abzulegen. Viele russische Soldaten rückten heran und zogen leere Lastwagen heraus, die wir sodann besteigen mußten.

So wurde eine riesige Kolonne zusammengestellt, bewacht von den Soldaten der roten Armee, die bewaffnet war bis unter den Zähnen. Rechts unserer Straße war ein Wald. Von da aus klangen viele Schüsse zu uns herüber. Auch sahen wir manchen Lanzer dort baumeln. Lieber den Tod als in der Knechtschaft leben war deren Losung.

Der unendliche Marsch in die Gefangenschaft nahm seinen Anfang. Von unserem amerikanischen General sahen wir nichts mehr. Laut Vier-Mächte-Abkommen mußten bestimmte Truppenverbände an die Russen ausgeliefert werden.

Unser Marsch per LKW ging durch die Tschechei nach Zwettel in Österreich. In der Tschechei mußten wir froh sein, russische Bewachung bei uns zu haben. Die Tschechen waren gewillt uns alle zu töten. Um Mitternacht an einer großen Wiese wurde Halt gemacht. Das Kommando „Absitzen“ ertönte. Wir wurden auf dieser Wiese zusammengepfertcht und warteten das Morgengrauen ab.

Um uns herum war das reinsten Feuerwerk. Immer wieder wurde mit Leuchtspur über unsere Köpfe hinweggeschossen. Die Russen waren alle betrunken. Sie befanden sich im Taumel des Sieges.

Bei Anbruch des Tageslichtes wurden wir zu Hundertschaften gruppiert und in das Lager Zwettel geleitet. Dort wurde uns erklärt, wir würden nun registriert und dann in unsere Heimat entlassen. Wie gelogen das war, spürten wir schon am nächsten Tag. Alle im Lager, Deutsche, Ungarn, Rumänen und Österreicher, die sich nach ihrer Nation meldeten, mußten zum Haare schneiden antreten. Alles runter.

Ansonsten war äußerste Ruhe im Lager. Ein russischer Offizier in Begleitung eines Dolmetschers holte laufend einige Lanzer zur Vernehmung in das Lagerbüro. Wir wurden ausgefragt nach Waffengattung, wo eingesetzt, wer waren unsere Kommandeure, Beruf des Vaters, Parteiangehörigkeit, wieviel Russen erschossen usw. usw. Auch mußten wir uns entblößen und die Arme hochheben, ob Tätowierungen vorhanden waren. Alle, die unter den Armen eine Narbe, sei es von einem Schweißdrüsenabzess oder einer Tätowierung, wurde gesondert registriert (Angehörige der Waffen SS trugen eine Blutgruppentätowierung unter dem Arm).

Allgemein verlief im Lager alles sehr ruhig. Anschriften wurden an bestimmten Stellen hinterlassen und dadurch entstanden manche Bekanntschaften. Die Verpflegung war auch ausreichend, da sie noch aus Beständen der deutschen Wehrmacht bestand. Wir bezeichneten dieses als Ruhe vor dem Sturm. Laufend wurden hier Transporte zusammengestellt. Wo sie blieben war uns unbekannt. Von der russischen Wehrmacht wurde uns nur gesagt „Damoi“,

d. h. „nach Hause“, von uns aber nicht geglaubt. Die, die ein Zeichen unter den Armen hatten, wurden zu besonderen Transporten zusammengestellt.

Ich blieb noch länger zurück im Lager und wurde von Transporten verschont, da meine Wunde sich wieder entzündet hatte und nicht so recht heilen wollte. Eines guten Tages wurde aber auch darauf keine Rücksicht mehr genommen.

In aller Frühe liefen Dolmetscher durch das Lager und riefen die Hundertschaften auf „Fertigmachen zum Marsch“. Das ganze Lager war in Hundertschaften aufgeteilt. Es war Ende Juli. Die Sonne schien heiß vom Himmel. Es war ein unendlicher Marsch ins Ungewisse. Auf diesem Marsch spürten wir zum ersten Male, daß wir Freiwild waren. Unsere Bewachung saß hoch zu Roß und ritt immer an der Kolonne auf und ab.

Wir hatten Zwettel kaum verlassen, riefen die Russen „Germanski ein Lied“. Vorn wurde von einigen Kameraden angestimmt „Nach der Heimat gilt mein ganzes Sehnen“. Im Nu war es bis hinten durch so ein Gesang von fast 1000 Mann. Ich werde es in meinem Leben nie vergessen.

Durch die strahlende Sonne und das lange Marschieren stellte sich allmählich Durst ein. Vielfach standen Frauen am Weg und wollten uns Wasser reichen. Dies wurde aber von der Bewachung nicht erlaubt. Mit Stiefeln oder durch die Pferde wurde das Wasser verschüttet.

Nach ca. 20 km Marsch machten die ersten schlapp. Nun erlebten wir, was es heißt „Wehrlos und ehrlos“ zu sein. Zwei Kameraden unserer Kolonne, die sich weigerten weiterzulaufen, weil sie nicht mehr konnten, wurden einfach umgelegt und in den Straßengraben geworfen.

Um nun aber bei der Übergabe die übernommene Stückzahl zu übergeben, wurden kurzerhand zwei männliche Arbeiter, die auf dem Acker arbeiteten, zu unserer Kolonne getrieben. Ein Wimmern und Weinen ging durch die Reihen. Wenn einer nicht mehr konnte, hing er sich beim Nebenmann um die Schulter und bittete und bettelte: „Laßt mich nicht zurück, sonst werde ich auch erschossen“.

So haben wir gegen Abend Horn in Österreich erreicht, über 40 km. Unsere Unterkunft war eine große Kaserne. Wir wurden hereingetrieben, die Tore geschlossen und uns mit unseren kaputten Füßen und dem ausgelaugten Magen selber überlassen. Zum Glück fanden wir noch eine intakte Wasserleitung.

Am folgenden Tag begann eine Untersuchung, um nach Zustand der Körper eine Aufstellung der Arbeitsbrigaden zu machen. Gruppe 1 war tauglich für alle Arbeiten und für alle Stunden, Gruppe 2 etwas weniger, Gruppe 3 für Lagerarbeiten und sonstige leichtere Arbeiten. Später im fernen Osten kamen noch zwei weitere Gruppen dazu, aber darauf komme ich später noch. Hier waren wir alle durchweg noch eine Gruppe 1.

Die Untersuchung fand wie folgt statt: Vollkommen nackt mußten wir uns der Reihe nach in das Kommandogebäude begeben, wo drinnen mit Kreide ein kleiner Kreis gezeichnet war. Wir mußten uns jeder einzeln in den Kreis stellen. Gegenüber saß ein russischer Arzt, meist waren es Ärztinnen, mit einem langen Stab, wie früher ein Zeigestab, und fuckelten uns am Hintern herum. So lange die Arschbacken sich noch bewegten, waren wir noch arbeitsfähig. Wie der Oberbau aussah, spielte keine Rolle. Ganz besonders wurde auch immer wieder nach Tätowierungen gesehen.

So wurden hier dann Transporte für den Osten zusammengestellt. Als erster Transport ging der, der gebranntmarkten SS. Die Verpflegung wurde auch laufend schlechter. Vorhandene Wehrmachtsbestände waren verbraucht. Nach einigen Tagen wurde dann wieder ein Transport

mit ca. 300 Mann zusammengestellt, worunter dann auch ich war. Unser Marsch ging wiederum ins Ungewisse

Am Bahndamm angekommen erwarteten uns schon einige Waggons. Zu 40 Mann wurden wir in jeden Wagen gepfercht. In den letzten Waggon kamen Offiziere. In jeden Waggon war in der Mitte in kleines Loch geschnitten, wodurch wir unsere Notdurft machten. Die Türen wurden von außen verschlossen. Beim Halten des Zuges lief sofort ein Posten am Zug entlang und auf jedem zweiten Wagen nahm ein MG Stellung.

Wir rästelten „Wohin mag es wohl gehen?“ Es gab nur eine Orientierung, das war das kleine vergitterte Fenster unter dem Dach des Waggons. Durch Schulterstand und Sonnenstand versuchten wir, die Himmelsrichtung durch diese Luke zu erkunden.

Die Stimmung wurde immer mieser. Wir hatten bald raus, daß es gen Osten ging. Einmal am Tag gab es Verpflegung. Die Tür wurde einen Spalt geöffnet.

Wir reichten unsere Konservendosen, die wir immer am Bindfaden um den Bauch baumeln hatten, und bekamen einen Schlag Wassersuppe mit ein paar Kapustablätter (Weißkohl) und trockenes Brot.

In Mährisch Ostrau hatten wir längeren Aufenthalt. Angeblich sollte die Bahn noch nicht fertiggestellt sein.

Eines nachmittags, die Sonne schien herrlich vom Himmel, wurden die Türen aufgerissen und alle mußten vor den Waggons Aufstellung nehmen. Jacken mußten ausgezogen werden und Gürtel oder Bindfäden, die unsere Hosen hielten, abgelegt werden. Nicht unweit war ein großer Kartoffelacker, wohin unser Weg führte. Auf dem Acker mußten alle ihre Hosen runterziehen und in die Hocke gehen, ob das Bedürfnis vorhanden war oder nicht. Wer noch nicht so recht wollte, wurde mit Erschießen bedroht. Nach dem Kommando „Hose hoch“ marschierten wir wieder zum Waggon. Dort mußten wir uns hinsetzen mit Blick zum Acker. Wir trauten unseren Augen nicht. Eine Kolonne Frauen, auch unter starker Bewachung, nahm den Weg zu diesem Acker. Auf dem Rücken trugen sie alle ein großen „N“. Ich dachte erst das bedeutet „Nazi“, aber es sollte heißen „Niermetz (Deutscher)“. So waren alle Verbrecher äußerlich gekennzeichnet.

Wir hatten einen aufgenähten Lappen mit „MP“, d.h. Woina Plini (Kriegsgefangener).

Nun weiter zu den Frauen, ehemalige Krankenschwestern, Wehrmachtshelferinnen, wir nannten sie früher Blitzmädchen, usw. Sie mußten sich in Knien legen und Kartoffeln ausbuddeln. Die Posten veranstalteten einen Freudentanz und riefen immer wieder „Germanski nichts kultura“. Sie wollten uns klarmachen, daß sie in unserer Scheiße buddeln. Die armen Mädchen, was sie sonst wohl noch auszuhalten hatten.

Am anderen Morgen war die Hölle los. Alle Türen wurden aufgerissen: Großer Zählappell. Dann wurde uns von einem Dolmetscher klargemacht, daß auf dem letzten Waggon bei den Offizieren einer fehlte. Im Waggon waren unten Bretter gelöst und für ihn somit der Weg in die Freiheit gegeben. Für uns wurde es jetzt noch schlimmer. Jeder Waggon wurde auf Festigkeit untersucht und wir nach Messer oder sonstigen festen Gegenständen. Nach dieser Razzia mußten wir ein großes Viereck bilden. Von den Offizieren wurde ein x-beliebiger herausgenommen, in die Mitte unserer Aufstellung geführt, und dann durch Genickschuß umgebracht. Man erklärte uns, so würde bei jeder Flucht verfahren.

Für uns war aber am gleichen Tage diese Unterbringung vorbei. Am späten Nachmittag wurden wir in der Stadt in einem ausgebombten Gerichtsgebäude untergebracht. Ich vermute, wir mußten so lange in unseren Waggonen bleiben, bis dieses Gebäude durch hohen Stacheldraht eingezäunt und hohe Wachtürme errichtet wurden. Das Dach des Gebäudes war sehr kaputt, stellenweise konnte man in den Himmel sehen. Als Liegeplatz diente der steinerne Fußboden. Zum Zudecken diente ein alter Mantel und manch einer hatte noch eine Decke. Während der Nacht mußten wir alle Gegenstände am Körper festbinden, da sie sonst von den Ungarn geklaut wurden. Den Ungarn ging es etwas besser als uns.

Die Lagertoilette war ein ausgehobenes Loch überdeckt mit einigen Brettern und in der Mitte ein Donnerbalken, nach außen nicht abgeschirmt. Ein jeder von außen konnte uns sitzen sehen. Uns machte es nichts mehr aus, wir hatten so ziemlich mit unserem Leben abgeschlossen. Täglich starben Kameraden an Ruhr und an Unterernährung. 500 g Frischbrot und Kapustasuppe war die Tagesration. Im Klo war eine Blutlache neben der anderen. Die Toten wurden zuerst in den Keller geschafft. Bevor sie die Augen schlossen, wurden sie von den Mitgefangenen schon ausgekleidet, um in den Besitz dieser Sachen zu kommen.

Ein Panjewagen (Pferdefuhrwerk) unter ungarischer Begleitung transportierte täglich die Toten aus dem Lager; ein Bild des Grauens. Zu mehreren lagen sie wie Vieh auf dem Wagen, durch die Totenstarre in allen möglichen Lagen. Beine oder Arme standen hoch, Ohren, Augen und Nasen waren von den Ratten angefressen. Wie ich von einem Ungarn in Erfahrung bringen konnte, wurden die Leichen außerhalb der Stadt in eine ausgeworfene Grube gelegt und schichtweise Kalk dazwischen gestreut. Wenn nicht Heimkehrer von Kameraden die Angehörigen benachrichtigten, gelten sie noch heute als Vermißte.

Morgens 7.00 Uhr war vor dem Lagertor in 5 Reihen Antreten. Hier wurden dann die Kommandos eingeteilt und unter Bewachung zur Arbeitsstelle geführt. Ein überwiegender Teil war mit dem Verladen deutscher Beutesachen beschäftigt. Berge von Flügeln, Klaviere, Waschmaschinen, Uhren, Hausrat, Nähmaschinen usw., geklaut in Deutschland, wurden hier unter freiem Himmel bei Wind und Wetter gelagert. Hier war der große Umschlagbahnhof von Normal- auf Breitspur. An manchen Sachen wird der Russe keine Freude mehr gehabt haben. Viele Uhren und Klaviere wurden von uns innerlich kaputtgemacht.

Von einem Kommando auf einer Baustelle waren eines Tages 3 Mann verschwunden. Eine große Aufregung im Lager. Durch Dolmetscher wurde uns mitgeteilt; „Versucht nicht das gleiche, die kommen nicht weit. Ihr werdet sie bald wiedersehen!“ Von den Dreien kamen aber nur die Köpfe zurück. Sie waren am Toreingang auf Stangen zur Parade aufgestellt. Oft im Stillen habe ich zu Gott gebetet: „Oh, Herr mach ein Ende!“

Im Lager hatten sich inzwischen Gruppen vom Komitee „Freies Deutschland“ eingefunden, geschult in Moskau, die uns wiederum schulen sollten. Viel Schläge und Strafen kamen uns von den Verrätern zuteil. Immer wieder bekamen wir zu hören: „Warum seid Ihr nicht übergelaufen? Wir haben es Euch zugerufen. Nun müßt ihr dafür büßen.“

Eine kleine Episode am Rande noch: Der Weg zur Toilette führte fast am Wachturm vorbei. Meist waren diese Türme besetzt von schlitzäugigen Mongolen. Da wir keine Uhren mehr besaßen, hatte jemand eine Sonnenuhr fabriziert: ein Pfahl, darauf ein Brett mit Strichen und einem dicken Nagel. Beim Austreten wurde kurz auf das Brett geschaut und wir hatten die ungefähre Zeit. Das hatte der Posten da oben auch allmählich mitbekommen und stellte oft die Frage: „skilke Remi“, d.h. „Wieviel Uhr?“. In dem Moment, wie er nun gerade draußen war, schien nicht die Sonne und es wurde nach oben gerufen: „nis neio Pann“, d.h. „Ich weiß nicht mein Herr.“ Neugierig standen wir hinter den Hecken, um zu sehen, was nun geschah. Der Posten fluchte oben ganz furchtbar. Er stieg von seinem Turm herunter, ging zu dem Pfahl,

schaute auf das Brett - scheinbar für ihn böhmische Dörfer -, hielt das Ohr ans Brett, horchte wieder und rief: „Schassi?“ kaputt.

Ende August wurden von der Lagerführung vier ältere Freiwillige gesucht. Ich war gut befreundet mit einem Herrn Haberkamp aus Osnabrück, ehemaliger Eisenbahner. Er war bedeutend älter als ich und bat mich, mitzugehen und mich auch zu melden. Ich hatte keine Traute, da ich erst 25 Jahre alt war und man unbedingt Ältere wünschte. Es hatten sich einige gemeldet. Herr Haberkamp kam zu mir zurück und sagte: Fritz geh hin, drei sind angenommen, der 4. war zu jung, ihm wurde vorgehalten: Du bist SS.

Ich ließ mich überreden und dachte, kannst es ja mal versuchen. Wenn sie keine SS haben wollen, kann die Arbeit nicht so schlecht sein. Ich versuchte mein Glück. Alt sah ich ja aus durch meinen Vollbart. Ich hatte Glück und wurde zu diesem Kommando angenommen, ohne nach dem Alter gefragt zu werden. Alles was wir noch besaßen, mußten wir zusammenpacken und uns am Tor melden. Dort stand ein Panjewagen mit einem Russen. Diesem wurden wir unterstellt. Er konnte sehr viel deutsch, sein Name war Sabert. Er kam von der Grenze Ukraine/Polen. Mit ihm fuhren wir in eines der nächsten Dörfer um dort Rindvieh zu übernehmen. Die Tiere waren auf einer Weide zusammengetrieben.

Außer ein paar Soldaten war der Ort leer. Der Posten erklärte uns, daß dies eine ehemalige deutsche Siedlung war. An die Kühe kamen wir jedoch nicht dran. Unser Posten und ein russischer Offizier, wahrscheinlich der dortige Ortskommandant stritten sich furchtbar und wir zogen unvollendeter Dinge wieder ab. Unsere Stimmung war auch gleich null. Der Posten nahm uns mit zu deren Unterkunft. Dort mußten wir bis zum Abend Holz hacken und die Töpfe mit dem restlichen Essen aus deren Küche leeren und säubern. Wir waren voll bis oben. Von dieser Seite hatten wir die Russen noch nicht kennengelernt.

Aber wie sollte es nur weitergehen? Der Posten gab uns zu verstehen, er würde die Sache regeln und am nächsten Tag würde das Vieh geholt. Wir glaubten ihm nicht und wenn, gaben wir ihm zu verstehen, würde bestimmt ein anderes Kommando aufgestellt. Er gab uns zu verstehen, unsere Namen auf der Wache zu hinterlegen, damit wir nicht zu einem anderen Kommando eingeteilt würden. Am anderen Morgen mußten wir wieder wie üblich am Tor antreten. Wir meldeten uns beim wachhabenden Offizier. Dieser wollte aber nichts davon hören und rief uns zurück zur Kolonne. Im letzten Moment sahen wir unseren Posten. Zwei Minuten später und wir waren aus dem Lager. So hatte er es aber geschafft und holte uns wieder aus der Kolonne.

Um sicherzugehen, nahm er uns erst wieder mit zu seiner Unterkunft. Bis Mittag haben wir wieder Holz gespalten, Kartoffeln geschält und sonstige Hausarbeiten verrichtet. Am Nachmittag kam er dann mit dem Panjewagen, der Weg führte zunächst zum Lager. Dort empfing jeder 2 Decken, 1 Mantel und 1 Brot. Nun ging es weiter. Nach ca. 10 km erreichten wir ein Dorf. Mitten im Dorf bezogen wir Quartier. Der Posten wohnte mit einer Matka im Haus und wir in einer daneben stehenden Scheune. Etwas abseits des Ortes war eine Kolchose mit einer großen Scheune. Diese sollten wir herrichten zur Aufnahme von Rindvieh. In den nächsten Tagen sollte ein Transport Kühe eintreffen. Als der erste Transport eintraf, mußten wir alle als erstes die Türen vergrößern. Die Tiere hatten ein so gewaltiges Gehörn. Sie stammten aus Besserabien. Der Posten verlangte von uns Milch von diesen Kühen. Er rief: „Molloko dawai“. Es waren Tiere, die gaben gar keine Milch. Bis zu 60 Stück wurden uns gebracht. Zwei Mann unseres Kommandos blieben im Viehstall und hielten dort Wache, d.h. sie bewachten das Vieh. Die anderen zwei blieben im Quartier. So eine Freiheit, kein Stacheldraht, kein MP, d.h. Maschinenpistole im Rücken!

Vom Posten wurde uns immer wieder beteuert, sobald dieses Kommando beendet wäre, würden wir entlassen. Damals waren wir noch dumm und glaubten es auch.

Nach einigen Tagen wurde die Frage gestellt: „Wer kann schlachten?“ Keiner! Unser Posten Sabert gab uns zu verstehen, daß dann einer aus dem Lager ausgetauscht werden müßte. Es stellte sich heraus, daß dieses Vieh Bestand der Roten Armee war und zu deren Verpflegung diente. Ich habe mich als Schlachter bereiterklärt. Anfangs war es schwer, aber ich habe es geschafft. Jede Woche mußten zwei Tiere geschlachtet zum Abholen bereithängen. Unser Posten lag mit seiner Matka auf dem Steinofen, aßen Sonnen-blumenkerne und machten sich sonst irgendwie Spaß. Wir ließen ihn in Ruhe und er ließ uns in Ruhe. Wir lebten wie die Made im Speck.

Mit der Bevölkerung kamen wir sehr gut zurecht. Wir hatten Fleisch, sie hatten Gemüse. So wurde getauscht. Unser Posten hatte auch sein Einkommen. Er lebte vom Verschieben und Tauschen. Die Stückzahl unserer Tiere war notiert, aber nicht das Gewicht. Mit der Bevölkerung tauschte er laufend klein gegen groß. Der Verdienst waren Rubel. Nur einen Nachteil hatte das Ganze. Unser Vieh war grau-rot und deren war schwarz. So war es auch noch unsere Aufgabe, aus dem schwarzen Fell rotes zu machen. Das haben wir mit Blut von den Rindern gemacht. Die Russen legten viel Wert auf die einwandfreie Haut der Tiere wegen dem Leder, denn Leder ist in der UdSSR Mangelware.

Mit der Zivilbevölkerung, wie ich schon sagte, kamen wir sehr gut zurecht. Einst war diese Gegend ein Land unter Franz-Josef von Österreich, Klein-Gallizien.

Vielfach wurden wir zum Flüchten aufgefordert, andere wiederum haben uns geraten, es nicht zu tun. Es hat keinen Zweck, die Grenzen sind so stark besetzt, daß ein Durchkommen nicht möglich ist. Uns ging es gut, keinen Hunger. Wer Hunger leiden mußte, waren unsere Viecher. Die Wiesen und Weiden wurden immer kahler. Trotz Abschachtung hatten wir noch eine schöne Herde von 25 Tieren als es in den Herbst reinging. Die Ernährung wurde jedoch allmählich so schlecht, daß die Tiere immer schwächer wurden.

Es klingt wie ein Märchen. Wir haben oft gesagt: „Man müßte Tag und Nacht lachen, wenn nicht alles so maßlos traurig wäre“. Aber es entspricht der Tatsache.

Am Morgen haben die Tiere es kaum geschafft zu ihrer Hütung auf die Weide zu kommen. Aber am Abend waren sie so schwach, daß wir aus dem Dorf ein Seitenteil von einem Leiterwagen holten, um das oder die Tiere, die nicht mehr konnten, draufzulegen und mit vier Mann zurück zum Stall zu tragen. Dies kam des öfteren vor. Wenn am anderen Morgen ein Stück Tier die Augen geschlossen hatte und nicht mehr atmete, wurde es vom Posten zur Schlachtung freigegeben. Ob schon vorher tot, spielte keine Rolle. Unser Posten sagte, russischer Soldat ißt alles.

So haben wir versucht, möglichst lange trotz des herannahenden Winters, dieses Kommando dort zu halten. Als die Wiesen und Weiden immer knapper wurden, wurde eine Sammlung von Stroh und Heu im Ort bei der Bevölkerung durchgeführt. Es brachte nicht viel.

Das größte Ereignis, das wir in dieser Zeit erlebten, war folgendes: In unserem Übernachtungsquartier in der Scheune war nebenan ein Raum, in dem das geschlachtete Vieh zum Abtransport aufgehängt wurde. Wir lagen alle in tiefem Schlaf. Plötzlich ein lautes Poltern. Man hatte uns beklaut. Gegenüber lag das Haus, in dem unser Posten mit seiner Matka auf dem Ofen lag. Ich klopfte ans Fenster und gab ihm zu verstehen „kuroba sabrali, Kuh geklaut“. Seine erste Reaktion war: „Schießen, schießen!“, er gab mir die MP und ich

gab eine Salve ab, natürlich in die Luft. Am Morgen kam er ganz verstört und ängstlich aus der Kate und meinte: „Fritz nicht geschossen?“. Meine Antwort: „Ich weiß nicht?“

Nun kam das dicke Ende. Er mußte diesen Vorfall seiner Einheit melden. Viele Soldaten kamen und machten im Ort eine Durchsuchung. Gefunden haben sie nichts, außer Tabak, den die Bevölkerung auf den Böden zum Trocknen hängen hatte. Ab nun hatte unser Posten keine ruhige Zeit mehr. Überall war der Tabak geklaut worden. Er selbst war feige und schloß sich in seine Kate ein. Jede Nacht mußte ich Wache schieben, bewaffnet mit einer Maschinenpistole und zwei Handgranaten. Man kann es nicht glauben, aber es war wirklich so.

Es war kurz vor Weihnachten. Das Kommando wurde aufgelöst. Schade, wir wollten so gerne noch Weihnachten dort verbringen. Ein Oberleutnant der Truppe nahm uns bei der letzten Fleischabholung mit und sagte uns mit treuem Blick, wir hätten uns bestens bewährt und würden als Dank von Väterchen Stalin in unsere Heimat entlassen. Anfangs haben wir auch dies noch geglaubt, aber später sind wir eines anderen belehrt worden.

Wegen unseres guten Aussehens fielen wir direkt im Lager auf. Noch vor Weihnachten wurde ein Kommando zum Bäume fällen in die Kaparten aufgestellt. Wegen des guten Aussehens wurde ich sowie mein Kamerad Haberkamp zu diesem Kommando eingeteilt. Mit ca. 25 Mann wurden wir abtransportiert in einen kleinen Ort in den Kaparten. Von unserer Unterkunft hatten wir 45 Minuten bis zur Baustelle.

Die Arbeit war Norm zwei Bäume fällen, ausästen, in Enden schneiden und das Reisig verbrennen. Das hört sich alles sehr gut; aber wenn man bedenkt, was wir dort für Geräte hatten und was für Kapartenhirsche da oben standen, die Bäume waren dick und die Sägen waren kurz. Wir haben oft mit den Beilen an die Seiten hauen müssen, daß die Säge etwas Spiel hatte. Morgens 7.00 Uhr rückten wir aus, abends 18.00 Uhr kamen wir zurück. Zwischendurch gab es nichts zu essen. Abends gab es dann unser warmes Essen. Ein Mitgefangener war als Koch eingeteilt. Leider standen ihm nicht viel Produkte für das Essenkochen zur Verfügung.

Unser Lagerführer war ein ausgesprochener Deutschenhasser.

Außer Gefangene waren noch zwei Pferde vorhanden, die das gefällte Holz zum Tal brachten, um dort von Lastfahrzeugen abgeholt werden zu können. Die uns zustehende Verpflegung sowie der Hafer für die Pferde wurde vom Lagerführer an die Bevölkerung größtenteils für Rubel verkauft. Nach Rückkehr aus dem Wald ging unser erster Weg zum Abfallhaufen, um der Kartoffelschalen aus der Küche unserer Posten habhaft zu werden.

Posten waren genügend da, da hier eine rege Partisanentätigkeit gegen die Russen herrschte. In dem Raum der Unterkunft befand sich ein alter Eisenofen, auf dem wurden die Kartoffelschalen geschmort. Unsere Truppe schmolz dahin durch Krankheit und Tod. Mein Kamerad Haberkamp lag auch eines Morgens tot an meiner Seite; Wasser, die meiste Todesursache. Meist fing es in den Beinen an und stieg hoch bis zum Herzen. Zwei- bis dreimal nachts Austreten war normal. Wenn nicht, konnte man damit rechnen, daß das Wasser im Körper blieb und ein baldiges Ende zu erwarten war.

Ich hatte noch immer Glück. Mein Körper verfügte noch über etliche Reserven und diese Forstarbeiten waren für mich nicht ungewohnt. Auf dem Heimweg wurden vom Posten immer die schlechtesten Arbeiter, es waren nicht die schlechtesten, sie konnten einfach nicht mehr, zum Holztragen für unseren und deren Ofen verurteilt. Ich habe oft versucht, denen diese Last abzunehmen, aber unser Posten duldet es nicht.

Nach einer gewissen Zeit wurde ich vom Holzfällen befreit und mußte Sägen feilen. Es sollte eine Anerkennung für gute Arbeit sein, aber für mich war es das Gegenteil, eine Feile ohne rauhe Backen und eine Kälte von vielen Minusgraden war keine Erholung.

Nach und nach wurden die Pferde immer schwächer, so daß auch sie ihre Arbeit nicht mehr schafften. Eines guten Tages wurde ich damit beauftragt, die Pferde auf den Bergwiesen zu hüten. Die ersten Sonnenstrahlen des Frühlings brachen hervor und mit ihnen das erste zarte Grün. Mit meinen Pferden hatte ich wenig zu tun. Ich sammelte nur jeden frischen Halm für meine Kameraden im Lager.

Neben unserem Arbeitsplatz hoch oben in den Kaparten arbeitete eine russische Militäreinheit. Sie verrichtete die gleiche Arbeit wie wir. Bei ihnen war immer ein großer Schäferhund, der auch mal zu uns herüberwechselte. Unsere Posten wechselten alle paar Tage. Einer unter denen war uns nicht so ganz schlecht gesinnt. An dem Tag, als er uns führte, hatten wir uns vorgenommen den Hund zu fangen und am Feuer zu braten. Er gab auch seine Einwilligung, wollte aber von nichts etwas wissen und ins Lager durfte nichts mitgenommen werden.

Unter uns war ein Metzger, Bäcker aus Iserlohn, der den gefangenen Hund tötete und uns zum Verzehr herrichtete. Als erstes bekamen wir die Innereien zu essen. Jeder mußte seine Blechdose, die wir ja immer um den Bauch baumeln hatten, abgeben und bekamen dann ein Stück Leber, Lunge und Herz. Das Grobe wurde über dem Feuer gebraten. Kurz vor Abmarsch mußte das Tier aufgeteilt werden. Nichts durfte ja mit ins Lager. Er war auch noch nicht ganz durchgebacken, aber wir haben alles vom Knochen abgenagt und ohne Salz. Aufgeteilt wurde mit der Axt, ein Messer durften wir ja nicht besitzen.

Am anderen Tag sahen wir auf unserem Anmarschweg die Knochen noch liegen. Das war ja nicht so schlimm, denn ein Außenstehender wußte ja nicht wovon sie waren. Schlimm war das Nebeneinanderhergehen. Die Lüfte, die unseren Hintern entflohen, waren nicht angenehm. Bei jedem Knochen, der des Weges lag, kamen von einigen die Laute: „Wau, wau“. So elend es uns ging, den Humor haben wir nicht verloren. Es war aber eher Galgenhumor.

Bis auf ein Viertel war unser Kommando zusammengeschrumpft. Zwischendurch muß ich noch erwähnen, daß eine Flucht geplant war, die jedoch daneben ging. Eine genauere Ausführung liegt von einem Veterinärarzt, der auf deutscher Seite der Kommandant ohne Befehlsgewalt war, bei.

Unser Koch im Lager konnte Sachen herausschaffen und sie draußen nebenan im Wald verstecken. Wenn wir nachts austreten mußten, ich wollte ja mit dem Veterinärarzt flüchten, durften wir das nur in Unterhose, eine weiße Leinenunterhose, weil sonst Fluchtgefahr bestand. So mußte dieser Koch, er war eingeweiht, diese Sachen rausbringen. Das war auch geschehen. Aber nur war es so, der Veterinärarzt war raus, er war weg, und jetzt, ich wartete noch einen Augenblick, dann wollte ich auch raus. „Nein, noch nix, noch nix“, sagte der Posten „der andere ist noch nicht zurück.“ Also durfte ich nicht, mußte ich da noch drin bleiben. Und so ist dies nachher vereitelt worden, ist diese Flucht nicht geglückt. Aber ich werde diesen Brief, den der Veterinärarzt an meine Eltern geschrieben hat, jetzt vorlesen:

Hochverehrte Familie Goldbecker!

Vor wenigen Tagen bin ich aus russischer Gefangenschaft zu meiner Familie zurückgekehrt. Ehe ich versuche, wieder meine Existenz zu finden, drängt es mich sofort einmal nach meinem Gefangenschaftskameraden Fritz Goldbecker zu fahnden, mit dem ich bis zum 26. April gemeinsam gute und schlechte Tage verlebte. Trotz einer festen Verabredung gemeinsam zu handeln, hat uns dann das Schicksal auf getrennte Wege geführt und ich habe nun in einem erträglichen Zustand die Heimat

wieder erreicht. Wohin hat es wohl inzwischen unseren Fritz Goldbecker verschlagen, den ich in jener Zeit unseres Beisammenseins als so überaus wertvollen und auch in der Gefangenschaft so gerade, offenen und anständigen Charakter kennengelernt habe. Ich hoffe wenigstens, daß Sie befriedigende Nachricht von ihm haben. Vielleicht ist auch er schon zurück. Hoffentlich können Sie mir Gutes von ihm berichten.

Freundliche Grüße!

Ich habe noch einen Brief (14 Seiten), in dem er ausführlich über unser Zusammenleben geschrieben hat.

Bei seiner Flucht ist er an der ungarischen Grenze noch einmal gefangen worden, hat aber Glück gehabt. Ihn haben sie an der Grenze fast zusammengeschlagen und ist dann als Krüppel nach Hause gekommen. So war das mit dem Flichen immer auch sehr schlecht.

Der Sommer rückte ins Land. Der noch überlebende Rest der Gefangenen wurde ins Hauptlager beordert. Abgemagert, kraftlos sahen uns unsere Kameraden wieder. Im Lager war es aber nicht viel besser. Wir mußten beim Lagerkommandanten, sprich „Kombard“, d.h. Kommandierende Bataliona zurückmelden.

Auf der Schreibstube sah ich zu meinem Erstaunen meinen ehemaligen Wachmann vom Viehkommando, den Sabert. Seine ersten Worte waren „Fritz, Fritz“. Ich mußte noch in der Wachstube bleiben und ihm alles gewesene erzählen. Mein äußeres Aussehen war schlecht. Ich bekam von allem was vorhanden, aufgetischt und mußte bei ihm bleiben bis der Lagerführer sich einfand. Zwischen denen fand ein Gespräch statt, woraus ich entnehmen konnte, daß es sich um meine Person handelte. Ich bekam daraufhin ein besonderes Quartier und wurde Putzer beim Chef.

Wieder begann für mich ein anderes Leben. Anfangs brauchte ich nichts weiteres zu machen als die Stiefel zu putzen, die Wohnung sauber zu halten, seine blanken Knöpfe mit dem Sowjetstern auf der Uniformjacke zu putzen und seine Verpflegung zu holen. In seinem Zimmer befand sich ein kleiner Bunkerofen. Ich versuchte, durch organisierte Produkte, ihm ein Essen auf diesem Ofen zu kochen.

Das war die Wende. Täglich mußte ich nun kochen, nicht nur für den Chef, auch für die Ärztin und für den Unterleutnant. Für Besorgung der Lebensmittel bekam ich ein Paßport, womit ich die Wache passieren konnte, um auf dem Basar einkaufen zu können. Nach jedem Essen mußte jeder einige Rubel neben dem Teller liegenlassen. Davon kaufte ich die Lebensmittel ein und kochte das Essen.

Mein Essen wurde besonders gelobt: „kusni, kusni“, d.h. geschmackvoll. Ganz besonders mundete ihnen Borsch. Einmal machte ich ein Essen auf deutscher Art: Gulasch. Drei Mann saßen zu Tisch. Ich wurde hereingerufen und gefragt: „Was ist das?“ Meine Antwort „Karascho, deutsches Essen“. Sie haben es nicht gegessen. „Nix kusni“ Ich nahm mein Gulasch, vermengte es mit Kartoffeln, Wasser und rote Rüben. Der Lob über meine Kochkunst war einmalig. Alles was rot war, war immer besonders gut.

Es kam auch mal vor, daß die Ärztin beim Lagerführer übernachtete. Morgens wenn ich das Zimmer betrat, war sie natürlich verschwunden. Beim Säubern des Quartiers fand ich dann einmal ein Höschen unter dem Bett des Chefs, natürlich stark verschmutzt. Ich habe diese Hose gewaschen, getrocknet und gebügelt. Am folgenden Tag legte ich dieses Prachtstück schön zusammengefaltet auf das Bett des Herrn. Darauf wurde ich tags darauf zur Ärztin gerufen, wurde über alle Maßen gelobt und bekam die Frage gestellt, ob ich Jude wäre.

Sie war ja Jüdin. Ich fragte, wieso sie darauf käme. Ihre Antwort: Dem Namen nach müßte das sein, G(H)oldbecker. Nun habe ich schnell geschaltet. Ich antwortete: „Ich weiß nicht.“ Vater hatte unter den Nazis darunter zu leiden. Meine Chancen stiegen immer mehr.

Inzwischen wurde das Lager verlegt in den Raum Moskau. Die Unterkunft der Gefangenen war eine riesige Halle, in der Pritschen doppelstöckig eingebaut waren. Die Unterkunft unserer Führung war eine langgezogene Baracke, die in einzelne Unterkünfte eingeteilt war. Ein gegenseitiges Vertrauen unter den Russen, auch unter den Offizieren besteht nicht. Einer klaut vom anderen. So mußte ich mich den ganzen Tag in der Baracke aufhalten und anpassen, daß nichts geklaut wurde.

Eines Tages trafen sich einige Offiziere beim Kommandeur. Wie ich durch meine Kenntnisse der russischen Sprache herausfand, wollten Sie gegen Abend nach Moskau. Im Dynamo-Stadion wurde Fußball gespielt. Ob eine Vorfreude oder ein anderen Anlaß vorhanden war, weiß ich nicht. Jedenfalls ging es schon heiter her. Wodka aus Wassergläsern, trocken Brot und Heringe ist schon ein russischer Nationalschmaus. Ich wurde sodann in das Zimmer gerufen, den fremden Offizieren vorgestellt und ein jeder wollte was gutes tun. Fritz, Wodka Pitt Fritz. Ich hatte während meiner Gefangenschaft nicht einen Tropfen Alkohol getrunken, dementsprechend war die Wirkung.

Die Bude wurde in einem wüsten Zustand hinterlassen. Sie donnerten mit einem Gigg (Automarke) nach Moskau. Ich hatte Order, von innen abzuschließen und dort zu übernachten. Ich wachte am anderen Morgen auf, lag im Bett des Chefs und die Sonne stand hoch am Himmel. Gegen Mittag fand sich der Kommandeur ein. Ich wäre am liebsten vom Erdboden verschwunden. Nichts geschah, er war sehr freundlich und kauderwelschte, daß ich nicht wachzukriegen gewesen sei und daß er beim Kameraden geschlafen habe. Dies war aber einer der letzten guten Tage.

Bisher lag die Verwaltung der Gefangenen in den Händen der russischen Armee. Jetzt wurde jede Einheit von einem NKWD-Offizier zugeteilt. Das ist ein politischer Offizier, der über alles steht. Es wurde vieles anders. Registrierungen sowie Vernehmungen am laufenden Band. Es wurde viel strenger. Mein Chef gab mir zu verstehen, er dürfe sich nicht mehr von einem Kriegsgefangenen bedienen lassen. Ich blieb wieder mal im Lager. Wie traurig und elend meine Mitgefangenen hier lebten, hatte ich bisher gar nicht so recht mitbekommen. Auch für meinen Pritschennachbar wurde es wieder schlechter. Meine Verpflegung und das was ich abends mitbrachte zur Verteilung blieb aus. Auch ich mußte mich jetzt wieder an Lagerkost gewöhnen. Sie war nicht groß, 50 g Klitschbrot und eine Kelle Kapustawassersuppe. Heute muß man staunen, daß ein Mensch dabei leben und noch arbeiten konnte. Butter, Fett oder sonstiges haben wir nicht bekommen. Die gefangenen Offiziere bekamen zusätzlich einen gestrichenen Eßlöffel Zucker.

Nach einer Weile Lagerleben wurde ich wieder vom Glück verfolgt. Es wurde ein Kommando von 20 Mann zusammengestellt zum Torf stechen. Kombard, d.h. dem kommandierende Battaliona wurde ich als Koch diesem Kommando zugeteilt. Der Torfstich lag etliche Kilometer vom Lager entfernt. In einem Bauerndorf wurde ein Haus geräumt und uns zur Unterkunft überlassen. Nur ein Posten war uns zugeteilt. Meine Kochstelle befand sich unter freiem Himmel. Das Essen wurde mit Panjewagen herausgefahren in den Torfstich. In dem Ort befand sich auch ein Lager von Studentinnen mit einer Großküche. Diese Mädels machten einen freiwilligen Urlaubseinsatz zu Ehren Stalins im Torfstich. Alle sechs Wochen kamen andere. Mit denen brachte ich das Essen heraus. Viele sprachen etwas deutsch und manch interessantes Gespräch kam zustande. Lenin, Stalin und der Kommunismus waren deren Ideale. Ich durfte auch nicht vorne neben dem auf dem Kutschbock sitzen, sondern immer schön brav hinten im Wagen.

Da es fast Sommer war, konnte ich das Essen abwechslungsreich herstellen. Frisches Grün, wie Brennessel, wilde Melde und vieles andere brachte den Vitaminhaushalt wieder hoch. Bei der Bevölkerung gibt es wirklich schon mal was zu schnurren und auch von der Großküche fiel manches Mal etwas ab. Ich kannte inzwischen meine Pappenheimer dort in der Küche. Die einen haßten uns, die anderen hatten etwas Mitleid. Die Zuteilung aus dem Lager wurde auch von Zeit zu Zeit immer schlechter. Das lag an unserem Posten. Er verschob zu viel. Wir hätten uns ja auch beschweren können. Das wollten wir aber nicht. Ansonsten war es ein sehr netter Mann, geboren in der Ukraine. Er ließ uns soviel Freiheit, wir spürten ihn kaum.

Außerhalb des Ortes lag eine große Kolchose. Es war die Zeit, als die letzten Kartoffeln gepflanzt wurden. Wie die Bevölkerung des Dorfes so machten wir es auch. Die bei Tage gepflanzten Kartoffeln holten wir bei Nacht wieder raus. Aber dann fiel dieses Unternehmen so langsam auf. Jede Nacht ritten bewaffnete Frauen um die Äcker. Das wir Kriegsgefangenen das machten, war ausgeschlossen.

Hunger tut weh. Die Bevölkerung hatte nichts. Unser Posten erlaubte uns alles, nur keine Flucht und kein Erwischenlassen. Von allen Einsätzen unsererseits bekam er die Hälfte mit. Ich hatte ein sehr gutes Verhältnis zu der Bevölkerung. Auch mit der Küche der Studentinnen hatte ich so schnell beste Kontakte geknüpft.

Als Landwirt war man ja von Jugend mit der Natur verbunden. Ich sammelte Gräser, Blumen und Kräuter, die des Weges standen, schenkte diese der Mamsell der Küche und war bei ihr der angenehmste Deutsche. Ihre Antwort war immer: „Putschemu Woina“ d.h. „Fritz, Fritz, warum Krieg?“. Von ihr bekam ich dann so manches, was meiner Küche fehlte. So ging es weiter bis in den Winter hinein.

Zwischendurch noch einige Angaben: Am 28.06., meinem Geburtstag, hat es den ganzen Tag geschneit. Im Ort hatte ich einen guten Freund, der war Fotograf. Eines Tages kam er zu mir: „Fritz, Du ein Bild nach Hause schicken.“ Wir konnten noch nicht nach Hause schreiben. Er bestand aber darauf, von mir ein Bild zu machen. Eines Tages gingen wir in den Wald. Er entledigte sich seiner Bekleidung. Ich zog sie an und drei Bilder wurden gemacht. Die Bilder habe ich noch.

Das größte Ding, was wir während dieser Zeit gemacht haben, war ein Einbruch mit Diebstahl. Unsere Posten hatten wir ganz in unserer Gewalt. Wie gesagt, von allen Unternehmen bekam er die Hälfte ab. Die Kolchosen hatten ihre Kartoffelkeller außerhalb von den Gebäuden liegen. Zu erkennen waren sie nur durch einen kleinen Hügel, in den eine Tür führte, meistens eine doppelte. Durch die Tür gelangte man in einen unterirdischen Keller. Jeder Ort mit Kolchose hatte eine eigene Wache, die im Wechsel bei Nacht den Ort vor Diebstahl und dergleichen bewachte, teils sogar beritten. Einige Keller in der Nachbarschaft hatten wir bereits besucht.

In unserer Bude hatten wir in der Mitte ein Loch ausgehoben, worein die Beutesachen kamen, wie gesagt, aber nur Lebensmittel. „Selbsterhaltungstrieb“. Es hatte immer gut geklappt. Die Bevölkerung traute uns dies ja auch nicht zu und der Posten versicherte, daß wir jede Nacht eingeschlossen seien. In der Nachbarschaft war nicht mehr viel zu holen.

Nun wurde ein Großeinsatz zu einer großen etwas weit entfernten Kolchose geplant. Durch Spähtrupps war alles genau erkundet. Es war Ende November, teils lag schon ganz schön Schnee, aber Hunger tut weh. Bei Nacht starteten wir mit vier Mann, gekleidet mit alten russischen Militärsachen, einige leere Beutel unterm Mantel und eine abgebrochene Spitzhacke zum Lösen des Schlosses, Richtung Keller.

Es verlief alles nach Plan. Zwei Türen mußten wir sprengen, was uns auch gar nicht schwer fiel. Was uns aber dann zum Verhängnis wurde, war das viele Stroh, welches zwischen den Türen lag. Den größten Teil mußten wir nach draußen schaffen, um die zweite Tür zu erreichen. Auch das war geschafft, die Kartoffeln waren in Säcken und die letzten Arbeiten fast getan.

Plötzlich hörten wir draußen russische Schreie. Wir sahen einen Wachmann per Pferd zurück ins Dorf reiten, um Alarm auszulösen. Jedes Dorf bzw. Kolchose hatte in der Mitte des Ortes ein galgenartiges Gestänge, wo ein Stück Eisen mit einem Schläger dranhing. Hier wurde nun durch Bimmeln Alarm gegeben. Einige kleine Beutel Kartoffeln haben wir noch mitgenommen, alles andere fluchtartig in Stich gelassen. In noch etwas weiterer Entfernung hörten wir russische Flüche und Pferdegetrampel. U.a. hörten wir immer wieder die Worte „russisch Soldat zabrali“. Ich bzw. wir sind um unser Leben gerannt in Richtung eines großen Waldes. Unsere große Sorge war der Schnee. Die Pferde kamen im Wald nicht vorwärts, aber unsere Spuren verrietten alles. Des öfteren haben wir kurz Rast gemacht, um zu horchen. In weiter Ferne hörten wir immer noch welche sprechen und Zweige knacken.

Am Morgen beim Hellwerden erreichten wir unser Lager. Der Posten war ganz aufgeregt. Wir erzählten ihm alles. Seine Sorge war nur, daß man uns erkannt haben könnte. Die paar mitgebrachten Kartoffeln wurden erstmal vorsichtshalber gut verstaut. Die Kameraden zogen zum Torfstich und ich bereitete mein Essen vor. Es war Mittag, da kam eine Milizabordnung mit dem Kolchosenleiter und führten eine Hausdurchsuchung vor. Gefunden haben sie nichts und der Posten beteuerte, daß keiner über Nacht die Bude verlassen habe. Der Kolchosenleiter meinte dazu, es wären auch keine Deutschen gewesen, seiner Ansicht nach russische Soldaten. Sie hätten sich auch in einem einwandfreien Russisch unterhalten. So sind wir dann noch mal gut davongekommen.

Der Winter wurde immer stärker, das Torfstechen eingestellt und wir kamen zurück ins Lager. Hier herrschte ein scharfer Wind, neue Kommandos wurden aufgestellt und alles unter Leitung der NKDW (Politischer Offizier).

Gerüchte mit baldiger Entlassung waren im Umlauf. Es waren Parolen, die von den Russen bewußt aufgesetzt wurden, um uns nicht nur körperlich sondern auch seelisch müde zu machen. Wir nannten diese seelische Krankheit „Transporitis“.

Per Eisenbahn ging es nun in ein anderes Lager. Das Lager war eine riesige Halle, in der wir zu über 1000 Mann untergebracht waren. Wir waren zu allen möglichen Baubrigaden eingeteilt. Ein riesiges Werk sollte dort nicht ganz weit von unserem Lager entfernt entstehen. „Kapron“, ein Kunstfaserwerk, welches in Deutschland demontiert wurde und in großen Kisten waggonweise ankam und hier wieder aufgebaut werden sollte.

Ich war in einer Brigade eingeteilt ohne Spezialisten. Wir waren für alle gewöhnlichen Aufgaben tauglich. Unsere erste Aufgabe war, die Fundamente dieses riesigen Werkes zu buddeln.

Wie gesagt es war Winter 46/47 mit starken Frösten. Maschinen wurden nicht eingesetzt. Entweder waren keine vorhanden oder unsere Kraft war billiger. Große viereckige Fundamente mußten tief in den dort vorhandenen Moorboden gegraben werden. Mit der Schaufel schöpften wir so den Boden von Etage zu Etage. Es war eine mühselige Arbeit. Morgens mußte erst das Wasser mit Eimern herausgeschöpft werden. Die beste Arbeit war immer unten, da merkte man die Kälte nicht. Wir hatten zwar nasse Füße, aber die waren zu ertragen. Unser angesammeltes Fett vom Torfstich war schnell verbraucht.

Allmonatlich fand noch immer eine Untersuchung statt und danach wurde der Mensch für die nächsten vier Wochen wieder zur Arbeit eingeteilt. Man mußte schon den Kopf unter den Armen haben um arbeitsmäßig eine Begünstigung zu haben. Erschöpft kam man am Abend ins Lager zurück, müde zum Umfallen.

Aber da gab es auch noch keine Ruhe. Irgend etwas hatten die Kanacken sich wieder einfallen lassen, entweder Zählapell oder Filzung. Bei einer Filzung mußten wir mit all dem was wir besaßen draußen antreten und wurden durchsucht. Sie fanden aber immer etwas, sei es ein selbstgemachtes Messer, sei es eine Tabakdose oder einen aus Alu gemachten Kochtopf für die Zivilisten und vieles andere.

Der Tauschhandel blühte auf der Baustelle mit der Zivilbevölkerung. Diese armen Leute waren genauso dran wie wir. Meistens waren es ehemalige Hivis, d.h. Hilfwillige bei der deutschen Armee oder Zwangsarbeiten, die einstmals in Deutschland arbeiteten. Sie waren jetzt alle hier zur Zwangsarbeit verurteilt.

Eine auch sehr große Peinigung waren die Wanzen. Sobald man abends auf der harten Pritsche lag und sich im eigenen Mief erwärmt hatte, kamen die Tierchen zum Vorschein. Am Morgen saß man voll Quallen und es ging weiter.

Von der Kapustawassersuppe war ein nächtliches Wasserlassen von zweimal das mindeste. Wer das nicht konnte, mußte mit Wasseransatz im Gewebe rechnen. Ein großer Teil der Gefangenen ist daran gestorben.

Uns Kriegsgefangenen standen laut Moskau drei freie Tage im Monat zu. Auf welchen Tag diese fielen, war ganz unterschiedlich. Oft am Samstag wußten unsere Posten noch nicht, ob an dem darauffolgenden Sonntag frei war. Bei Fragen antworteten sie nur: „Moskau hat noch keinen Befehl gegeben“.

Dem Roten Kreuz gehörte der Russe nicht an. Deren Organisation war das des türkischen Halbmondes. Da tat sich nichts. Später auf Drängen der Westmächte unterstellte er sich auch den Anforderungen des internationalen Roten Kreuzes. Darüber aber später mehr.

Einmal im Monat wurden wir jetzt ausgeführt zur Badeanstalt, zum Duschen und Haare schneiden, Haare schneiden am ganzen Körper.

Eine der schlimmsten Einrichtungen war die mitternächtliche Verhörung. Plötzlich wurde man aus dem Schlaf gerissen und in einen überhellen langen Raum geführt, wo man von einem Politoffizier mit Dolmetscher vernommen wurde. Es wurden immer noch verkappte Größen unter uns vermutet. Das allerschlimmste aber war, die eigenen Kameraden als Spitzel stellten für ein Essennachschlag Unheil an.

Nun zurück zur Baustelle. Unsere Arbeitsbedingungen waren die Norm. Norma, norma, nix forma. Morgens bekamen wir unsere Norm zugewiesen und die mußten wir bis abends geschafft haben. Wenn nicht, gab es Brotabzug, wenn mehr geschafft, gab es 200 g Brot zusätzlich. Die Spezialbrigaden konnten so etwas schaffen aber wir Schwarzarbeiter erfüllten nie unsere Norm.

Das fest gesteckte Ziel Moskaus war, an Stalins Geburtstag mußte ein Teil dieser Fabrik laufen. Wir Brigaden unterstanden immer einem russischen Vorarbeiter. Unserem Vorarbeiter wurde diese Sache jedoch zuletzt zu bunt. Er schaffte sein Soll einfach nicht und die Konstrukteure warteten auf das Aufstellen der Eisengerüste. Die hohen Funktionäre weilten zu einer Tagung in Moskau. Diese Gelegenheit nutzte er aus. Obwohl die vorgeschriebenen

Fundamente noch nicht die vorgeschriebene Tiefe hatten, gab er den Befehl zum Betonieren. Mitten auf dem Gelände stand eine große Mischmaschine. Durch Gleisanschluß wurde waggonweise Zement lose aus Deutschland kommend herangefahren. Zu den einzelnen Löchern führten Gleise mit Loren. Unser Narschalnik (Vorarbeiter) war nur immer am treiben: dawai, dawai; das erstmal an diesem Abend, daß wir unsere Norm auf 100 % gebracht hatten.

Der Winter war noch immer stark im Frost und die Fundamente schnell hart. Bevor die Eisenträger gestellt wurden, wurde von einer Kommission der Härtegrad des Beton untersucht. Da war die Hölle los. Der Vorarbeiter wurde abgelöst und auf dem ganzen Bau war ein Hin und Her wie im Ameisenhaufen. Dann sickerte etwas durch. Die ganzen Fundamente mußten wieder neu ausgehoben werden. Der Zement der dort verwendet wurde, war nämlich aus Deutschland geklaut, geklautes Thomasmehl.

Wir waren Kriesgefangene, uns konnte man nichts, nur diese Strafarbeit. Es mußte alles wieder raus. Da in Rußland alles staatlich ist, war das Problem nicht ganz so arg. Die Festigkeit bestand ja nicht aus Bindung, sondern aus Frost. Unsere Spezialisten hauten Mengen von dicken Brechstangen in das Fundament, zapften die Hochspannung an und haben diese kurzgeschlossen. Ich bin kein Spezialist, aber am anderen Morgen waren unsere Fundamente nur noch Suppe. Alles mußte wieder raus.

Die Arbeit wurde aber immer leichter. Der Sommer kam, vom Frühling ganz zu schweigen. Den kennen sie dort nicht. Es ging nun zügig vorwärts. Nach nicht gar zu langer Zeit standen hohe Eisenpfeiler auf unseren Fundamenten. Eine neue Brigade wurde aufgestellt, Stuckateure und Maurer.

Ein Brief unseres Brigadeurs an meine Eltern liegt bei. Nach seiner Entlassung habe ich die Brigade übernommen.

Ich lese diesen Brief vor:

Liebe Familie Goldbecker,
ich erlaube mir, Ihnen unbekannterweise die herzlichsten Grüße von Ihrem Sohn Fritz, z.Zt. noch in Gefangenschaft in Rußland im Lager 7850 Klien zu übermitteln. Ich hatte das Glück infolge Magenstörungen am 23.05.48 in der Heimat einzutreffen. Bei meinem Abschied im Lager 7850 bat mich Ihr Sohn Fritz Grüße an Sie, liebe Familie Goldbecker, zu bestellen. Leider ist es mir nicht möglich, Sie persönlich aufzusuchen. Fritz wie auch ich kamen im Herbst letzten Jahres in das Lager nach Klien. Ich übernahm als Brigadeur eine Brigade und Fritz war mein Stellvertreter. Wir haben uns in den Monaten so gut als möglich durchgeschlagen und ich kann Ihnen mitteilen bei meinem Verlassen des Lagers im Besitz seiner vollen Gesundheit war. Also brauchen Sie sich um ihn keine Sorgen machen. Wir wollen hoffen, daß Fritz auch bald das Glück hat und seine Lieben daheim wiedersehen darf. Ich bitte Sie, mir von seinem Eintreffen doch Mitteilung machen zu wollen.
Es grüßt Sie liebe Familie Goldbecker
Ihr Fritz Sauer

Das war der Brief.

Unsere Hauptarbeit war Verputzen. Die Norm war sehr hoch. Ich kam mit meinen 12 Männern sehr gut zurecht. Vielleicht 4 - 5 Mann waren gelernte Stuckateure, alle anderen Angelernte. Ich selbst habe so etwas vorher nie gemacht. Bei glatter Wand schafften wir es bis gut 100 %, sogar bis 120%, aber wehe bei Deckenputz oder Ecken.

Ich hatte bald den Namen, der Kommandant vom Karpfenteich, da wir zu viele Dellen unter die Decke eingeputzt hatten. Aber wie gesagt, nix Forma, nur Norma.

Manchmal meldete sich das Rote Kreuz an. Dann stand alles Kopf. Saubere Unterwäsche, gutes Essen und doppelte Ration Tabak wurde ausgegeben. Nach dieser Besichtigung war wieder alles beim alten.

Nun weiter zu unserer Arbeit. Der Tag der Oktoberrevolution rückte näher. Der Bau stand zum größten Teil, nur an der Aufstellung der Maschinen haperte es. Jeder der Kisten lag eine Aufstellungszeichnung bei, aber Iwan wurde nicht damit fertig. Aus allen Gefangenenlagern wurden nun deutsche Spezialisten zusammengetrommelt. Und siehe da, es klappte. An dem vorgesehenen Tag lief eine Maschine, fast unter freiem Himmel, und als Fußboden diente nur Sägemehl. Stalin war anwesend und hat miterlebt, wie die ersten paar Meter Kunstfasern diese Maschine verließen.

Wir wurden natürlich an dem Tag vorher und am gleichen Tag unter sehr strenger Bewachung im Lager gehalten. Was uns so oft von der Lagerführung erzählt wurde, nach Stalins Besuch entlassen zu werden, war mal wieder eine Parole. Sie gab uns nun zu verstehen, es hätte sich alles verzögert, wenn die Fabrik 100%ig fertiggestellt sei, ganz bestimmt entlassen zu werden. Ein schöner Trost, es haperte noch an allen Ecken und der Winter stand vor der Tür.

Ich hatte im Lager einen guten Kamerad und Freund gefunden. Er kam aus der Gegend von Minden, Name Fritz Henneking, ehemaliger Regierungsinspektor. Ich habe heute noch viele Andenken aus damaliger Zeit von ihm, u.a. eine sehr schön gemalte Karte, die ich von ihm zu Weihnachten 1947 bekam. Er schreibt:

„Zur Erinnerung an die gemeinsam erlebten Weihnachten 1946 und 1947 entbiete ich Dir, lieber Fritz, auch zu dem diesjährigen Weihnachtsfeste die herzlichsten Grüße verbunden mit dem Wunsche recht baldiger gesunder Heimkehr in die geliebte Heimat. Möge uns das Band der Freundschaft auch in der gemeinsamen Heimat im Minden-Ravensberger Land so fest und treu umschlungen halten wie es jetzt in der schicksalhaften Zeit in der Kriegsgefangenschaft war und ist.

Dein Freund Fritz Henneking

Leider, leider habe ich den Fritz Henneking nicht mehr antreffen können. Als ich entlassen wurde, war mein lieber Fritz tot, lag er schon auf dem Friedhof begraben.

Eine Heimkehr war zu der Zeit nur möglich durch Unterernährung. Darauf legte er es an. Seine so eng bemessene Verpflegung tauschte er zum Teil bei mir gegen Tabak ein. Ich war für das Essen. Bald wurde er wegen Unterernährung entlassen und starb kurz darauf in seiner geliebten Heimat.

Zu erwähnen sei noch die Festtage, Weihnachten hatten die Russen nicht. An den Tagen wurde gearbeitet und das unter doppelter Bewachung. Der Hauptfeiertag des Iwans war Anfang November, die große Oktoberrevolution. Dann wurde drei Tage gefeiert. Das Lager wurde doppelt abgesichert und eine Filzung ging voraus, ob nicht irgendein Germanski aus einer Blechdose ein Maschinengewehr gebaut hatte. Die Deutschen galten ja als sehr tüchtig. Sie machten aus einer alten Weckuhr drei kleine Uhren und hielten dann noch soviel zurück, daß sie auch noch eine hatten.

Wir hielten aber diese Tage immer noch in Gedenken; Weihnachten und der Geburtstag waren die Gedenktage. Schon Tage vorher dieses Festes ließen wir Brot von unserer Zuteilung zurück, weichten es kurz ein und tauschten mit den Offizieren Machorka, Tabak gegen Zucker. Sie bekamen ja täglich einen Eßlöffel voll. Diesen Zucker setzen wir zu dem Brot und

ließen es leicht gären. An dem betreffenden Tage wurde es zu einer Torte zusammengeknetet und mit Kaffeeprüttn garniert. Im Geiste war es die schönste Torte. Wir nannten sie die Stalinskitorte.

Weil Weihnachten von den Russen nicht wie bei uns gefeiert wird, sondern Anfang Januar oder überhaupt nicht, merkten wir auch von außen bei der Bevölkerung kaum etwas, kein Weihnachtsbaum, keine Kerzen. Im Lager auf der Nachbarpritsche hatte ein angeblicher Sänger sein Lager. Abends vor dem Schlafen erfreute er uns mit schönen alten deutschen Liedern, und so jetzt mit Weihnachtsliedern. Es war keine Freude, alle Augen waren feucht und so mancher drehte durch, so daß der Wachposten durch Strenge wieder Ruhe und Ordnung im Lager schaffen mußte.

Durch die ewigen Parolen „bald nach Hause“ waren wir seelisch am Ende. Keiner glaubte es noch und wann es einmal Wirklichkeit wird, stand in den Sternen.

Bis zum Frühjahr ging es eintönig zur Baustelle. Da stand mein Entschluß fest, „die Flucht“. Mit einem guten Freund aus Düsseldorf hatten wir einen Plan ausgearbeitet. Täglich wurden Brotstücke zurückgelegt und getrocknet als Marschverpflegung. Uns war klar, die ersten Tage sind die schlimmsten.

Einige Tage vor unserer Flucht verabschiedete sich einer unserer Treuesten durch Selbstmord von uns. Das gab uns den Rest. Als Schweißer ließ er sich aus dem hohen Stahlgerüst in die Halle stürzen. Beim Besteigen kam er zu mir und wünschte gute Heimkehr und herzliche Grüße an Deutschland. Seine Worte, „Ich kann es nicht mehr“. Das war Heinz Stange aus Hamburg.

Der Tag rückte heran. Nach dem Essenempfang haben wir uns langsam unauffällig von der Baustelle verduftet. Bemerkte wurde es erst beim Zählappell im Lager. Wir hatten somit einen schönen Vorsprung.

Die ersten Tage verliefen ohne Zivilkontakt. Wir lebten nur von unserem Brot und dem frischen Grün von den Feldern und den Rändern der Wege. Tagsüber wurde geschlafen in Wäldern und nachts marschiert. Nach ca. 3 - 4 Tagen wurde der Hunger jedoch zu arg, so daß wir versuchten Häuser anzugehen. Das erste Mal hatten wir Glück. Eine alte Oma betreute uns auf das beste. Sie gab uns viel mit auf den Weg und kleidete uns nach russischer Art ein. Russisch sprechen konnte ich ja schon ganz gut.

Viele, viele Kilometer hatten wir hinter uns bis nach neun Tagen Freiheit das dicke Ende kam. Grenzgänger, das sind die mit den grünen Mützen, verlangten von uns Dokumente, d.h. auf russisch „Paßport“. Vielleicht hätten wir noch einige Kilometer geschafft, aber der Leichtsinn.

Wir wurden der Kommandantur übergeben. Der Kommandant setzte uns einige Tage bei Wasser und Brot. Alles andere wurde durch Schläge ersetzt.

Die nächste Station war Nähe Moskau. Dort große Vernehmung. Wir wurden voneinander getrennt. Es gab eine Gerichtsverhandlung und ich wurde zur Zwangsarbeit nach Sibirien verurteilt. Als Grund wurde angegeben: „Diebstahl am russischen Vermögen - Bekleidung“. Was ich ja nun trug war russische Bekleidung.

Nach einigen Tagen wurde ein ganzer Transport nach Novrosibirsk zusammengestellt. Acht Tage Bahnfahrt durch einsame Steppen und kleine Dörfer. Bei schönstem Sonnenwetter dort angekommen, das übliche Zinnober, eingeteilt in Arbeitsgruppen und den einzelnen Lagern zugewiesen.

Anfangs habe ich alle möglichen Arbeiten gemacht und später dann unter Tage Kohle brechen müssen. Die Verpflegung war besser und die Freiheit auch. Insassen der Lager waren überwiegend Zwangsarbeiter und ehemalige Angehörige der Waffen-SS.

Der Sommer war leider nicht lang. Bald setzte sibirische Kälte ein. Im Winter waren es minus 40 - 45 Grad, manchmal sogar darüber. Das war die Regel. Da ich teils unter Tage arbeitete, war die Kälte erträglich, die Arbeit jedoch schwer. Die Winterbekleidung war erstmals den Verhältnissen nach besser.

Im Lager selbst war ein reger Handel und Wandel. Zahlungsmittel war immer Brot. Viele Spezialisten verdienten auch Rubel, vor allem Uhrmacher, Bildmaler und sonstige Spezialberufe. Die Lagerführung verdiente an diesen Leuten. Sie verschachteten sie schwarz. Auch ich habe ein Bild von einem Maler malen lassen, Bezahlung Brot. Dieses Bild hängt im Rahmen bei mir auf der Diele, „Aufgehende Sonne nach dem Gewitter“, ein sehr schönes Bild, rückwärts mit einem Sowjetstempel versehen und mit dem Vermerk „Erworben in der Sowjetunion“. So habe ich es mit nach Hause gekriegt.



Ab Mitte Mai 1948 wurden an uns Karten ausgegeben. Wir bekamen Verbindung mit unseren Angehörigen. Die Lagerkommandatur ließ bekanntgeben, wer sich gut führt und seine Norm erfüllt, bekommt zur Belohnung eine Karte mit Rückantwortkarte für nach Haus als Belohnung. Die Karte haben wir bekommen. Wir haben sie beschrieben, aber Zuhause angekommen ist sie nie.

Sommer 1948 ist die erste Post von meinen Angehörigen angekommen. Diese Karte mit russischen Angaben und russischem Vordruck habe ich noch. Als Absender ist nur eine Lagernummer angegeben, kein Standort.

Ende '48 kamen jetzt öfter Kommissionen vom Roten Kreuz. Wir wurden von denen durch Dolmetscher über Verpflegung und sonstiges gefragt, aber keiner machte eine Beschwerde. Wir kannten ja den Russen. Auch eine deutschsprachige Zeitung gab es im Lager mit einer schwarz-weiß-roten Umrandung. Sie schilderte überwiegend die Mißstände im Westen und das Gute im Osten.

Zeitungspapier und Zeitungspapier ist auch ein großer Unterschied. An Rauchwaren bekamen wir überwiegend Machorka, das ist feingehacktes Tabakgerippe und Teile von Stengeln. Diese Machorka in das Papier unserer Zeitung gedreht schmeckte nicht. Beim Ziehen flammte es immer auf. Dagegen gedreht in der russischen Prawda schmeckte es sehr gut und beim Ziehen glühte es nur. Die Russen sagten, unser Papier sei aus Holz und deren Papier aus Lumpen.

Die Gefangenschaft wurde immer erträglicher. Es gingen auch schon mal Transporte ab, aber nur Kranke und Schwache. Die Schulung im Lager wurde auch immer stärker. Diese Schulung leitete ein Deutscher, in Moskau ausgebildet. Es wurden dann ganze Gruppen gebildet. Das waren die Antifaschisten. Die Mitglieder dieser antifaschistischen Gruppen waren überwiegend aus dem Ostblock, sprich DDR. Auch war es bis zu uns durchgesickert, daß Kameraden, die andere dem Russen zu ihrer Vergünstigung verraten hatten, im Westen ihre Strafe erhielten durch Selbstjustiz. Später habe ich von meinen Kameraden in Erfahrung bringen können, daß sie einen Schinder und Verräter aus dem fahrenden Zug geworfen hatten. Zu meiner Entlassung fuhr keiner dieser Hunde mit in den Westen. Sie ließen sich alle in die Ostzone entlassen.

An diese Zeit möchte ich nicht mehr denken. Tagein, tagaus dasselbe, essen, arbeiten, schlafen. Dann und wann aus weiter Ferne das Heulen der Wölfe.

Nach einer Zeit wurde ich als Brigadeur eingeteilt. Bis Januar 1949 habe ich meine Brigade mit bestem Einvernehmen geführt. Ich brauchte nicht mitarbeiten, war aber für das gemachte verantwortlich. Zu meinem Chef, dem russischen Meister hatte ich ein sehr gutes Verhältnis. Abends beim Abmessen der Norm kniff er auch mal ein Auge zu. Da ich aber mitarbeitete, wurde diese Arbeit auf die ganze Brigade aufgeteilt. So schafften wir fast stets etwas über die Norm. Das machte für jeden 200 g Brot pro Tag mehr aus. Das war das sog. Normbrot.

Aus unseren Zeitungen hatten wir auch erfahren, daß Adenauer bei Stalin war und daß auch die Kriegsgefangenenfrage besprochen worden wäre.

Unser Lager hatten wir inzwischen zu einem Musterlager umgebaut. Man muß sich vorstellen, alle Berufe waren vorhanden. Der deutsche Lagerführer, der gar nichts zu sagen hatte, unterbreitete uns vorm Ausmarsch, wir brauchen heute Zement oder dieses oder jenes. Alles wurde von uns besorgt, taschenweise Zement, Aluplatten um den Bauch gewickelt und vieles mehr. Es war ja alles staatlich und was wir klauten, blieb ja dem Staat. Größere Teile, wie Wasserpumpen und andere Elektrogeräte wurden mit Küchenwagen in Essenkübeln hereingeschmuggelt.

Jedesmal beim Verlassen dieser Arbeitsstelle bevor wir unsere LKW bestiegen und ins Lager zurückgefahren wurden, wurden wir abgefühlt und abgetastet. Oft hatten wir Aufseher dabei, die etwas großzügig darüber hinweggingen. Sie wußten ja, daß geklaut wurde. Aber manch einer nahm es sehr genau. Bei dem mußten wir dann die ganzen Sachen wieder abliefern. Die russische Lagerleitung wußte ja auch Bescheid, daß dieses gemacht wurde und förderte das ja noch. Aber Verantwortung, wenn wir erwischt wurden, wollten sie auch nicht tragen. Sie blieb auf uns Gefangenen hängen.

Ende '48 hatten wir ein Lager mit Dusche und Bad, das keine russische Militäreinheit besaß. Nach Besichtigung einer russischen Kommission war hier für uns das Ende. Ein Gerücht, daß

hier ein weibliches Konsomolken, d.h. Studentenlager, eingerichtet worden wäre, hatte sich bestätigt. Wir zogen wieder in eine alte Holzbaracke.

Anfang Januar wurde ich krank. Beim Russen gilt als Krankheit nur etwas Sichtbares, entweder den Kopf unter dem Arm oder Fieber. Ansonsten nannte er uns Simulanten. Melden mußten wir uns beim deutschen Lagerarzt. Dieser entschied, ob eine Vorstellung beim russischen Arzt zweckmäßig sei. Ich hatte furchtbare Rückenschmerzen, und es war mir immer übel. Bei der Voruntersuchung stellte man leichte Temperatur fest. Diese blieb Tage so. Von der russischen Ärztin wurde ich ins Revier überwiesen mit Bettruhe.

Ich stand mal wieder nichts aus. Das Essen war gut und die Bettruhe tat gut. Der deutsche Arzt hielt sich sehr viel bei mir am Bett auf. Seine Befürchtung bei mir war TB. Man konnte nichts finden außer immer leichte Temperatur zwischen 37 und 38° und das spräche für TB.

Anfang Februar '49 kam ich mit mehreren Kranken in ein anderes Lager. Meine so lieb gewonnenen Kameraden mußte ich im Stich lassen. Dieses neue Lager war ein Musterlager. Man sprach von Entlassungslagern. Nach hier wurden laufend Gefangene gebracht, auf Herz und Niere geprüft und untersucht. Ein Teil rückte tags aus für leichte Arbeiten in einer Stuhlfabrik, andere hockten auf ihrer Pritsche und wieder andere machten Lagerarbeiten, wie gesagt ein Musterlager. Fast die gesamte Kapelle Großdeutschlands, Kino, Theater, Bibliothek und vieles mehr befand sich hier. Das Essen war sehr gut. Hier wurden auch die Propagandabilder für unsere Zeitung und für die übrige Welt gemacht.

Theaterleute, Komiker, Zauberer und viele andere waren hier zusammengezogen worden. Einmal in der Woche fand in der großen Halle, von Gefangenen gebaut, eine Vorstellung statt. In den ersten zehn Reihen sah man nur Russen, sie waren begeistert. Während meines kurzen Aufenthalts dort wurde die Operette „Frau Luna“ vorgeführt, von Spezialfachkräften aus Erinnerungen neu zusammengestellt und aufgeführt unter dem Namen „Stöpkes Mondfahrt“. Die Russen, überwiegend Offiziere mit Frauen, haben nur gestaunt, was deutsche Kriegsgefangene alles auf die Beine brachten.

Hierbei fällt mir gerade noch etwas ein, was erwähnenswert ist: Zu der Zeit als ich Putzer beim Lagerkommandanten war, hatte er auch einen deutschen Fahrer. Sie fuhren einen alten Siss. Eines Tages war die Bereifung schlecht. Nun war große Not. Bei Väterchen Stalin gab es nichts. Man mußte organisieren. Das war das einzige. Mitternacht wurde der Fahrer losgeschickt um zu sehen, daß er Reifen bekam. Es hatte geklappt. Wehe dem, er wäre erwischt worden, dann wäre er zur Zwangsarbeit nach Sibirien verurteilt worden. Er hätte eine hohe Strafe bekommen. Mit dem Fahrer bin ich noch heute viel zusammen. Er wohnt in Lippstadt.

Nun zurück zum Entlassungslager. Bis zur Entlassung war es eine harte Nervenprobe, laufend die Verhöre und immer kam ein Läufer der Schreibstube durch das Lager und rief Namen auf zum Umquartieren in die Entlassungsbaracke oder umgekehrt. Sie wurden wieder zurückverlegt in die alte Baracke. So ging das immer hin und her bis zur Entlassung.

Dieses Nervensägen dauerte bis zum Tage der endgültigen Entlassung. An dem Tag frühmorgens wurden alle die, die zur Entlassung vorgesehen waren, zum Antreten im Innenhof herausgerufen. Wir trauten unseren Augen nicht, Großempfang von neuer Bekleidung: Unterwäsche, Strümpfe, Schuhe, Hose, Wattejacke und Pelzmütze, alles Sachen aus anderen Ländern, außer der Wattejacke: Unterwäsche und Strümpfe aus Japan, Schuhe vom Roten Kreuz aus Amerika, Pelzmütze aus Rumänien. Die Wattejacke besitze ich noch.

Nach dem Umkleiden mußten wir sofort wieder im Hof antreten. Was dann geschah, ist kaum zu glauben. Ein Lastwagen beladen mit allen möglichen Textilien, überwiegend Frauensachen, stand im Hof und russische Posten verteilten diese an uns Gefangene. Keiner konnte wählen. Wir mußten es nehmen wie es verteilt wurde. Stolz trugen wir diese Sachen auf dem Arm und trauten diesem ganzen Geschehen noch nicht richtig.

Nach der Verteilung erschien ein russischer General mit großen roten Biesen an der Hose und nahm diese ganze Schau ab. Wir waren auseinandergesogen in drei Gliedern angetreten und er ging jede Reihe durch. Er hatte mal hier was auszusetzen und mal dort etwas. Bei dem einen war die Jacke zu groß und bei dem anderen die Mütze zu klein, wie gesagt, alles Schau. Kameras hielten alles fest. Er wollte zeigen, wie Rußland seine Kriegsgefangenen entläßt.

Nach dieser großen Zeremonie wurden wieder alle Sachen eingesammelt, außer die Bekleidung am Körper. Aber von den Beanstandungen seitens des Generals tat sich nichts. Absolut abgeschirmt von den anderen Kameraden zogen wir wieder in unsere Baracken. Am Nachmittag hieß es wieder „Raustreten zum Arbeitsdienst“. Unsere Arbeit war Schneeschaukeln. Vom Lager zum Abstellgleis mußte ein Weg freigeschaufelt werden.

- April 1949 -

Tags darauf war es dann endlich soweit. Vorm Lagertor wurde noch einmal eine gründliche Filzung vorgenommen. Es konnten ja irgendwelche Unterlagen herausgeschmuggelt werden. Zwei Mann wurden dabei zurückgeschickt. Bei dem einen wurde ein kleines Zettelchen mit Anschriften gefunden, bei dem anderen ein Zivilführerschein. Dieser Name Führer war sein Verhängnis. Führer ist Adolf Hitler und da ließen sie sich nicht von abbringen.

Nun ging es endlich los. Wir ließen das Tor hinter uns. Am Gleis angekommen, warteten zwei Waggons auf uns. Im Waggon lag Stroh, das zum Schlafen diente. Wir verteilten es links und rechts im Waggon und richteten uns auf das Kommende ein.

Den ganzen Tag haben wir so verbracht. Bei Nacht gab es ein paar mal leichte Stöße im Waggon und am anderen Morgen merkten wir, daß wir an einen anderen Zug angekoppelt waren. Wie wir dann auch später erfuhren, waren wir einem Gastarbeitertransport aus dem fernen Osten angehängt worden. Der Zug war mit Transparenten geschmückt und mit Lobgesängen auf Stalin und das System. Eine Arbeiterantifahrt.

Nach einigen Tagesfahrten erreichten wir Brestlitous. Hier war ein vorläufiges Ende. Hier beginnt die europäische Normalspur, dagegen im weiteren Innern Rußlands die russische Weitspur. Mit den wenigen Sachen, die wir besaßen, quartierte man uns wieder in ein Lager.

Tags darauf wieder eine große Filzung. Im Lagerhof mußten alle antreten, alle Sachen auch Bekleidung auf den Arm nehmen und dann einzeln durch eine kleine Pforte splitter nackend hindurchgehen. Hohe russische Funktionäre untersuchten und durchsuchten uns gründlich, auch zwischen den Arschbacken. Vorhandene Sachen, wie Zigaretten, Brot und vieles andere, sogar der Holzkoffer, den sich einige angefertigt hatten, wurden eingezogen und durch einen neuen ersetzt. Aus Erfahrung wußte der Russe, daß Schriftsachen, Namen von Verstorbenen und sonstige Unterlagen versteckt durchgeschleust wurden. Koffer mit doppelten Boden wurden ausgehöhlt und wieder verschlossen. In den Zigaretten ließen sich besonders gut Zettelchen verstecken. Bei der Bekleidung wurden sämtliche Nähte abgetastet.

Nach zwei Tagen Arbeit war es soweit. Nun ging es zum Bahnhof. Wir sahen nach langem wieder deutsche Waggons mit deutscher Schrift. Unsere innerliche Freude wurde immer stärker. Aber man konnte sie noch nicht so recht zeigen, vier Jahre hinter Stacheldraht und

immer die Maschinenpistole im Rücken und unter schwersten Bedingungen leben. Wir waren stur, abgehärtet und zu oft enttäuscht worden.

Die Waggons waren extra in Westdeutschland für die Gefangenentransporte hergerichtet, an beiden Seiten Pritschen mit Strohsäcke und Decken, in der Mitte ein befestigter Tisch mit Sitzgelegenheiten. Verpflegung für zwei Tage wurde uns in Bresk überreicht. Sie war natürlich noch nach russischer Art „Karo einfach“.

Im Bahnhof Bresk liefen einige Antifaschisten mit Listen herum, in die wir uns alle eintragen mußten. Der Inhalt dieser Listen war ein Lobgesang an Stalin, ungefähr folgendermaßen: „Beim Verlassen der großen ruhmreichen Sowjetunion bedanken wir uns bei dem großen Führer der Sowjetrepubliken Josip Stalin. Wir bedanken uns, daß er uns von dem Joch des Nationalsozialismus befreit hat und uns das Leben gerettet hat“, und noch so einige Lobgesänge. Die Leute, die dieses anstellten, haben wir in Friedland nicht mehr gesehen.

Unser nächstes Ziel war Frankfurt/Oder. Unsere Bewachung war ziemlich zusammengeschrumpft. Auf den Bahnhöfen bei längerem Aufenthalt durften wir die Toiletten aufsuchen. In Frankfurt war mal wieder Ende. Hier wurde Ost und West sortiert. Wir vom Westen wurden teilweise noch zu kurzen Arbeiten eingeteilt. Ich war mit einigen Kameraden zu einem hohen russischen Offizier abkommandiert zum Garten umgraben.

Wir hatten schon Angst, daß man uns dort im Osten behielt. Nach vier Tagen ging es aber weiter. Die Bevölkerung begrüßte uns sehr zurückhaltend, vor allem, wenn Uniformierte in der Nähe waren und die waren vorhanden wie Sand am Meer.

Das nächste Ziel war Friedland. Auf dem Bahnhof Friedland mußten alle den Zug verlassen. Wir marschierten Richtung Friedland.

Bei einem großen Schlagbaum war Halt. Beim Verlassen des Schlagbaumes mußten wir durch eine große Wellblechhalle. In dieser Halle war zu unserer Zeit die Heilsarmee. Ich glaube dieses ging vom Caritas-Verband im Wechsel. An einem Tisch bekamen wir Kakao in Milch gekocht, am anderen vier belegte Brote und am letzten Tisch sechs amerikanische Zigaretten. Bevor wir diese Nissenhütte verließen, wurden wir am Ausgang nochmals registriert.

Nach Verlassen der Hütte nahmen wir im Straßengraben Quartier. Ein Omnibus beförderte uns zum Innenlager Friedland. Dort angekommen war großer Essensempfang und Einteilung zu den Quartieren. Diese Essensausgabe war für uns sehr zum Übel. Es gab Haferflocken in Milch und viel Zucker gekocht. Im Barackengelände lagen viele, die ihre Unterkunft nicht mehr erreichten. Durch den vielen Nachschlag trotz Warnung der Küche war es vielen übel geworden wie auch bei mir. Aber das verging.

Nach zwei Tagen Lageraufenthalt wurde es wieder ernst, anfangs Entlassung, Duschen und dann Übersiedlung in eine andere Baracke, dann wie immer verhören, verhören. Vor allem wollte der Ami von uns hören, was wir über Rüstung evtl. und wo wir gearbeitet hätten, Kasernen und ihre Lage wollte er aus uns heraushorchen.

Der Entlassungsschein wurde nach allen Verhören ausgestellt mit dem Daumenabdruck. Dann gab es noch eine ärztliche Untersuchung, die Einteilung zu den einzelnen Zonen und die entgültige Freiheit.

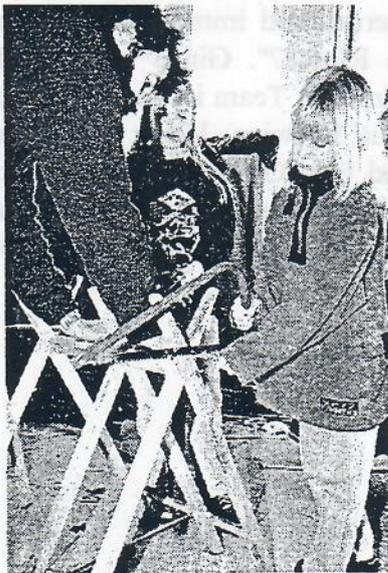
Nach zwei Tagen Arbeit war es soweit. Nun ging es zum Bahnhof. Wir sahen nach langem wieder deutsche Waggons mit deutscher Schrift. Unsere innere Freude wurde immer stärker. Aber man konnte sie noch nicht so recht zeigen, vier Jahre hinter Stacheldraht und

„Die Holzwürmer“

So nennen die Schülerinnen und Schüler der Grundschule Brockhagen liebevoll eine Gruppe aktiver Mitglieder des Heimatvereins.

Als zunächst einmalige Aktion geplant, fand am 22.3.1995 die erste Holzwerkstatt im Keller der Grundschule statt. An einem Vormittag konnten die Kinder der 4. Klasse nun unter Anleitung verschiedene Objekte erarbeiten und dabei den Umgang mit unterschiedlichen Werkzeugen kennenlernen. An diesem Vormittag entstanden phantasievolle Schiffe aus Restholz und anderen gesammelten Materialien. Das Hämmern und Sägen war weithin zu hören. Nicht immer gelang alles sofort, mal wurde eine Leiste zu kurz oder schon wieder ein Nagel krumm. Auch der ein oder andere Bohrer brach mal ab, dann mußten die „Holzwürmer“ rann. Außerdem konnten die Kinder Nistkästen zusammen setzen, die Fritz Goldbecker für jedes Kind vorbereitet hatte. Am liebsten hätten die Kinder gleich ihre ganze Verwandtschaft mit Nistkästen versorgt. Vielleicht hat ja der ein oder andere von Ihnen einen solchen Nistkasten im Garten hängen! Die Kinder arbeiteten überaus eifrig und trugen am Mittag stolz ihre Werke nach Hause. Vom Piratenschiff über Kreuzfahrtschiffe bis hin zu Frachtschiffen war alles vertreten.

Ich glaube sagen zu können, dass es auch allen Helfern eben soviel Spaß gemacht hat. Besonders die Freude und der Eifer der Kinder, die sogar die Pausenklingel überhörten, spornten auch uns an. Und so fand auch in den folgenden Jahren, immer vor Ostern, die Holzwerkstatt statt.



In den folgenden Jahren bastelten wir mit den Kindern der 4. Klassen, jede einen Vormittag lang, die verschiedensten Dinge. In einem Jahr wurden einfache Holzinstrumente und Schmuck aus Ästen und Zweigen gearbeitet. Auch Garderoben aus Restholz und Marionetten aus Zweigen wurden hergestellt. Fritz Goldbecker erweiterte unterdessen sein Angebot noch auf Puppenwiegen und Fußbänke, die er fertig zugeschnitten zum Zusammenbau mitbrachte.

Im Frühjahr dieses Jahres hatten wir uns ein ganz besonderes Projekt vorgenommen. Vielleicht hat sich schon manch einer von Ihnen gefragt, was da auf der Wiese vor der Schule für ein seltsames Gestell steht. Ein „Wildbienenhotel“ ist entstanden!

Jedes Kind baute aus Latten zunächst ein kleines "Wildbienenhotel" für sich zu Hause und füllte es mit Bambus, Zweigen und Stroh. Ein großes "Wildbienenhotel" als Anschauungsobjekt für den Unterricht hatte Fritz Goldbecker aufs Beste vorbereitet.

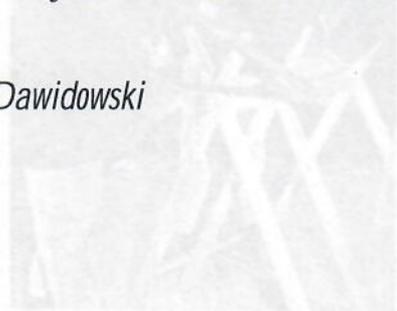
Am ersten Tag halfen nun die Kinder der 4b beim Aufbau des Gerüsts und füllten die ersten Fächer mit Nistmaterial. Am zweiten Tag mußte sich die 4a noch mächtig ins Zeug legen, um alle Etagen aufzufüllen. Jede Menge Äste und Zweige mußten zurecht gesägt werden, hunderte von Löchern wurden gebohrt und alles sauber gebündelt und geschichtet. Mittags war es dann doch geschafft!

Schon einige Tage später waren die ersten Wildbienen eingezogen, hatten die Röhren des Bambus mit Eiern gefüllt und die Ausgänge zugemauert. Hier schlummert nun die nächste Generation für das kommende Jahr. Aber auch als Winterquartier wird es manchem Kleinlebewesen dienen.



Die Holzwerkstatt spricht sich bei allen Schülern schnell herum und immer wieder fragen mich Kinder: "Wann kommen die Holzwürmer in unsere Klasse?". Ginge es nach den Kindern, sollte die Holzwerkstatt, viel häufiger stattfinden. Für unser Team ist das ein schönes Kompliment. Dieses möchte ich auch weitergeben an: Klaus Kerwien, Heinz Schulz und Wilken Ordelleide. Besonders auch an Fritz Goldbecker und Udo Grüneisen, die alles mit vorbereiten und ihr Werkzeug zur Verfügung stellen. Ich möchte an dieser Stelle noch einmal allen Helfern herzlich danken! Ohne deren Engagement wir jetzt nicht auf schon 5 Mal Holzwerkstatt zurückblicken könnten.

Marion Dawidowski



Warum das Alte Land „Altes Land“ heißt?!

Dieser Frage wollten Radler des Heimatvereins auf den Grund gehen und meldeten sich deshalb zu einer 4-tägigen Radtour durch das Alte Land und Umgebung an.

Die Fahrradgruppe des Heimatvereins lud das 4. Mal zu einer Mehrtagestour ein. Begonnen hatte alles im Jahre 1994, wo sich einige Brockhagener und Brockhagenerinnen zu einem gemeinsamen Hobby, dem Fahrradfahren, zusammenfanden, um unsere schöne nähere und weitere Umgebung zu erkunden und sich sportlich zu betätigen. So entstand die Fahrradgruppe des Heimatvereins Brockhagen unter der Leitung von Annemarie und Heinz Schulz.

Die Interessierten unternehmen in der Sommerzeit 1 x monatlich eine Tagestour, die jedesmal von einem anderen Teilnehmer vorbereitet wird. Unsere 4-Tages-Touren führten uns schon in die Mecklenburgische Seenplatte, an den Main, den Rhein und in diesem Jahr ins Alte Land.

Am 13.05.99 trafen dann alle Teilnehmer vormittags in Buxtehude ein, um von nun an das Fahrrad zu benutzen. Von hier aus starteten alltäglich die Radler, um die Landschaft zu genießen, die uns durch die blühenden Obstplantagen, eines der größten Obstanbaugebiete Europas, über Deiche, vorbei an prächtigen Bauernhöfen, durch Dörfer und Städte führte. Bei einer deftigen Erbsensuppe auf einem Obstbauernhof konnten wir dann erfahren, wie es zu der Bezeichnung „Altes Land“ kam: Als das Land noch nicht eingedeicht war, wurden die Flächen regelmäßig von der Nordsee überflutet. Im vorigen Jahrhundert siedelten sich hier viele Holländer an. Sie bauten Deiche und legten Entwässerungsgräben an. Stück für Stück legten sie das Land trocken. Für ihre Nachfolger war es dann das „alte“, das zuerst erschlossene Land.

Einen Tag verbrachten wir in Hamburg. Dazu radelten wir zur Fähre nach Lühe, ließen uns über die Elbe nach Schulau übersetzen, wo unsere Tour über Blankenese, Övelgönne in Richtung ST. Pauli-Landungsbrücken begann. Am Michel übernahm dann ein Stadtfahrradführer die Leitung und radelte mit uns durch die Neustadt, den Wallanlagen zur Außenalster, vorbei an den Konsulaten und Villen, zurück zum Rathaus im Stil der Neo-Renaissance und in die Speicherstadt, dem größten Lagerhauskomplex der Welt. Per S-Bahn, ebenfalls ein Erlebnis per Fahrrad, ging es zurück nach Buxtehude.

Am 4. Tag unserer Reise haben wir die Fischbeker Heide, die Harburger und die Schwarzen Berge im Süden von Hamburg kennengelernt. Ein besonderes Flair umgibt dieses wunderschöne Naherholungsgebiet Hamburgs mit seiner Heide- und Hügellandschaft, den Birken und Fichten, den kleinen Tümpeln und Hünengräbern.

Am Ende dieser 4 Tage stand für alle fest: Es war ein schöner, vielseitiger, sportlich interessanter und harmonischer Kurzurlaub mit viel Fröhlichkeit, neuen Eindrücken und Erfahrungen.

Annemarie Schulz

Hallo-Wach-Mannschaft

Nachdem vor Jahren die Brockhagener Kirmes gestorben war, und auch dieses und jenes im Dorfe nicht mehr so lief, drohte Brockhagen zum „Schlafdorf“ zu werden. Doch dann wurden junge Brockhagener hellwach und seit dem geht es Schlag auf Schlag, oder wir brauchen nicht mehr so viel schlafen! Nach dem Tanz in den Mai, dem eigenen Weihnachtsmarkt und als bisher größter „Aufwecker“ die Future Parade, von der wir auf den nachfolgenden Seiten einen Pressespiegel abgedruckt haben. Wir wünschen der jungen Brockhagener „Hallo-Wach-Mannschaft“ weiterhin viel Erfolg!

Raver-Party! 800 000 Watt dröhnten bei Future-Parade



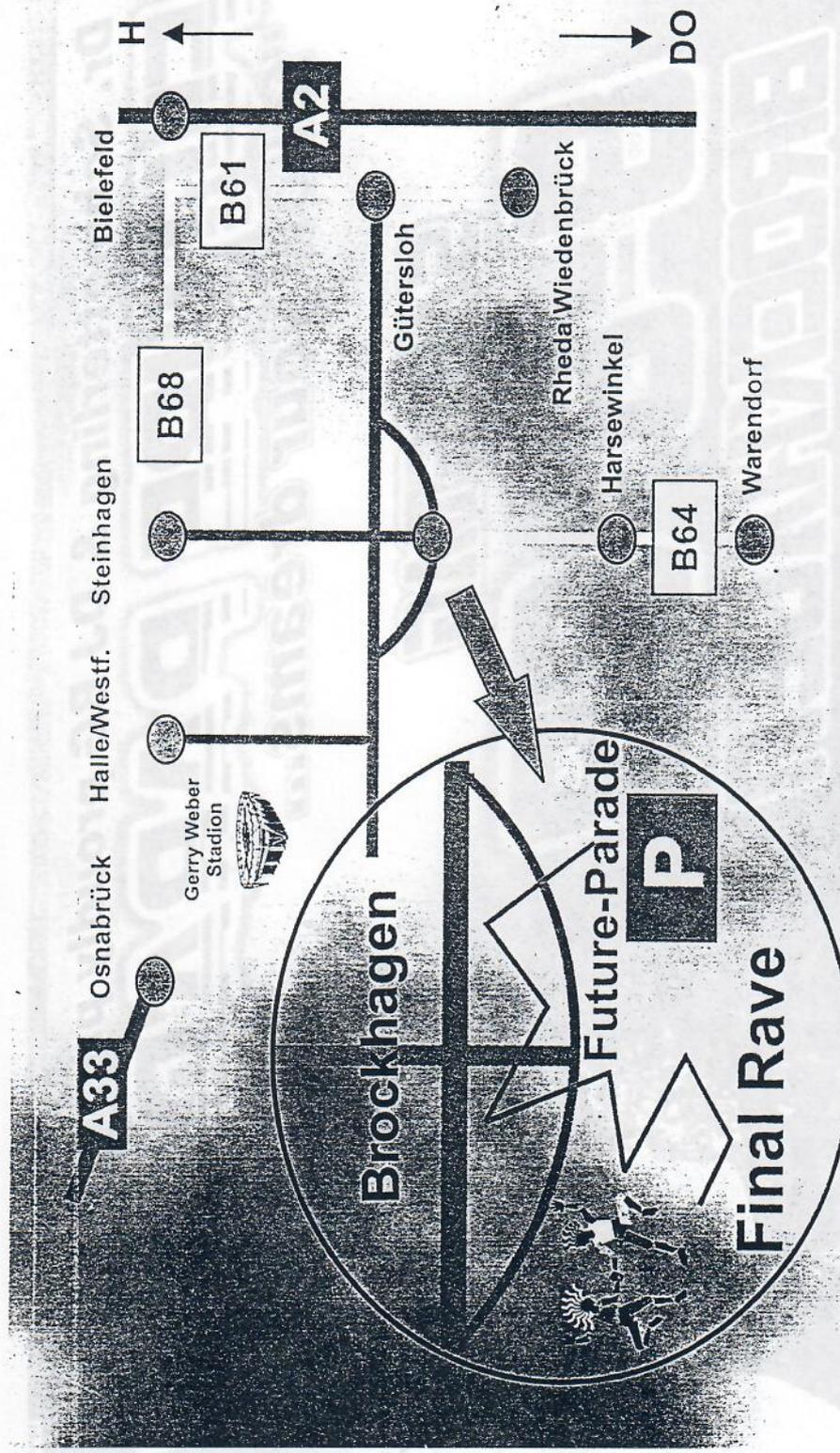
▲ Stefanie und ihre Freundin fanden die Raver-Party einfach nur geil. Fotos: JO GOERTZ

Oben auf den Schleppern tanzten Mädchen, aus den Boxen hämmerten 800.000 Watt: Im kleinen Brockhagen stieg am Samstag die „Future-Parade“, Westfalens wohl lauteste und fröhlichste Party.

Steinhagen — Die berühmte Berliner „Love-Parade“ hat jetzt eine Schwester. Kleiner zwar, aber genauso laut und fröhlich. Brockhagen (4500 Einwohner) verwandelte sich am Samstag in ein Techno-Party-Dorf. Auf den Straßen feierten, tanzten 12.000 Menschen bei der „Future Parade“.

Und viel Von 16 umgebauten „geschmückten“ Sattelschleppern hämmerten Techno-Rhythmen mit 800.000 Watt. Obendrauf und dazwischen tanzende Raver. Bis tief in die Nacht dauerte das Spektakel. Die Polizei: „Eine friedliche Riesenparty. Es gab nicht einen Zwischenfall.“





Beschallung
Beleuchtung
Bolius
 Technik für's gute Gefühl
 Bolius Veranstaltungstechnik
 33699 Bielefeld · Linienstr. 77
 ☎ (0 52 02) 88 12 10 · Telefax (0 52 02) 88 12 12

audio equipment | showtec
aes
33615 Bielefeld | Sidemenstr. 16 | Fax 0521 1223 40 | Fax 31 64 09

Infoline
 Dr. Schmetterling
 01 71 - 4 83 55 44

Dr. Schmetterling & DJ BG proudly present

QUITTER PARADE

"Follow your dreams..."

SAMSTAG

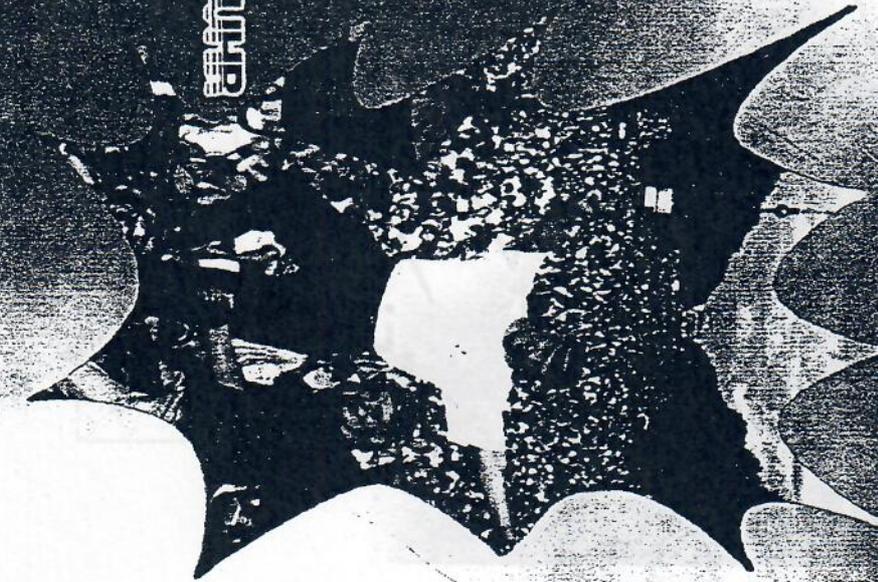
8-8-98

BROOKLYN

START 10:00 Uhr - ENDE 22:00 Uhr

 Herforder Pils

<http://www.milchparade.com>



10. Aug. 98

Das ganze Dorf erlebt Tänzer, Technik und Technoklänge bei der zweiten Future-Parade

12 000 folgten ihren Träumen in Brockhagen

Steinhagen-Brockhagen (anb). Die Stimmung war gut, die Tanzfreude der 12 000 Besucher kannte keine Grenzen: Die Brockhagener Future-Parade – bei ihrer zweiten Auflage noch eine Nummer größer als zur Premiere im vergangenen Jahr – war am Samstag ein voller Erfolg. Eine Riesen-Fete, an der das ganze Dorf teilnahm – und nicht nur das. Aus ganz Ostwestfalen-Lippe und aus dem Ruhrgebiet es zwar in jeder herkömmlichen Disco, die Future-Freunde hatten aber ein Gebälge zugeschaltet, um es weiträumiger schmecken zu lassen und außerdem, als optischen Blickpunkt zu all den Lkw und großen »Rave«-Ereignis diverse Traktoren-Gespannnen, ein NSU-Kettraktor von 1945 vor den Wagen gespannt. Überhaupt liege, wie man hinkommt und ob es Übernachtungsmöglichkeiten gebe.

Unter der Leitung von Michael Schmidt und Bernd Gerling hatte die Brockhagener Jugend den langen Zug zusammengestellt. So waren etwa die erste und sechste Handball-Mannschaft des TuS mit dabei – zum ersten Mal übrigens, und nur, weil die Stimmung im vergangenen Jahr so toll gewesen war.

Das Organisationsteam hatte mit Handzetteln und im Internet für eine weiträumige Bekanntmachung der Veranstaltung gesorgt. Und so trafen in den Tagen vor dem großen »Rave«-Ereignis diverse Anfragen in der Gemeindeverwaltung ein, wo Brockhagen denn überhaupt liege, wie man hinkommt und ob es Übernachtungsmöglichkeiten gebe.

Die Pothea und feierten Tausende. Die Polizei, mit 29 uniformierten Beamten und zivilen Fahndern im Einsatz, unterstützte von 110 weiteren Ordnern, befand die Veranstaltung insgesamt für recht ruhig. Unter dem Motto »Follow your dreams« folgten die Tänzer zunächst den 18 Wagen – neben den mobilen Discostärkeranlagen waren auch fahrbare Getränkebuden, eine Schaumkannonen und ein Wasserverwerfer dabei – vom Festplatz an der Sporthalle aus durch die Fröbel-, Körner-, Vennorfer-, Gütersloher-, Sandforthor- und Kelleckenstraße bis zum Festgelände. Dort fand der »Final Rave« statt, dort warteten wiederum Getränkestände auf durstige und müde »Raver«, und dort hatte Hermann Speckmann, der Besitzer des Festgeländes sogar im Maisfeld eine »Oase der Ruhe« eingerichtet für alle, die ihren Ohren

ein wenig Entspannung gönnen wollten. Unter der Leitung von Michael Schmidt und Bernd Gerling hatte die Brockhagener Jugend den langen Zug zusammengestellt. So waren etwa die erste und sechste Handball-Mannschaft des TuS mit dabei – zum ersten Mal übrigens, und nur, weil die Stimmung im vergangenen Jahr so toll gewesen war.

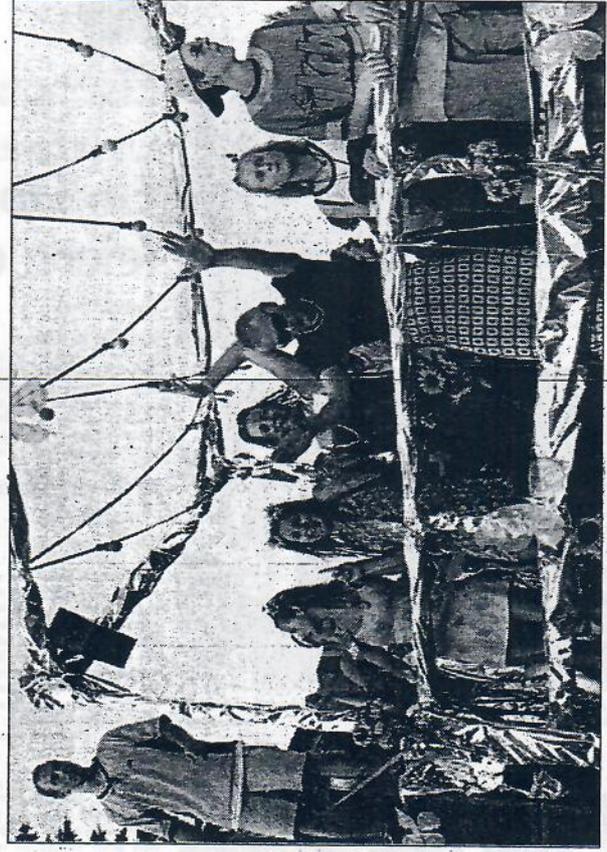
Das Organisationsteam hatte mit Handzetteln und im Internet für eine weiträumige Bekanntmachung der Veranstaltung gesorgt. Und so trafen in den Tagen vor dem großen »Rave«-Ereignis diverse Anfragen in der Gemeindeverwaltung ein, wo Brockhagen denn überhaupt liege, wie man hinkommt und ob es Übernachtungsmöglichkeiten gebe.

Schroeder: »Eine tolle Sache für die Jugend«

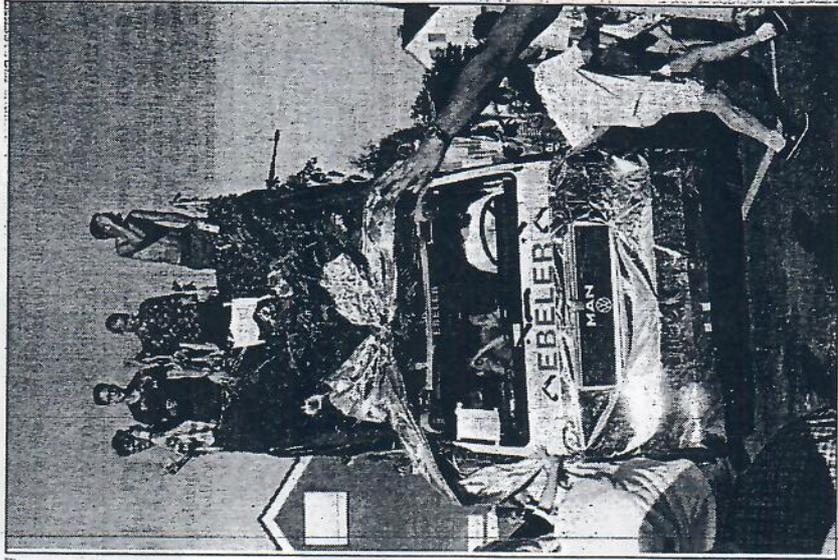
Angesichts der Riesen-Stimmung in Brockhagen meinte Harald Schroeder, CDU-Ratsherr und Vorsitzender des beteiligten TuS Brockhagen: »Eine tolle Sache für die Jugend, die absolut positiv zu bewerten ist, solange nichts Ernstes passiert ist. Passiert ist nichts: Friedlich tanz-

Handballer unterwegs mit Wasserkanone

Eine 20 000 Watt-Musikanlage, Lichteffekte, eine Nebelanlage und eine Wasserkanone führten die Handballer mit sich. An einer Schaumkannonen hatte eine Gruppe aus der Fäthhorst und aus Brockhagen – Motto: »Schaum Booster Schlanders« – noch nachts zuvor gebastelt. Derartige Schaumgeräte



Die Tänzer auf den 13 Musikwagen und die sie begleitenden »Raver« auf der Straße machten eine Fiesen-Stimmung bei ihrem Zug durch das Dorf. Fotos: Annermarie Bluhm-Weinhold



Willkommene Abkühlung bei dem heißen Wetter: Auch ein Wasserverwerfer Marke Eigenbau war im Einsatz.



Die Helfer an den Getränkewagen waren angesichts der hochsommerlichen Temperaturen natürlich im Dauerstreß. „Bier her!“, tönte es von überall her.



Der Brockhagener Kirchturm wurde Samstag abend in (roten) Rauch eingehüllt und bot ein prächtiges Bild.



Tanzen zum Techno-Beat! Keine Frage – am Samstag stand das Dorf Brockhagen kopf.



Der gesamte Ortsteil war ab Samstag nachmittag durch die Polizei abgeriegelt worden, damit die Wagen gefahrlos durch die Straßen ziehen konnten.



Auf dem Wagen, der die zweite Future-Parade anführte, fuhr natürlich die Veranstalter um Michael Schmidt und Bernd Gerling (»DJ BG«) mit. Ihnen folgten knapp zwanzig weitere Wagen, während insgesamt rund 12 000 Leute mitfeierten und tanzten!

Fotos: Seeger

2. Future-Parade mit Trillerpfeifen und Wasserkanonen begleitet

Ein Dorf bebt: 12 000 Leute feiern das Techno-Spektakel

Von Tania-Seeger

Steinhagen-Brockhagen. Trillerpfeifen, Wasserkanonen, ohrenbetäubende Techno-Klänge und sich dazu rhythmisch bewegende Menschenmassen – am Sonnabend stand das sonst so beschauliche Dorf Brockhagen kopf. Schätzungsweise 12 000 junge und alte Vergnügungswütige kamen getreu

ganze Dorf war zusammengekommen, um an dem Spaß teilzuhaben. Auch aus den umliegenden Orten und sogar aus dem Ruhrgebiet waren Menschen zur großen Techno-Party angereist. Drei große Parkplätze boten dabei ausreichend Platz für die Automassen, während der Ortskern für die Karawane natürlich gesperrt wurde. Dafür sorgte die Polizei.

In einer langen Schlange von etwa zwanzig Fahrzeugen zog sich diese ab 19.30 Uhr im Schrittempo vom Festplatz an der Sporthalle durch den ganzen Ort bis zum Ziel, der Festwiese an der Kölkebecker Straße. Von insgesamt vierzehn Musikwagen dröhnten diverse Techno-Klänge, und auch ein Wagen mit Schlagemusik war dabei. Auf allen Wagen und drumherum wurde getanzt, was das Zeug hielt. Ob hoch oben auf einem zweistöckigen Anhänger, auf dem Fahrerhaus eines Traktors, dem Rücken eines Freundes oder der Musikbox – Hauptsache, der Überblick stimmte.

Eine Schaumkanone und Wasserwerfer sorgten außerdem für Unterhaltung, besonders zur Freude der Jungsten unter den Besuchern. Und zur

» Getränkewagen fuhren immer schön mit

fortwährenden Versorgung der zahllosen durstigen Kehlen fuhren zwei Getränkewagen mit. Getränke- und Imbissbüden standen zudem an der Kneipe »Joker« sowie auf der Festwiese bereit, wo der Umzug gegen 22.30 Uhr eintraf und sich zur abschließenden Party im Rund zwischen den Maisfeldern formierte.

Die dortige Stromversorgung sicherten die Organisatoren um Bernd Gerling und Michael Schmidt mit Hilfe von Generatoren und insgesamt 300 Metern Kraftstromleitungen. Der Sound aus den Musikboxen hielt denn auch, was die Wattzahl versprach. „Ich habe nicht einmal die ganze Kapazität meiner 36 000 Watt starken Anlage erschöpft“, so Bernd Gerling, der als »DJ BG« bis drei Uhr in der Früh die Tanzwütigen in Stimmung hielt.

» Kapazität der Anlage nicht voll ausgeschöpft

Da ging dann, getreu der Absprache mit dem Ordnungsamt, die zweite »Future-Parade« in Brockhagen zu Ende – und zwar äußerst erfolgreich. Das eingespielte Organisationsteam, zahlreiche unermüdliche Helfer und die warmen Temperaturen waren Garant für eine Veranstaltung, wie sie in Ostwestfalen ihresgleichen sucht. Die kleine Schwester der großen »Love-Parade« scheint sich zu etablieren, zur Freude aller Beteiligten und der begeisterten Besucher. „Wenn finanziell alles geklappt hat und sich die Veranstaltung trägt, gibt es sich sicher auch im nächsten Jahr wieder eine Future-Parade“, verspricht denn auch Organisator Bernd Gerling. Na, wollen wir's hoffen...

Wie das Resümee der Organisation um Bernd Gerling und Michael Schmidt ausgefallen ist, können Sie in einer unserer nächsten Ausgaben lesen. Denn am Tag nach der »Future-Parade« war zunächst einmal großes Aufräumen angesagt (siehe nebenstehenden Artikel!)



Knapper, enger, kürzer – das waren die Vorgaben für die Kostüme der Mädels.

Foto: Seeger

Der Tag danach Reste vom Feste beseitigt

Steinhagen-Brockhagen. Die mit viel Vorfreude erwartete »Future-Parade« ist erfolgreich über die Bühne gegangen. Die offizielle Schätzung von 12 000 Besuchern hat die Erwartungen sogar noch übertroffen. Solch eine Mammutveranstaltung erfordert natürlich Einsatzbereitschaft und Hilfe zahlreicher tatkräftiger Hände, derer sich das Organisationsteam um Bernd Gerling und Michael Schmidt jedoch gewiss sein kann. Sei es für die wochenlange Vorbereitungen, die tatsächliche Durchführung oder nicht zuletzt die Beseitigung der unheimlichen Überreste der rauschenden Party am nächsten Tag – Anpacken war nämlich angesagt. Bis Sonntag nachmittag sollte Brockhagen, am Morgen noch ganz im Zeichen der vorangegangenen Nacht, schließlich wieder sauber und ansehnlich sein. Ein großer Zug von Helfern samt Kehrmaschine ging also die Strecke der Parade noch einmal ab – denn in diesem Punkt will man dem Berliner Vorbild keineswegs nachhelfen. Ein dickes Lob somit für die Beteiligten.

sega

Brockhagener bauen an ihren Wagen für die morgige Future-Parade

Im Schrittempo durchs Dorf – bei Sonnenschein und Techno-Beat

Steinhagen-Brockhagen. Musik, tanzen und gute Laune bis zum Abwinken ist morgen in Brockhagen angesagt. Das Organisationsteam der 2. Future-Parade um Michael Schmidt und Bernd Gerling rechnet in diesem Jahr mit knapp 10.000 feierfreudigen Besuchern. Angesichts des schönen Sommer-Wetters ist diese Annahme auch durchaus realistisch. Und so laufen die Vorbereitungen zur »Follow your dreams«-Parade auf Hochtouren.

Die Stromversorgung sicherten rund 20 Helfer bereits am vergangenen Samstag. 300 Meter Kraftstromleitungen verlegten sie mit Hilfe eines Bag-

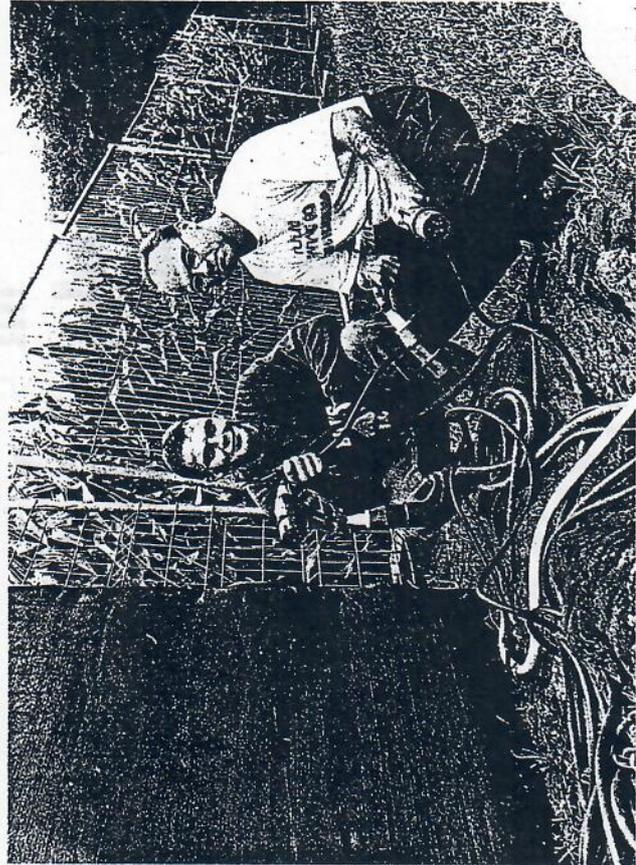
gers auf dem Festplatz an der Köhlkebecker Straße. Allein zwei Generatoren liefern die benötigten 12.000 Watt für diverse Speise- und Getränkebudens. 14 Musikwagen von 16 bis 18 Metern Länge sind mit jeweils einem Aggregat ausgestattet. Die sind auch nötig bei einer Leistung von bis zu fünfzigtausend Watt pro Gefährt. »Der größte Wagen bei der Berliner Love-Parade hatte nur 10.000 Watt«, zieht Bernd Gerling den Vergleich zwischen dem Original und dem Brockhagener Nachfolger.

Ob der Sound hält, was die Wattzahl verspricht, kann morgen festgestellt werden. Um 19 Uhr fällt der Start-

schuß am Festplatz an der Sporthalle. Weiter geht es durch die Kellerstraße, Fröbel-, Körner-, Vennort-, Gütersloher-, Sandförder- und Köhlkebecker Straße bis hin zum Festgelände. Rund drei Stunden dauert die Ortsdurchfahrt im Schrittempo. Zwei Getränkewagen sind ebenfalls mit von der Partie. Gut ausgestattet mit einer fest angeschraubten Theke, sechs Zapfhähnen, acht Zapfern und sechs Ordnern. Somit ist die Bier- und Wasserversorgung auch während der »Party-Reise« gesichert. 8.000 Pfandbecher aus Kunststoff sind bereits geliefert.

Auch der Besitzer des Festgeländes, Hermann Speckmann, beteiligt sich an der Future-Parade. Im angrenzenden Maisfeld will er eine kleine Oase zum Wohlfühlen einrichten. Ein Biergarten mit 140 Plätzen wird zum Verweilen einladen. »Es wäre schön, wenn auch etwas ältere Leute kommen würden«, erklärt Hermann Speckmann seinen Wunsch für ein gemeinsames Fest für jung und alt am morgigen Samstag.

Daß einige zehntausend Besucher morgen den Weg zur Future-Parade unter dem Motto »Follow your dreams« finden werden, bedarf keiner Frage. Schließlich haben die Brockhagener 40.000 Plakate und Flyer in der Umgebung verteilt. Jede Menge Infos gab und gibt es darüber hinaus unter www.future-parade.com im Internet. Doch egal, wie viele Menschen morgen nun ausgiebig feiern: am Sonntag werden bereits alle Spuren beseitigt sein. Im Gegensatz zur Berliner Love-Parade organisieren die Brockhagener selbst die große Aufbaum-Aktion am Tag danach. Für die nötige Sicherheit am Samstag sorgen übrigens nicht nur insgesamt 110 Ordner, sondern auch Mitarbeiter eines Sicherheitsdienstes. Zudem wird das Deutsche Rote Kreuz vor Ort sein. So steht dem Vergnügen wahrlich nichts mehr im Wege! BNO



Bereits am Samstag verlegten 20 Brockhagener Junge die Starkstromleitungen auf der 1,5 Hektar großen Wiese an der Köhlkebecker Straße. Mit dabei waren natürlich auch die Organisatoren Bernd Gerling (links) und Michael Schmidt.



Eifrig geflext wird derzeit in Brockhagen. Schließlich soll bis zur Future-Parade alles pünktlich fertig werden. Fotos: Nolte

Selbstverteidigung bei der Spvg. lernen

Steinhagen. Die Sportvereinigung Steinhagen bietet ab Mittwoch, 12. August, zwischen 19 und 21 Uhr einen Selbstverteidigungskurs für Mädchen ab 14 Jahren an. Veranstaltungsort ist die Gymnastikhalle des Schulzentrums Laulshof. Geplant sind zunächst 16 Doppelstunden. Bei ausreichendem Interesse soll der Kurs im neuen Jahr fortgeführt werden. Trainer wird Markus Moustakas sein, der in Karate ausgebildet ist und seit acht Jahren in Rheda-Wiedenbrück Übungsgruppen leitet sowie Fortbildungsveranstaltungen für Übungsleiter organisiert. Während der Übungsstunden sollen den Mädchen effektive Techniken aus verschiedenen Kampfsportarten zur Abwehr von Angriffen durch Griffe, Schläge und Tritte vermittelt werden. M.H.



Morgen ist es soweit. Dann startet Punkt 19 Uhr die 2. Future-Parade in Brockhagen. Hier wird gerade an dem Aufbau der Longdrink-Bar eifrig gearbeitet, die auf dem Festgelände ihren Platz finden wird. Foto: Nolte

13.8. 1998 - 3 Mark
Nummer 33 - 21. Jahrgang
ertriebsstück K 32 44 C - Gebühr bezahlt
Marktstraße 25, 33602 Bielefeld
Redaktion (05 21) 9 66 12 - 50 bis -56
Verwaltung (05 21) 9 66 12 - 12
FAX: (0521) 12 40 47

Bielefelder StadtBlatt

Jeden Donnerstag:
Politik, Kultur, kostenlose
Kleinanzeigen und der
große Veranstaltungskalender

Die Wochenzeitung für Bielefeld und OWL

Sonderausgabe

Future in Brockhagen

Auf der ländlichen Love Parade im globalen Dorf: Gerd Fechner.

Zwischen Steinhagen und Harsewinkel liegt Brockhagen. Ein Dorf mit adretten Einfamilienhäusern, ein paar Kneipen und einer eigenen Sporthalle. Ein ostwestfälisches Dorf wie viele, in dem jeder jeden kennt und in dem gute Nachbarschaft gepflegt sein will. Und in das nun die große, bunte Welt des Techno Einzug hielt.

»Generation in motion« hieß sie, die erste Future Parade; Ableger der Love-Parade, die die Brockhagener Jugend im letzten August schon in Bewegung brachte. »Die Idee ist bei mir im Wohnzimmer bei ein paar Bier unter Freunden entstanden«, erzählt Sandra. »Wir kamen von der Love-Parade zurück und haben uns gedacht: Wir machen das auch«. Ein Musikwagen und eine Bierbude waren geplant, erinnert sich Bernd Gerling alias DJ BG. Der gelernte Elektriker und sein Freund Michael Schmidt, der sich für den Event Dr. Schmetterling nennt, übernahmen die Hauptorganisation. Aus dem einen Wagen wurden sieben, die Parade zog 3000 Raver an.

Dieses Jahr wurden 40.000 Flyer verteilt, 2.000 Plakate geklebt und die eigene Internetseite zählte 75.000 Besucher. Und mit einer Leistung von 36.000 KW toppt der erste Wagen der Future Parade den durchschnittlichen Love Parade Wagen mit 10-15.000 KW locker.

Am späten Nachmittag entfaltet die Future Parade noch den spröden Charme eines getunten Schützenfestes. Zwei Getränkebuden, eine Würstchenbude. »Follow your dreams« heißt das Motto; neugierige

Einwohner und Kids mit obligatorisch bunten Haaren folgen an diesem heißen Nachmittag ihrem Durst und tun sich an der Volksdroge Nr.1 Bier güflich. Die dezente Spannung lockt Großmütter mit ihren Enkeln, etwas verschämt versippen sie sich zwischen Altglascontainern und dem ersten Wagen, erhitze Mütter pendeln umtriebzig zwischen Wagen und Bierbuden.

»Schläfst Du heute abend zu Hause?« - »Nein, Mama, wir machen durch.« Mama trägt wie alle ihre Altersgenossinnen pfiffige rote und blaue Mascara-Strähnen.

Der Klofrau, einer älteren Dame mit feinen

»Follow your dreams«

Löckchen, gefällt das bunte Treiben, und überhaupt sei sie das ja vom Dorfgemeinschaftsfest gewöhnt, zwinkert sie freundlich. Andere Musik? Spielt keine Rolle. Man fürchtet weder Parksünder noch Pisser, eher zerbrechen sie sich den Kopf über logistische Fragen: »Wenn der erste Wagen bei Speckmann ist, fährt der letzte gerade erst los...« Bei einer Umfrage stimmten 75 Prozent der Brockhagener für die Wiederholung der Parade. Dafür gibt Bernd Gerling eine simple Begründung: »Die älteren Leute kennen sowas sonst nur aus dem Fernsehen. Besonders die bunten Lichter gefallen ihnen.« Gegen sieben Uhr füllt sich der Platz mit jungen Leuten in obli-

gaten Raveroutfits: Kräftiges Schuhwerk, kurze Tops, bunte Haare oder wenigstens Strähnen, spacige Sonnenbrillen. Jeder Dorftrottel kennt den Drescode schließlich aus dem Fernsehen und weiß deshalb, wie man als Raver auszusehen hat. Besonders beliebtes Symbol der Future Parade: die Sonnenblume, die auch auf den eigens gedruckten T-Shirts zur Parade prangt.

Die so populäre Internet-Theorie vom global village, des globalen Dorfs, feiert irdi-

gen: Herforder Pils und Bille Dauerwurstspezialitäten). Heute ist jedenfalls Brockhagen ein globales Dorf, durch das die Raver alias die Dorfjugend zieht und tanzt, während die Brockhagener mit zufriedenen, beinahe stolzen Gesichtern zwischen den vorzüglichen Tannenreihen sitzen, um das »Live-Erlebnis« zu goutieren.

Das Fernsehen ist dieses



Ein Rave ist ein Rave ist ein Rave: Wo liegt der Unterschied zwischen Brockhagener und Berliner Ravern? Foto: Stockmeier

sche Niederkunft. Über Fernsehen und Presse kennt sie jede und jeder, die Love Parade, Raver und co. Die Brockhagener ebenso wie die Berliner. Ein Rave ist ein Rave ist ein Rave, die Brockhagener und Berliner Raver unterscheiden sich durch nichts voneinander außer durch die »Location« und die Hauptsponsoren (in Brockha-

Jahr auch dabei. Besonders beherzte Rentner haben es sich auf ihren Gartenstühlen direkt auf dem Gehsteig eingerichtet und sich noch schnell eine kleine Blume ins graue Haar gesteckt.

Lena weit Bescheid!

De schönsten Tied in'n Johr send doch ümmer no de Fiergen. Besonders fo Kinner, wiel se dann keine Schoularbeiden maken brukt un des Obends `n biertken länger uppe blieben drüwet. Hannes un Lena fröwwen sich am meisten up de Austerfiergen. De dröften sei jedes Johr bi Onkel Karl un Tante Dora volieben. De hedden `n Buernhoff, un et was herrlich, bi Onkel Karl up'n Trecker to sitten, wenn hei upt Feild fohrde ton pleugen, oder sei hölpfen met bi'n upschichten von den Austerfüer. Uterdem gaff et ümme düsse Tied ümmer lütke Kattens, de sick up'n Balken in'n Haigg vostiäken hedden; un Tasso, de Jagdrüu, hadde dann drei oder veier Welben, de besonders nüdlick wörn. Man kann se up'n Arm niähmen un so schön met iähr schmusen. Wat nich so schön was, wörn de vierlen Fleihe, de de Rüens dann meistens hedden. Ower Onkel Karl hadde son witt Pulver kofft, wo de lütken Welpen regelmäßig medde inpuert wörn. Wenn sick de Kinner nich ma so faken kratzen, dann wußte Tante Dora, dat dat Pulver oll holpen hadde.

Ein Johr wörn de Austerfiergen besonders schön, wiel bi Onkel Karl un Tante Dora `n lütken Felix ankuomen was. Wat was dat nüdlick an to kieken, wenn de lütke Junge bad't un dann wier inpuert word. Hannes un Lena stönnen ümmer ganz andächtig dobie un beobachten jeden Handgriff, den Tante Dora make. Einmol, os Felix wier drügelägg't word, meine Lena ganz aultklouk: „Ick weit, worümme du den inpuerst! Dat hei keine Fleihe krigg!“
Lena wußte Bescheid!

E. Barteldrees

Nachrichten über die Brockhagener Nachtwächter vor 165 Jahren.

Hört ihr Leut' und laßt euch sagen, die Uhr hat Zwölf geschlagen



Nicht nur in den Städten, wie Bielefeld, Herford oder Gütersloh gab es Nachtwächter, auch im **Dorfe Brockhagen**. In der Akte A 141 des Stadtarchivs Halle wird über die „**Anstellung, Besoldung des Nachtwächters zu Brockhagen**“ beginnend mit dem Jahr 1834, berichtet. Zur Ausrüstung gehörten das Blashorn und eine Laterne. Ob er, wie aus Herford berichtet, auch eine Hellebarde mit sich geführt hat, wissen wir nicht.

Neben dem Brandschutz hatte der Nachtwächter auch polizeiliche Aufgaben zu übernehmen, wie der Brockhäger Pastor Nordmeyer sie beschreibt: „**auf Anordnungen ein Auge schlage und nächtliche Schwärmereien in schlechten Wirtshäusern auch seinerseits möglichst zu hindern strebe!**“ Ende des vergangenen Jahrhunderts hatten auch die Nachtwächter ausgedient, in Herford lösten 1899 Nachtschutzleute den Nachtwächterdienst ab, wann es in Brockhagen zu Ende ging, ist bisher nicht bekannt geworden.

In der oben erwähnten Akte wird ein Schriftwechsel zwischen den Haller Behörden, dem Landrat, dem Amtmann und Bürgermeister einerseits und den Brockhäger Vorstehern und Pastor Nordmeyer anderseits dokumentiert.



Hellebarde

In dem ersten Schreiben vom 16.12.1834 an den Vorsteher Broel zu Brockhagen wird er aufgefordert, Stellung zu beziehen, es heißt:

„Der **Wilhelm Kölkebeck zu Brockhagen bei Nr. 104** hat sich zum Nachwächterposten gemeldet, weil der Sellenschütter angeblich wegen seines vorgerückten Alters diesem Posten nicht mehr vorstehen könnte. Sie wollen mir über diese Umstände binnen einigen Tagen berichten, eventuell in diesem Fall, ob der Kölkebeck dazu qualificirt ist.“

Halle, den 16.12.1834

Der Bürgermeister

Sprenger

(Unterschrift)

Es war wohl so, daß der Sellenschütter, (jetzige Beszung Aufderhorst) schon so alt und krank war, daß bald mit seinem Ableben gerechnet werden mußte.

Inzwischen hatte der Beigeordnete des Bürgermeisters Sprenger in Halle durch eigene Recherchen festgestellt: „daß der **Kölkebeck Nr. 104 zu Brockhagen, da er mehr im Dorfe wohnt, zu dem Nachwächterposten qualificirt ist.** Indessen wird noch der Bericht des Vorstehers gewünscht, daß der Heuerling Hartwig bei Nr. 29, welcher ebenfalls Feldzüge mitgemacht und auf Unterstützung Anspruch macht, da er ganz arm ist, bestimmt werde. Es dürften daher zuvor die Ansprüche beider näher untersucht werden.

Der Sellenschütter ist noch nicht gesonnen seinen Posten niederzulegen, da er von seinem Schwiegersohn unterstützt wird.“

Bei der Bewerbung von mehreren Personen für diesen Posten war die Bedürftigkeit, eine Kriegsteilnahme und besonders Verwundungen ausschlaggebend, wie auch der Gütersloher Magistrat bei der Neubesetzung des Nachwächterpostens 1868 die Auflage machte: „wobei wir nicht unbemerkt lassen wollen, daß bei gleicher Qualifikation demjenigen der Vorzug zu geben sein dürfte, der beide Feldzüge mitgemacht hat.“

So fiel auch das Antwortschreiben des Brockhagener Ortsvorstehers Broel vom 24. Dezember 1834 aus.

Wohlgeborner Herr,

Hochgeehrter Herr Bürgermeister:

Euer Wohlgeboren erwidere ich auf Ihr geehrtes Schreiben vom 16. des Jahres über den hiesigen Nachwächterposten und ob der Col. Kölkebecks Nr. 104 hierselbst dazu qualificirt sein.

Der Kölkebeck wäre wohl fähig, und weil er näher am Dorfe liegt, könnte er diesen Posten gut verwalten. Aber der Nachwächterposten wird hier allgemein einem gewissen Heuerling Hartwig bei Nr. 29 zugestanden, der wegen seiner mitgemachten Feldzüge muthmaßlich höhere Unterstützung verdiente, er ist ein ehrlicher und aufrichtiger Mann, aber ganz arm, so daß die Gemeinde auf seine Unterstützung bedacht sein muß. Was den zeitigen Nachwächter Sellenschütter anbetrifft, so kann der zwar diesem Posten nicht mehr vorstehen, allein niederzulegen, dazu ist er noch nicht gesonnen, indem er von seinem Schwiegersohn unterstützt wird, übrigens bleibt es Eur. Wohlgeborener Bestimmung überlassen.

Ich verbleibe mit aller

Hochachtung ganz dienstwilliger

Broel

(Unterschrift)

Brockhagen, den 24.Dez. 1834

Im Januar 1835 muß der Nachtwächter Sellenschütter verstorben sein, denn am 9. Februar theilte der Pastor Nordmeyer, der übrigens von 1829 bis zu seinem Tode 1861, also 32 Jahre als Seelsorger in Brockhagen tätig war, dem Bürgermeister Sprenger die vom „Vortage gefaßten Beschlüsse des Gemeinderates und des Kirchen-, Armen- und Gemeindevorstandes mit, denn der Nachtwächter war bisher auch gleichzeitig Totengräber, Bälgentreter (das Blasebalgtreten beim Orgelspiel) und Klingelbeutel-aufhalter gewesen.

Hier das Schreiben vom 9. Februar 1835

An den Herrn Bürgermeister
Sprenger

Wohlgeborn zu Halle

Eur. Wohlgeboren übergebe ich anliegend ganz ergebenst die Verhandlung der hiesigen verschiedenen Vorstände über die Wiederbesetzung des von dem verstorbenen Sellenschütter bekleidet gewesenem Amtes.

Brockhagen, den 9. Februar 1835

Nordmeyer
(Unterschrift)
Pastor

**Betrifft die Wiederbesetzung des von dem verstorbenen Sellenschütter bekleidet
gewesenen Amtes.**

Brockhagen, den 8. Februar 1835

„Die unten genannten Vorstände vereinigten sich am heutige Tage zur gemeinschaftlichen Berathung über den zur Seite bewerkten Gegenstand. Da der Sellenschütter eigentlich vier Posten bekleidet hat, nämlich den des Bälgentreter und den des Klingelbeutel-aufhalters, den des Totengräbers und den des Nachtwächters, so wurde über jeden einzelnen berathen und abgestimmt und zwar:

1. Über den Bälgentreterposten

Über diesen Posten wurde allgemein dahin gestimmt, daß er mit dem Nachtwächterposten verbunden bleiben und weiter mit demselben Subjecte, was man zum Nachtwächter berufen werde übergeben werden möchte. Übrigens sei bisher für das Bälgentreten jährlich 2 Rthlr (Zwei Thaler) aus der Kirchenkasse gezahlt.

2. Über den Posten des Klingelbeutel-aufhalters.

Da das Geschäft, den Klingelbeutel aufzuhalten in der Regel vom Kirchen- und Armenprovisor gratis verwaltet werde und dies auch in allen ringsum liegenden Gemeinden geschehe, so erklärten sich der Kirchen- und Armenprovisor hiermit geneigt, selbst in hiesiger Kirche das Geschäft des Klingelbeutel-aufhalters zu übernehmen und könne daher dieser Posten gar nicht wieder vergeben werden.

3. Über den Totengräberposten

Darüber einigten sich die Stimmen sämtlicher Versammelten dafür, daß auch dieser Posten nicht wieder zu besetzen sei. Die Gemeinde sei nämlich willens, jetzt, da mit dem neuen Kirchhofe die meisten Colonen Erbbegräbnisse empfangen und angekauft hätten, auch wiederum wie in alten Zeiten, wo auf dem alten Kirchhof Erbbegräbnisse gewesen, ihre alte Sitte eintreten zu lassen, nach welcher die Nachbarn eines Verstorbenen das Grab für demselben zu machen hätten, eine Sitte, die schon einige Male auf dem neuen

Kirchhofe befolgt sei. Es bleibe dabei freilich jedem einzelnen unverwehrt, zur Zubereitung des Grabes bei eingetretenem Bedürfnis für Tagelohn einen beliebigen Arbeiter zu dinge und wenn man den Nachtwächter nehme, so sei nichts dagegen einzuwenden, nur könne dieser nicht als allgemeiner Totengräber betrachtet werden, der bei der Zubereitung jedes Grabes gebraucht werden müßte und ein Totengräberposten nicht ferner vergeben werde.

Der neue Friedhof, wo er sich heute noch befindet ist im Jahre 1834 eingerichtet worden (s. Höfebuch Seite 349). Das Fertigstellungsjahr 1835 ist in den beiden Sandsteinpfeilern am Eingang des Friedhofs eingemeißelt.

4. Über den Nachtwächterposten

Dieser muß nun ohne Zweifel wieder besetzt werden und wünscht die Gemeinde einen recht zuverlässigen Mann, der wirklich die Nachtwache auf Anordnungen ein Auge schlage und nächtliche Schwärmereien in schlechten Wirtshäusern auch seinerseits möglichst zu hindern strebe. Sein Einkommen belaufe sich übrigens auf 18 Rthlr.

Aus allen über die 4 Posten Bemerkten ergebe sich danach, daß nur

- | | | |
|---------------------------|-------|---------------------|
| 1) Der Bälgentreterposten | mit | 2 Rthlr |
| 2) Der Nachtwächterposten | mit | 18 Rthlr |
| | Summa | 20 Rthlr (pro Jahr) |

zu vergeben sei,

Brockhagen ut. supra (wie oben)

Der Kirchen	-	Armen	-	Gemeindevorstand	-	Gemeinderath
Nordmeyer, Pastor		Nordmeyer, Pastor		Broel		Reckmeyer
Niederfahrenhorst		Reckmeyer		Ordelheide		Drewel
Elbracht		Elbracht		Deppe		Uhlemeyer
Landwehr		(Unterschriften)		(Unterschriften)		Landwehr
Ordelheide						(Unterschriften)
(Unterschriften)						

Inzwischen war der Nachtwächter Sellenschütter im Januar 1835 tatsächlich gestorben und es mußte ein Nachfolger bestimmt werden.

Am 15. Februar 1835 schreibt der Haller Bürgermeister Sprenger an seinen Vorgesetzten, dem Landrat zur Hellen zu der: „**Wiederbesetzung der Nachtwächterstelle in Brockhagen**“.

Eur. Hochwohlgeboren ist bereits bekannt, daß sich um den Nachtwächterposten in Brockhagen einige Individuen noch bei Lebzeiten des Sellenschütters beworben haben. Dieser ist jetzt gestorben und die Stelle daher wieder zu besetzen, der Sellenschütter war auch zugleich Bälgentreter, Klingelbeutelumhalter, und Totengräber. In wiefern diese Posten für die Folge wieder besetzt werden können, darüber hat der Pastor Nordmeyer anliegende Verhandlung eingereicht. Es würde danach der Posten als Klingelbeutelumhalter so wie als Totengräber eingehen (doch wohl nur für Colonen, während für Heuerlinge doch ein Totengräber eingestellt werden muß.) Da nun das Gehalt für den Nachtwächter und Bälgentreter 20 Rthlr beträgt, so dürften wohl von den Heuerlingen jährlich auch einige Thaler für die Totengräber gezahlt werden. Ich bitte nun gehorsamst, wegen Besetzung dieser Stelle das Weitere geneigtest veranlassen, resp. bekannt machen lassen zu wollen.

Der Bürgermeister
Sprenger
(Unterschrift)

Am 23. Februar entschied der Landrat, daß „für den Posten als Nachtwächter und Bälgentreter ein qualificirtes Subjekt, womöglich der beneficirte Invalide (auf Wohltaten Angewiesene) in Vorschlag zu bringen sei“.

Am 14. April teilt der Bürgermeister dem Landrat mit, „es haben sich einige Individuen gemeldet, welche sich theils nicht dazu qualificiren, theils keine Ansprüche haben. Die in der Anlage befindlichen Atteste hat der Heuerling Cramer übergeben, selber hat aber keine Feldzüge mitgemacht, wohl aber der Heuerling Hartwig, welcher außerdem mehrere Blessuren erhalten hat. Daher letztere dürfte vor allen den Vorzug haben, auch wird selber von der Gemeinde gewünscht und sein Betragen gut ist. Ich bitte daher gehorsamst diesen zu ernennen.

Der Bürgermeister
Sprenger
(Unterschrift)

Am 21. April hatte der Landrat zur Hellen endlich entschieden: „daß die Übertragung der Nachtwächterstelle an den Hartwig hierdurch genehmigt werde und das Fernere veranlaßt werde“.

Dem Vorsteher Broel zu Brockhagen wurde am 23.4.1835 folgendes mitgeteilt:

„Der Hartwig ist als Nachtwächter für die Gemeinde Brockhagen ernannt worden. Sie wollen den verschiedenen Vorständen, sowie dem Hartwig dieses bekannt machen und für die Übergabe des Nachtwächter Horns und dgl. was dazu gehört, für Hartwig sorgen“.

So hatte der Nachtwächter Hartwig 20 Jahre wohl treu seinen Dienst versehen. Aber im Jahre 1855 war er aufgefallen. Der Gendarm Schubert hatte ihn erwischt und nach Halle folgende Notiz ab gegeben:

Geschehen Halle, den 10. November 1855

Bei meiner Nachtpatrouille in der Gemeinde Brockhagen wurde der Nachtwächter Hartwig nicht im Orte getroffen und kann ich dienstlich versichern, daß derselbe nicht 12 Uhr geblasen hat.

Schubert
(Unterschrift)
Gendarm

Hartwig wurde am Montag den 19. November vormittags nach Halle zu seiner Vernehmung vorgeladen. In dem Protokoll heißt es: In Folge der Vorladung erschien der Nachtwächter Hartwig aus Brockhagen und erklärte wie folgt „ich muß eingestehen, daß ich in der besagten Nacht nicht geblasen habe. Da ich mit einem Bruche behaftet bin, war mir solches gerade zu der Stunde nicht möglich. 1 Uhr habe ich wieder meinen Dienst aufgenommen.

Ich bitte, unter diesen Umständen, mich von der Strafe zu entbinden.

v(orgelesen) g(enehmigt) u(nterschieden)

Hartwig
(Unterschrift)

der Amtmann Stellvertreter
(Unterschrift)

Auch der Ortsvorsteher Damman aus Brockhagen wurde zu einer Stellungnahme aufgefordert: „binnen 8 Tagen darüber zu berichten, ob der Gesundheitszustand des Hartwig, der alt ist, daß er seinen Posten nicht länger vorstehen kann und ob nächstens eine anderweitige Besetzung der Nachtwächterstelle vorgenommen werden muß“.

Der Vorsteher Dammann gibt am 12. Dezember 1855 folgenden Bericht:

An den Herrn Amtmann von Eggers in Halle mit der ergebenen Anzeige zurück, daß der Hartwig ein alter Invalide und gerade nicht mehr der festeste ist, aber dennoch so weit rüstig, daß der besagte Posten vorläufig von ihm verwaltet werden kann.

Brockhagen, den 12. Dezember 1855

Der Vorsteher
Dammann
(Unterschrift)

Ob Hartwig eine Strafe erhalten hat, wird nicht berichtet, es heißt nur in einer kurzen Notiz: „bis auf weiteres ad acta gelegt“. Die Angelegenheit war damit wohl erledigt.

Der Nachwächter Hartwig ist August-September 1861 verstorben, und die Brockhäger suchten einen Nachfolger. In der Gemeinderatsversammlung mit dem Vorsteher Baumann und den Gemeindevertretern Speckmann, Landwehr, Riewe, Sewiemöller, In der Wisch, Ordelleide und Gerling wurde eine Entscheidung gefällt, und diese dem Bürgermeister Sprenger in Halle zugestellt.

Brockhagen, d. 26. September 1861

Da der Nachwächter Hartwig mit dem Tode abgegangen und die hiesige Nachwächter-Stelle vakant ist, so waren auf heute die Gemeinde-Vertreter zur Wahl eines Nachwächters gehorsamst vorgeladen und die zur Seite erschienenen (die oben genannten Gemeindevertreter). Nachdem dieselben, die sich gemeldeten vier Candidaten bekannt gemacht, und nach längerer Beratung wurde zur Wahl übergegangen.

Es wurde der Heuerling Drewel bei Nr. 126 zum Nachwächter einstimmig gewählt und bitten eine vorgesetzte Behörde, die Wahl gütigst genehmigen zu wollen.

v. g. u.
Baumann (Unterschrift)
Vorsteher

Aus Halle kam die Bestätigung:

„Der **Heuerling Drewel** wird auf Grund des §43 der LGO (der Landgemeinden Ordnung) zum Nachwächter der Gemeinde Brockhagen ernannt, nachdem die Gemeinde-Vertretung über die Würdigkeit gehört und dieselbe in der Versammlung vom 26. d. Monats sich einstimmig für den Drewel erklärt hat. Hiernach Ernennung ausfertigen und dem Vorsteher zur Veröffentlichung in der Gemeinde zuzufertigen.

Halle, den 18.9.1861
(Unterschrift)

Die Akte schließt mit dem u.a. Schreiben des Vorstehers Baumann aus dem Jahr 1867 an den Amtmann von Eggers in Halle.

Der **Nachwächter Drewel** hatte seine Stelle gekündigt, und die Brockhäger hatten einen Nachfolger eingesetzt, offensichtlich aber nicht die Haller Behörden informiert. So gab es Schwierigkeiten bei der Entlohnung. Hier der Wortlaut dieses Schreibens.

Herrn Amtmann von Eggers Hochwohlgeboren in Halle!

„Da der **Nachtwächter Drewel** im vorigen Herbste den Nachtwächter Posten gekündigt hat, so hat der **Heuerling Köster** seit dem 1. Oktober 1866 den Nachtwächter Posten verwaltet, derselbe wünscht nun eine Anweisung auf sein Gehalt, weil Neuling? (Name nicht eindeutig lesbar) es nicht anders auszahlen will. Eur. Hochwohlgeboren wolle daher dem Köster diese Anweisung gütigst ausstellen.

Brockhagen, d. 3. April 1867

Der Vorsteher
Baumann
(Unterschrift)

Eine kurze Notiz bestätigt, daß die Anweisung erfolgt ist: „Zur Anweisung Halle eod. (eodem = am selben Tage) „factum“ (geschehen).

Damit endete die Akte mit den Nachrichten über die Brockhagener Nachtwächter. Aber wie lange es noch einen Nachtwächter in Brockhagen gegeben hat, konnte leider nicht festgestellt werden.

F.W. Dickenhorst

Brockhagen, d. 26. September 1861

Da der Nachtwächter Hartwig mit dem Tode abgegangen und die hiesige Nachtwächter-Stelle vakant ist, so wurde auf Antrag der Gemeinde-Vorsteher zur Wahl eines Nachtwächters gekannt vorgeladen und die zur Wahl erschienenen (die oben genannten Gemeindevorsteher) Nachtwächter darüber die sich gemeldeten vier Candidaten bekannt gemacht, und nach längerer Beratung wurde zur Wahl abgegangen. Es wurde der Heuerling Drewel bei Nr. 125 zum Nachtwächter einstimmig gewählt und bitten die vorerwähnte Behörde, die Wahl gültig genehmigen zu wollen.

v. g. u.
Baumann (Unterschrift)
Vorsteher

Aus Halle kam die Bestätigung: „Der Heuerling Drewel wird auf Grund des §43 der L.G.O. (der Landgemeinden Ordnung) zum Nachtwächter der Gemeinde Brockhagen ernannt, nachdem die Gemeinde-Vertretung über die Würdigkeit gehört und dieselbe in der Versammlung vom 26. d. Monats sich einstimmig für den Drewel erklärt hat. Hiermit ist die Ernennung ausser Acht und dem Vorsteher zur Veröffentlichung in der Gemeinde zuzufügen.“

Halle, den 18.9.1861
(Unterschrift)

Die Akte schließt mit dem u.a. Schreiben des Vorstehers Baumann aus dem Jahr 1867 an den Amtmann von Eggers in Halle. Der Nachtwächter Drewel hatte seine Stelle gekündigt, und die Brockhäger hatten einen Nachfolger eingesetzt, offensichtlich aber nicht die hiesigen Behörden informiert. So gab es Schwierigkeiten bei der Entlohnung. Hier der Wortlaut dieses Schreibens:

Die Brockhagener Abendt-Siedlung

Das Ende des II. Weltkrieges

Im Potsdamer 4-Mächte-Abkommen, ausgearbeitet im Juli und August 1945, haben die Siegermächte des zweiten Weltkrieges u.a. die Umsiedlung der Deutschen aus Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei beschlossen. Bis zum Sommer 1945 flohen infolge der Kriegswirren, aus Angst vor der Sowjetarmee oder wegen erlittener Repressalien Hunderttausende in Richtung Westen; durch das Abkommen wurde aus individueller Flucht und Vertreibung eine sanktionierte organisierte Zwangsumsiedlung. Bei dieser Vertreibung 1945/46 kamen über 3 Mio Menschen um. Durch den zweiten Weltkrieg - angezettelt von Adolf Hitler - verloren rd. 30 Mio Europäer ihre Heimat, ungefähr 60 % davon Deutsche.

In den Wochen und Monaten nach Potsdam wurden Transporte organisiert, die bekanntesten unter dem Decknamen "Schwalbe", abgesprochen zwischen Briten und Polen, durchgeführt 1946. Die Vertriebenen dieser Transporte wurden zumeist in die amerikanischen oder britischen Zonen eingewiesen. Bis 1950 gelangten 11 bis 12 Mio Flüchtlinge in die vier Besatzungszonen, 7,5 Mio in das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland; Bundesweit gab es einen Flüchtlingsanteil in der Bevölkerung von 16,5 %.



Die „alte“ Heimat von Familie Seidel, Siedler der „1. Stunde“ auf dem Sandbrink

Dieser gewaltige Bevölkerungstransfer in die vom Krieg zerstörten Regionen brachte große Probleme. Die Briten reagierten rasch auf die Situation. Sie gaben die innenpolitischen Aspekte weitgehend in deutsche Hände: die Unterbringung in Durchgangslagern, die Verteilung der Flüchtlinge auf Kreise und Gemeinden, die Versorgung vor Ort.

Um die Herausbildung organisierter Flüchtlingsinteressen in den Lagern zu verhindern, war den Besatzern daran gelegen, die Flüchtlinge möglichst rasch in den Kommunen unterzubringen. Dies war für die Kommunen jedoch auch nicht gerade einfach. Die Bevölkerungszahl in Brockhagen stieg von 2.028 Einwohnern 1939 auf 2.855 im Jahr 1946.

Die Flüchtlinge bzw. Vertriebenen mußten in zum Teil mehr als beengten Verhältnissen leben, sie schliefen in Ställen oder auf nacktem Boden. Viele sehnten sich nach einer eigenen bescheidenen Unterkunft.



Ein Treffen (organisierte Veranstaltung) von aus ihrer Heimat vertriebenen Jugendlichen im Jahre 1947

Die Entstehung der Siedlung auf dem Sandbrink

In Brockhagen wurde dieser "Traum" für einige Vertriebene wahr. Im Jahr 1951 konnten auf dem Sandbrink zumeist aus Schlesien stammende neue Mitbürger für 1,00 DM pro qm Land kaufen. Durch die unermüdlichen Bemühungen von Hermann Abendt, einem Berufsfeuerwehrmann und gelerntem Tischler aus Breslau, Sprecher der Gemeinschaft, und dem Landtagsabgeordneten Emil Groß war es gelungen, öffentliche Gelder zu bekommen und eine Förderung durch die Herold Versicherungsgesellschaft.



Zunächst wurde mit dem Bau von 4 Häusern begonnen, deren Grundriß belief sich auf 7,80 m x 9,70 m, das Grundstück selbst war 1.000 qm groß. Die Kosten für die Errichtung eines Hauses betragen ungefähr 38.000,00 DM. 18.000,00 DM wurden aufgenommen, der Rest der Kosten wurde durch Eigenleistungen erbracht.

Rohbau der Familie Stieglitz

Hatte es zu Beginn der Bautätigkeit noch geheißt, nur der Keller müsse in Eigenarbeit errichtet werden, war bald klar, dass das ganze Haus in Eigenarbeit erstellt werden mußte.

Alle faßten mit an, tagsüber arbeiteten die älteren Leute, die bereits Rentner waren, nach Feierabend und am Wochenende auch die übrigen. Viel wurde auch über Nachbarschaftshilfe erst möglich, jeder faßte mit an und half so gut er konnte.



Rohbauten der Familien Abendt, Kühnel und Stieglitz (von links), der ersten Häuser, die in der Siedlung entstanden.

Es war Pflicht, einen Stall zu errichten. Dort wurden zumeist Kaninchen gehalten, Ziegen oder ein Schwein waren eher selten. Auf dem Grundstück wurde später Gemüse und Kartoffeln angebaut, die neuen Siedler sollten und wollten sich möglichst selbst versorgen.

Im Herbst 1951 wurde aus Anlaß des Setzens der Richtkrone des vierten Hauses auf dem Sandbrink ein schlesischer Hebeschmaus veranstaltet. Es gab eine offizielle Feier, an der der Regierungspräsident Drake, Oberkreisdirektor Treviranus, Landrat Wolf und der Landtagsabgeordnete Emil Groß teilnahmen.

Regierungspräsident Drake wies darauf hin, dass in Brockhagen Heimatvertriebene im Wohnungsbau ein Beispiel für den gesamten Regierungsbezirk gesetzt hätten. Was in Brockhagen entstehe, seien vorschriftsmäßige Wohnbauten, die auch anderswo dringend benötigt würden.

Der Landtagsabgeordnete Groß bezeichnete in seiner Rede das Werden solcher in Selbsthilfe errichteter Siedlungen als Ausdruck des Lebenswillens der Heimatvertriebenen.

Den Abschluß der Feierlichkeiten bildete ein traditionelles schlesisches Eisbeinessen in einem Brockhagener Lokal.

Alle fälligen mit an, tagsüber arbeiteten die älteren Leute, die bereits Rentner waren, nach
Feierabend und am Wochenende auch die übrigen. Viel wurde auch über Nachbarschaftshilfe
erst möglich, jeder fällige mit an und half so gut er konnte.



Die fertigen Häuser der Familien Abendt, Kühnel und Stieglitz

19 Jahre später, am 13. Juni 1970, wurde der südwestlich des Brockhagener Ortskerns gelegenen Siedlung auf dem Sandbrink offiziell der Name "Abendt-Siedlung" verliehen, benannt nach dem am 04.12.1963 tödlich verunglückten Hermann Abendt, dem Fürsprecher und Wortführer der Heimatvertriebenen.

Zu dem Festakt hatten sich u.a. der damalige Brockhagener Bürgermeister Reckmeyer, der damalige Amtsdirektor Dr. May, noch lebende Angehörige Abendts und zahlreiche Siedler versammelt.

Nach einer Gedenkminute wurde eine von Heinz Wiggers aus Eichenholz geschnitzte Tafel mit dem Schriftzug "**Abendt-Siedlung**" und den geschnitzten Umrissen der Breslauer Jahrhunderthalle und der heimischen Ravensburg enthüllt.

Noch heute steht diese Tafel im Anfangsbereich der Siedlung.

Petra Holländer

Warum in die Ferne schweifen...?

Im Dorfspiegel 1993/94 (S.26 + 27) fand sich unter der Überschrift „Einkaufen in Brockhagen“ eine Liste der verschiedenen Arten von Geschäften, Handwerksbetrieben und Hofläden, sowie von Ärzten, die es in Brockhagen gibt.

Hier nun eine aktualisierte Aufstellung von Udo Grüneisen:

- 1 x Lebensmittel, Bäckerei, Fleisch
- 1 x Drogeriemarkt
- 1 x Textilien
- 1 x Geschenke / Spielzeug / Eisenwaren / Haushalt / Schmiede
- 2 x Raumausstatter
- 1 x Backwaren, Stehcafé
- 2 x Bank
- 3 x Auto
- 4 x Elektriker
- 1 x Postagentur
- 1 x Fleisch u. Wurstwaren
- 6 x Gaststätte
- 1 x Imbiß
- 1 x Gärtnerei u. Floristik
- 3 x Garten- und Landschaftsbau
- 2 x Floristik
- 1 x Fotokopien, Schreibwaren
- 1 x Getränkehandel
- 3 x Maler
- 1 x Maurer
- 4 x Tischlerei
- 1 x Zimmerei
- 1 x Fahrschule
- 1 x Friseur
- 1 x Party-Service
- 7 x Sanitär / Heizung
- 2 x Viehhandlung
- 1 x Zelt- u. Stuhlverleih
- 1 x Straßen- u. Tiefbau
- 1 x Metallbau
- 1 x Haustierbedarf
- 1 x Töpferladen

Des weiteren gibt es einige Hofläden, die ganzjährig (Eier, Wurst, Geflügel) oder saisonbedingt (z.B. Spargel, Sonnenblumen) ihre Produkte anbieten.

Auch für die Gesundheit wird einiges geboten:

- 1 x Tierklinik
- 1 x Arzt / Allgemeinmedizin
- 1 x Zahnarzt
- 1 x Heilpraktiker
- 1 x Fußpflege
- 1 x Apotheke

Aus unserem Dorf verschwunden sind:

ein Lebensmittelgeschäft, der Haus- und Gartenmarkt, ein Oldtimer-Spezialgeschäft, ein Hi-Fi Spezialgeschäft, ein Fleischerfachgeschäft, ein Handel mit Werbegeschenken, das Sägewerk und eine Tierarztpraxis.

Die Post schloß ihre Filiale und die Postagentur wurde eröffnet.

Neu ins Dorf kamen:

eine Autowerkstatt, ein Floristikgeschäft, ein Fotokopier- und Schreibwarenladen, ein Drogeriemarkt, ein Stehcafé, drei Sanitär- und Heizungsbaubetriebe, die Tierklinik und ein Laden für Kunsthandwerk.

Diese Aufstellung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Es gab einige Veränderungen, doch das Angebot ist vielseitig geblieben.

- Warum in die Ferne schweifen, wenn das Gute liegt so nah? -

Passend zum Thema ein Ausschnitt aus einem Buch des Engländers John Seymour

(„So helft ihr doch: Lebenswandel für Mutter Erde“, Deukalion, 1995.

ISBN 3-930720-12-4, Seite 17/18)

„Sie könnten einwenden:“ Wir können doch nicht alle so leben!“ Sicher - wir können nicht alle so leben, aber, was wir alle versuchen können - und daraufhin müssen alle abzielen - ist ein größeres Maß an regionaler Selbstversorgung.

Man hat uns immer gelehrt, alles gutzuheißen, was 'gut für den Handel' ist. Aus dieser Denkweise müssen wir herauskommen - es gibt zuviel Handel, der unseren Planeten zerstört; wir brauchen einfach nicht so viel. Je mehr wir Waren vorwärts und rückwärts über das Angesicht dieser leidenden Erde zerren, desto mehr Leid tun wir ihr an. Ich erinnere mich lebhaft, daß es in dem Dorf im Suffolk, in dem wir acht Jahre lebten, einen Müller, einen Hufschmied und Beschlagemeister und einen Stellmacher gab, einen Zimmermann, der gleichzeitig Leichenbestatter war, einen Fleischer, der seine eigenen Tiere schlachtete, einen Damenschneider, einen Maßschneider, ein halbes Dutzend Fischer, einen Eisenwarenhändler, einige Baumeister, eine Mälzerei und eine Brauerei. Heute gibt es nichts mehr davon - rein gar nichts.

Wenn man irgend etwas braucht, was man nicht selbst herstellen kann, muß man meilenweit dafür fahren. Dumme Leute sagen mir: "Das ist Fortschritt!" Kein Zweifel - aber es ist ein Fortschritt in die falsche Richtung!"

Als Fazit sei hier noch ein Satz des Artikels von 1993/94 zitiert:

„Resümee: Nutzen wir das Angebot im eigenen Ort - es ist interessanter und vielseitiger als Du glaubst!“

Ortsgruppe Brockhagen, des Kreis Handwerkerbundes Halle i./Westf.

Von den heute in Brockhagen ansässigen Handwerkern und Geschäftsleuten nun zurück in die 20er Jahre unseres Jahrhunderts.

Der Chronikgruppe liegt die Fotokopie einer Kladde vor, in der sich die Sitzungsprotokolle und Namen der Mitglieder der „Ortsgruppe Brockhagen, des Kreis Handwerkerbundes Halle i./W. befinden.

Bevor wir den genauen Wortlaut wiedergeben, einige Erläuterungen zu den damaligen Umständen.

Hierzu werden Auszüge aus der „Materialsammlung zur Ausstellung vom 2. Juni bis 3. November 1996 im Stadtmuseum Gütersloh: Handwerker im Raum Gütersloh zwischen Weltwirtschaftskrise und Wirtschaftswunder“ zitiert:

„Im Jahr 1929 wurde die „Handwerksrolle“ eingeführt, in die jeder eingetragen werden mußte, der einen Handwerksbetrieb eröffnen wollte. Die Entscheidung darüber traf die Handwerkskammer, damit bestimmte erstmals die Interessenvertretung der Handwerker selbst, wer alles zum „Berufsstand“ gehörte“.

(Seite 5 unten)

2 1929 - 1933

2.1 Krisenjahre

Krisen und Probleme waren die Kennzeichen der wirtschaftlichen Entwicklung in der Weimarer Republik (1918-1933). Ein leichter Aufschwung wurde durch die galoppierende Inflation 1923 abgebrochen. Das Jahr 1924 brachte nur eine kurze Erholung, denn in den beiden folgenden Jahren kam es zur sogenannten „Stabilisierungskrise“. Sie ließ die Arbeitslosigkeit wachsen und die Zahl der Konkurse ansteigen. Erst seit der Mitte des Jahres 1926 schien es dauerhafter bergauf zu gehen. Die Industrie gewann Märkte im Ausland zurück und rationalisierte die Produktion.

Bereits Ende 1929 endeten aber diese 'guten Jahre' der Weimarer Republik: Von den USA aus nahm die Weltwirtschaftskrise ihren Lauf. Sie war das Ergebnis vieler Faktoren und wirkte sich in jedem Staat anders aus. In Deutschland kamen eine Krise des Welthandels, eine Krise des internationalen Finanzsystems, schwere strukturelle Probleme der heimischen Industrie und schließlich auch wirtschaftspolitische Fehler zusammen.

Einige Zahlen verdeutlichen die Auswirkungen dieser Entwicklung zwischen 1928 und 1932:

- Das Volkseinkommen sank um ein Drittel.
- Die Arbeitslosigkeit stieg in der offiziellen Statistik von 1,4 Millionen auf 5,6 Millionen (Im Jahresdurchschnitt).
- Die Gewinne der Handwerksbetriebe schrumpften um 68%.

Die Handwerker litten einerseits unter dem Ausbleiben der Aufträge aus der Industrie, andererseits darunter, daß die Kaufkraft der privaten Kunden durch Lohnkürzungen und die Arbeitslosigkeit sank.

Die schwierige Lage der Handwerker und die langsame Erholung der Wirtschaft seit 1932 läßt sich gut an den Fällen von Zahlungsunfähigkeit zeigen.

Jahr	1931	1932	1933	1934	1935
Meister	32	11	10	6	1
Nicht-Meister	ca. 90	ca. 30	ca. 30	ca. 15	ca. 3

Tabelle 1: Vergleiche, Konkurse und Offenbarungseide im Kreis Wiedenbrück. 1931 - 1935

Bis 1935 mußte niemand, der sich selbständig machen wollte, eine Meisterprüfung ablegen. Nur etwa $\frac{1}{4}$ aller Handwerker trug den Meister-Titel. Es läßt sich aber z.B. bei der Berufsbezeichnung „Tischler“ nicht sagen, ob der Betreffende als Geselle beschäftigt war oder selbständig arbeitete. Die Zahlen der Nicht-Meister in der Tabelle sind als Schätzungen entstanden, die auf der Annahme beruhen, daß Meister und Nicht-Meister gleich häufig von der Zahlungsunfähigkeit betroffen waren.

Wenn die Berechnung stimmt, war beinahe jeder zehnte selbständige Handwerker in ein Vergleichs- oder Konkursverfahren verwickelt oder mußte einen Offenbarungseid leisten.

Man sieht deutlich, daß die Welle der Pleiten bereits abflaute, als Hitler im Januar 1933 das Amt des Reichskanzlers übernahm.

2.4 Handwerksorganisationen im Kreis Wiedenbrück

2.4.1 Öffentlich-rechtliche Organisationen

Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts waren die Handwerker in Preußen in Zünften organisiert gewesen. Mit der Einführung der Gewerbefreiheit im Jahr 1810 aber wurden diese aufgelöst. Die Handwerker konnten sich nur noch in privaten Vereinen zusammenschließen, die keinerlei rechtliche Kompetenzen mehr besaßen. Erst seit den 1880er Jahren erhielten die Innungen Funktionen im Prüfungswesen und bei der Lehrlingsausbildung.

Die Innungen vertraten ganz allgemein die Interessen der Handwerkszweige, die in ihnen zusammengeschlossen waren. Sie nahmen nicht nur die Gesellenprüfungen ab, sondern kümmerten sich auch um die fachliche Weiterbildung. Außerdem boten sie Geselligkeit, etwa durch gemeinsame Ausflüge.

In den „freien Innungen“ beruhte die Mitgliedschaft auf Freiwilligkeit. Sprach sich die Mehrheit der betreffenden Handwerker dafür aus, konnte auch eine „Zwangsinnung“ gebildet werden, der jeder beitreten mußte, der als Selbständiger den jeweiligen Beruf ausübte.

Grundsätzlich waren zwar die meisten Handwerker bereit, sich einer Innung anzuschließen, es kam aber trotzdem immer wieder zu Konflikten, weil einige keinen Nutzen darin sehen und sie das Geld für die Beiträge sparen wollten. Die Handwerksorganisationen mußten immer wieder ihre Nützlichkeit herausstellen, um ihr Bestehen und die Kosten, die sie verursachten, zu rechtfertigen.

Die einzelnen Innungen konnten sich wiederum zu Innungsausschüssen vereinigen, sie mußten es aber nicht. Widerwillige Innungen wurden aber gelegentlich unter Druck gesetzt: *„Die Schuhmacher-, Schmiede-, Friseur- und Allgemeine Handwerker-Innung sind vorläufig nicht zu bewegen, dem Handwerksamt beizutreten. Aus diesem Grunde haben wir keine*

Veranlassung, auch nur das Geringste für diese Innungen zu tun. Vielmehr liegt es im Interesse der baldigen Einigung des gesamten Handwerks, obigen Innungen nach Möglichkeit Schwierigkeiten zu bereiten, bis sie endlich einsehen, dass sie durch den Anschluß an das Handwerksamt nur Vorteile haben.“

Im Kreis Wiedenbrück bestand jeweils ein Innungsausschuß in Rheda und in Gütersloh.

Die Handwerkskammer in Bielefeld war für den ganzen Regierungsbezirk zuständig. Seit der Gründung der Handwerkskammern im Jahr 1900 mußte jeder, der ein Handwerk betrieb, Beiträge an die Kammer bezahlen. Bis 1929 wählten nur die Innungen und Gewerbevereine ihre Vertreter in der Kammer, danach waren alle beitragszahlenden Handwerker direkt wahlberechtigt.

Jahr	1912	1921	1928	1934	1939	1953
Anzahl	27	39	39	37	23	24

Tabelle 6: Innungen und Gewerbevereine im Kreis Wiedenbrück, 1912-1953

(Quellen: Kreisarchiv Gütersloh, Landrat, F75 Nr. 9, Bd.1; Wilfried Reininghaus, Quellen zur Geschichte des Handwerks, Dortmund 1984, S. 132-140.)

Die Wirtschaftskrise brachte auch die Handwerksorganisationen in eine schwierige Lage. Wer seine Schulden nicht mehr bezahlen konnte, war auch nicht bereit, die Beiträge an die Innungen zu entrichten. Das bedeutete, daß den Organisationen für ihre Arbeit weniger Geld zur Verfügung stand.

Außerdem versuchten alle Handwerker zu sparen, wo es nur ging. Mitgliedsbeiträge boten sich dafür besonders an, wenn der Nutzen der betreffenden Organisationen nicht unmittelbar einleuchtete. Das betraf weniger die Innungen, da die Mitgliedschaft ja häufig verpflichtend war, als vielmehr die Fachverbände und die Innungsausschüsse.

Es folgt die Abschrift der Eingangs erwähnten Kladde: Zu erwähnen ist noch, daß die Schreibweise original übernommen wurde, wie z.B. „Vortbildungsschule“. Wegen der teilweise schlechten Fotokopien und da das Original nicht mehr zur Verfügung stand, sind die Hausnummern in der Mitgliederliste unvollständig. Die Mitgliedsnummern 31-44 fehlen und zum Ende der Liste fehlen zu einigen Namen Berufs- und Ortsbezeichnungen sowie Hausnummern. Manche Namen sind durchgestrichen (Austritt??), wurden hier aber trotzdem wiedergegeben.

Interessant wäre zu wissen, wann der Verein aufgelöst wurde, da das letzte Protokoll aus der Kladde vom 27.12.24 stammt. Wer noch Informationen oder Schriftstücke zur Geschichte des Gewerbevereins hat, wird gebeten, sich mit der Chronikgruppe des Heimatvereins in Verbindung zu setzen.

Brockhagen, den 11.12.21

Die Ortsgruppe Brockhagen, des Kreis Handwerkerbundes Halle i/W.

Hielt am 19.12.21 Ihre erste Gründungs-Versammlung ab.

Tagesordnung

I. Beitritts-Erklärung:

Zur Ortsgruppe wurden 33 Herren aufgenommen.

II. Wahl des Vorstandes:

Wurden gewählt: Vorsitzende Herr Wilh. Beckmann, Stellvertreter Herr Fritz Deppe, Schriftführer Herm. Wagemann, Stellvertreter Wilh. Kleine, Kassierer Gustav Genuit. Zum Ausschuss wurden die Herrn Fritz Beckmann u. Wilh. Schebaum gewählt. Vertrauens-Männer der einzelnen Orte wurden gewählt, Dorf: Herr Wilh. Kölkebeck, Sandforth: Herr Heinr. Hohnhorst, Vennort: Herr Heinr. Fissenewert, Patthorst: Herr Wihsman.

III. Festsetzung der Satzungen:

Wurden dieselben ohne eine Änderung beibehalten.

IV. Festsetzung der Beiträge und Hebung derselben:

Die Beiträge wurden auf 10- Mk. für die Mitglieder, welche durch die Innungen den Kreishandwerkerbund angehörten und auf 18- Mk. für diejenigen, welche dem Kreishandwerkerbund noch nicht angehörten festgesetzt.

V. Unter Verschiedenes wurde der Antrag an die Gemeindeverwaltung gestellt, eine Staffelung der einzelnen Klassen der Gewerbesteuer vorzunehmen.

Dann wurde ein Beschluß über die Regelung der Vortbildungsschule gefasst. Weiter wurde beschlossen in nächster Zeit einen Buchführungs-Kursus, nur für die Älteren Handwerker abzuhalten.

Danach wurde die Versammlung um 7 Uhr von dem Vorsitzenden Herrn Wilh. Beckmann geschlossen.

gez. Herm. Wagemann

Brockhagen, den 26.4.22

Zu der heutigen anberaumten General-Versammlung wurden sämtliche Mitglieder ordnungsgemäß eingeladen. Die Versammlung wurde durch den Vorsitzenden um ½ 9 Uhr geöffnet.

Zur Tages-Ordnung, über die Regelung der Vortbildungsschule wurde beschlossen, eine Freiwillige Vortbildungsschule beizubehalten. Der Unterricht wurde für ein Jahr fersuchsweise auf 2 Nachmittage, festgesetzt. Die Dauer des Unterrichts wurde festgelegt 1 Nachmittag auf 3 Stunde, den anderen Nachmittag auf 2 Stunde.

Zum Vorstände der Vortbildungsschule wurden gewählt Aug. Bante, Fritz Beckmann, Herm. Schebaum, Heinr. Hohnhorst und Wilh. Kölkebeck.

Die Gründung eines Handwerkeramtes wurde einstimmig abgelehnt.

Als neue Mitglieder wurden aufgenommen Heinr. Pohlmann u. Walter Teckentrup. Die Versammlung wurde um 11 Uhr von dem Vorsitzenden geschlossen.

Herm. Wagemann
Schriftführer

Brockhagen, den 6.4.23

Zur Versammlung, welche durch Antrag von Andreas Jung einberaumt war, wurden sämtliche Mitglieder eingeladen.

Tages-Ordnung. Stellung zur Kirchensteuer.

Gab Herr Pfarrer Kley zu den einzelnen teilen Aufklärung.

Der Antrag, dass die Kirchensteuer den Landwirten mit auf die Grundsteuer gelegt werden sollte, wurde wegen der Herbst-Roggen-Sammlung abgelehnt. Danach wurde die Versammlung durch den Vorsitzenden geschlossen.

Herm. Wagemann, Schriftführer

Brockhagen, den 25.4.23

Zur Versammlung wurden sämtliche Mitglieder eingeladen.

Tages-Ordnung Kirchensteuer.

In der Versammlung gab Herr Pfarrer Kley Bericht über die entstandenen Kosten des Kirchenbaues, welcher auf 25 Millionen festgesetzt wurde.

Darauf wurde der Beschluss gefasst, die Summe möglichst schnell abzutragen. Weiter wurde beschlossen, dass zur Deckung eine 250% Kirchensteuer von der Einkommen Steuer von 1922 erhoben werden soll. Dann wurde der Antrag gestellt, dass die Kirchensitze in frei-Sitze umgewandelt werden sollten.

Das Ergebnis war folgendes:

Holzheide	für	38	gegen	1
Knufort	"	35	"	3
Pfarrre	"	31	"	5
Vennort	"	29	"	-
Sandforter II	"	40	"	4
Sandforter I	"	22	"	
Patthorst	"	41	"	
Horst	"	29	"	2
Dorf	"	51	"	1

Herm. Wagemann
Schriftführer

Brockhagen, den 28.1.24

Die Ortsgruppe hielt am 28.1.24 seine General-Versammlung ab.

Zur Versammlung wurden sämtliche Mitglieder eingeladen.

Als Redner war Herr Dr. Holzapfel erschienen. Derselbe hielt eine lehrreiche Ansprache über Steuersachen. Dann wurde der Name des Vereins umgeändert und wurde beschlossen, denselben als Gewerbe-Verein zu nennen. Die Satzungen wollen vom Vorstände entworfen und der nächsten Versammlung vorgelegt werden.

Der Vorstand wurde wieder gewählt. Danach wurde die Versammlung vom Vorsitzenden geschlossen.

Herm. Wagemann Schriftführer

Brockhagen, den 27.12.24

Der Gewerbe-Verein hielt am 27.12.24 seine General-Versammlung ab.

Tages-Ordnung. Einstufung der Gewerbetreibenden zu den Kosten der Überland-Zentrale. Wird von den Einzelnen Betrieben der Höhe nach ausgeglichen. Dann wurde beschlossen am 18. Januar an einer Nazional-Feier, welche von dem Steinhäger Gewerbe-Verein veranstaltet wird, teilzunehmen.

Weiter wurde beschlossen am 17. April an der Feier zum 25ten jährigen Bestehen der Handwerks-Kammer in Bielefeld teilzunehmen. Zu der Veranstaltung wurde einstimmig vom Verein beschlossen eine Schwarz-Weiss-Rote Fahne anzuschaffen. Danach wurde die Versammlung vom Vorsitzenden geschlossen.

Herm. Wagemann Schriftführer

lfd.Nr.	Name	Vorname	Beruf	Wohnort	Haus Nr.
1	Beckmann	Wilhelm	Tischler	Brockhagen	21
2	Deppe	Fritz Huning	Maler	Sandforth	
3	Wagemann	Hermann	Schneider	Brockhagen	100
4	Kleine	Wilhelm	Maler	"	127
5	Genuit	Gustav	Stellmacher	"	198
6	Maerten	Hermann	Maler	"	89
7	Beckmann	Fritz	Schmied	"	228
8	Kölkebeck	Wilhelm	Schuhmacher	"	104
9	Baumann	Wilhelm	Postagentur	"	112
10	Kochbeck	Arnold	Schmied	"	209
11	Schlüpmann	Hermann	Gärtner	"	
12	Schebaum	Friedrich	Maurer	"	168
13	Bohnenkamp	Heinrich	Tischler	"	78
14	Aufderhorst	Heinrich	Schuhmacher	"	
15	Peters	Fritz	Friseur	"	
16	Hapke	Karl	Schneider	"	
17	Jung	Andreas	Klempner	"	
18	Bante	August	Maler	"	
19	Wihsman	Heinrich	Maler	Patthorst	
20	Beckmann	Hermann	Tischler	"	
21	Fissenewert	Heinrich	"	Vennort	
22	Schebaum	Hermann	Schneider	"	
23	Holste	Heinrich	Schuhmacher	Brockhagen	
24	Habighorst	Heinrich	Schneider	"	
25	Habighorst	Heinrich	Tischler	"	
26	Diestelkamp	Hermann	Maurer	Brockhagen	
27	Hohnhorst	Fritz	Händler	"	
28	Genuit	August	Kaufmann	"	
29	Bille	Julius	Wirt	"	
30	Wagemann	Gustav	"		
31-44	keine Eintragungen	---	---	---	---
45	Bohnenkamp	Wilhelm	Fahrradhandel	Vennort	
46	Schrader	Heinrich	"		
47	Wienke	August	Stellmacher	Brockhagen	
48	Schmalhorst	Otto	Rendant	"	
49	Hurwitz	Nathan	Viehhändler	"	
50	Uhlemeyer	Wilhelm	"	"	
51	Uhlemeyer	Heinrich	Vieh.+ Schlachter	Brockhagen	
52	Uhlemeyer	Otto	" "	"	
53	Uhlemeyer	Karl	" "	Kölkebeck	
54	Gerbaulet	Franz	Viehhändler	"	
55	Giesselmann	Wilhelm	Kohlenhändler	"	
56	Wagemann	Rudolf	Schmiedemeister		
57	Hollmann	Heinrich	Zelt-Stuhlverleih		
58	Hellmig			Vennort	
59	Massmann	Hugo	Wirt u. Bäcker	Sandforth	

60	Schlüpmann	August	Zimmermann		
61	Schehbaum	Wilhelm	Kaufmann		
62	Breckenkamp	Wilhelm	Bäcker		
63	Hempelmann	Georg	Gastwirt		
64	Rehbein	Julius	Gastwirt		
65	Sötebier	Fritz	Stellmacher	Vennort	
66	Lange	Heinrich	Viehhändler	Sandforth	
67	Holste	Wilhelm	Stellmacher	Vennort	
	Kroos	Ernst	Fahrradhandel		
	Hammer	Otto	Sattler		
	Richard	Heinrich	Gastwirt		
	Heitkämper	Heinrich	Kaufmann		
	Reckmeier	Ludwig	Landhandel		
	Wiedey	Heinrich	Stellmacher	Patthorst	
	Schlüppmann	Heinrich	Zimmermann		
	Reckmeyer	Karl			
	Rike		Sattlermeister		

Udo Grüneisen

Unter dem Titel „Brockhagener Bürger“ in der weiten Welt, wollen wir in diesem Arnold Ernsting vorstellen.

Arnold Ernsting

Der im Folge des Berichts wiedergegebene Zeitungsbericht, erschienen im Westfalen-Blatt vom 21.07.1983, unter dem Titel „Eiskalte Erinnerungen an Brockhagener Forscher“ soll Anlaß sein, das bemerkenswerte aber nur kurze Leben von Arnold Ernsting zu betrachten.

Er hatte die Gelegenheit, in jungen Jahren, er war erst 25 Jahre alt, als angehender Diplomingenieur seine Durchhaltekraft und sein technisches Improvisationsvermögen in einer Grönlandexpedition unter Beweis zu stellen.

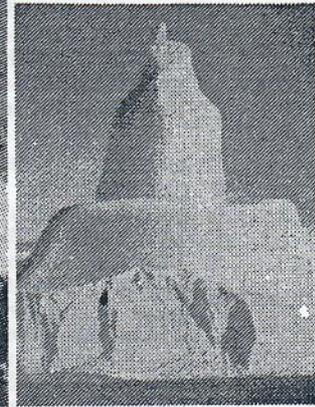


Arnold Ernsting im Alter von 28 Jahren

Eiskalte Erinnerungen an Brockhagener Forscher



Steinhagen-Brockhagen (dl). Silvester 1930: Im grönländischen Eis sitzen drei Männer fern jeglicher Zivilisation und hören über Funk Neujahrsfeiern aus aller Welt. Sie haben das Gefühl, daß zwischen dem Tausende von Kilometern entfernten Festtrubel eine breite Zone der vollständigen Erstarrung allen Lebens und des drohenden Todes liegt. Mit dabei: Der angehende Maschinenbauingenieur Arnold Ernsting aus Brockhagen.



Die Männer der Oststation in einem Zeltlager bei einer grönländischen Kolonie: zusammen mit Arnold Ernsting (rechts) die beiden Forscher Peters und Kopp. Mit solchen Eisbergen (kleines Bild) hatten es die Polarforscher während ihrer Expedition zu tun.

Als die drei tapferen Männer der Oststation der deutschen Grönlandexpedition Prof. Dr. Alfred Wegeners fünf Monate später unter Lebensgefahr aus der bizarren Eislandschaft in die Zivilisation am Scoresby-Sund zurückkehren, werden sie besonders herzlich von dem dänischen Telegraphisten Arne Kaldahl in die Arme geschlossen, der monatelang die Funkverbindung zu den drei Forschern hergestellt hat. 52 Jahre später, am Dienstag in Quelle: Arne Kaldahl und seine Frau Meta schließen in der Schlingenstraße die Witwe Elisabeth Ernsting in die Arme. Aus der Begegnung zweier Männer im grönländischen Eis ist eine jahrzehntelange Familienfreundschaft geworden.

Jetzt noch: Reisen

Als Student in Darmstadt war Arnold Ernsting 1930 von der Hochschule beurlaubt und für die Expedition gewonnen worden.

Alfred Wegener, Professor für Geophysik und Meteorologie an der Uni Graz, leitete das Forschungsvorhaben, bei der er selbst die Glaziologie (Eis- und Gletscherkunde) übernommen hatte. Wegener, der als bedeutender Förderer der Polarforschung – heute ist in Bremerhaven das Polarforschungsinstitut nach ihm benannt – die Theorie von der Kontinentalverschiebung begründete, kam im November 1930 nach erfolgreicher Beendigung seiner Untersuchungen im grönländischen Eis ums Leben.

**Im Polareis
schworen sie
dauerhafte
Freundschaft
Dänen bei E. Ernsting**

Vorbild Wegener

Arnold Ernsting war zusammen mit dem Kieler Zoologen Dr. Hermann B. Peters, der heute in Heidelberg lebt, für die selbständig arbeitende Oststation gewonnen worden, die von dem

heute in Modautal bei Darmstadt wohnhaften Professor Dr. Walther Kopp vom aerologischen Observatorium in Lindenberg geleitet wurde. Kopp hat später ein ausführliches Kapitel über die Arbeit der Oststation für das Buch über Alfred Wegeners letzte Grönlandfahrt geschrieben und dabei auch die Verdienste Arnold Ernstings und Arne Kaldahls gewürdigt.

Aufgabe der Oststation, 150 Kilometer im Eis nordwestlich der dänischen Funkstation Kaldahls am Scoresby-Sund, war es, die klimatologischen Verhältnisse am Ostrand des Inlandeises in Meereshöhe ein Jahr lang zu beobachten, durch Instrumente aufzeichnen zu lassen sowie die Eigenschaften des Luftmeers über Grönland mit Hilfe von Ballons und Drachen zu untersuchen.

Seit 1936 kommt der einstige Scoresby-Sund-Telegraphist fast jedes Jahr nach Deutschland, um im Schwarzwald Urlaub zu machen. Bei Elisabeth Ernsting machen die rüstigen Dänen – Arne chauffiert 84jährig noch selbst sein Auto – stets Zwischenstation. Dann werden in der alten Villa an der Schlingenstraße viele Erinnerungen ausgetauscht. Diplomingenieur Arnold Ernsting, Major und Stabsingenieur bei der Luftwaffe kam 1942 in den Kriegswirren ums Leben. 1934 hatte er Elisabeth Schwarze, die er schon aus seiner Kinderzeit kannte, geheiratet. »Während der Grönlandexpedition hörten unsere Familien nur wenig von ihm«, erinnert sich die Witwe heute.

Westfalen-Blatt vom 21.07.1983
Fortsetzung nächste Seite

Das Leben in der bizarren Schnee- und Eiswelt Grönland barg für die Forscher Kopp, Ernsting und Peters viele Gefahren. Umstürzende Eisberge während der Fahrten in Kajaks und kleinen Motorbooten, Stürme und Nebel bei den Wanderungen und Fahrten auf dem Hunde-

schlitten, Probleme mit Motor, Gerät und den behelfsmäßigen Schneeunterkünften: immer wieder gibt es Überraschungen.

»Wie schnell sich doch ein Heimatgefühl auch für die dürftigste Bude bildet, wenn man sonst nichts hat« schreibt Kopp. Mit der Funkstation Arne Kaldahls haben die drei Forscher anfangs Verständigungsprobleme, waren doch alle in der Funkerei ziemlich unerfahren. Die tägliche Arbeitsbelastung an der Oststation ist groß, selbst an hohen Feiertagen blieb nicht viel Zeit für Heimweh oder Sentimentales.

Als Kopp sich bei einem Experiment verletzt, müssen die Kameraden helfen, denn der nächste Arzt ist Hunderte Kilometer entfernt. Kopp berichtete später, auf Arnold Ernsting habe die ganze Arbeitslast geruht. »Er ist ein ganzer Kamerad, auf den man sich verlassen kann!«.

Unglück im Eis

Wegen... Nahrungsmangel mußte das Team im Mai 1931 die Oststation verlassen. Mit dem Schlitten schafften sie täglich nur zwischen 6 und 20 Kilometer. Am ersten Depot wurde nach Wochen der Entbehrungen erst einmal eine »Freßorgie« gemacht. Die Nachricht, daß Expeditionsleiter Wegener bereits ein halbes Jahr lang im Eis verschollen war, erfuhren sie erst an Arne Kaldahls Funkstation. Später, zurückgekehrt in die europäische Zivilisation, schreibt einer der Forscher: »In der Einsamkeit des grönländischen Winters fehlt das Verständnis für die Kompliziertheit des europäischen Lebens. Dort herrscht die Natur in ihrer ganzen Schönheit und in ihrer ganzen Grausamkeit...«



Mit 84 Jahren sitzt Arne Kaldahl (Mitte) aus Dänemark noch selbst hinterm Steuer. Diese Woche besuchte er mit seiner Frau Meta (l.) Elisabeth Ernsting in Quelle. Vor über 50 Jahren leitete Kaldahl in Grönland eine Funkstation, wo er Arnold Ernsting (†) kennenlernte. Text und Foto: Dieter Lücke

Hier nun der Lebenslauf von Arnold Ernsting:

1906: **Arnold Wilhelm Ernsting** wurde am 29.03.1906 in Bünde geboren. Seine Zwillingsschwester **Auguste Charlotte Ernsting** verstarb bereits am 28.01.1907 in Brockhagen.



Der erste Wohnort der Eltern war Bünde. Nachdem aber der Vater Ernst Friedrich Wilhelm **Fritz Ernsting**, * 08.12.1876, † 19.02.1937 in Brockhagen, als Obertelegraphinspektor am Telegraphenamnt in Bielefeld tätig war, wohnte die Familie in Bielefeld in der Kaiserstraße (sie heißt heute August-Bebel-Straße).

Die Mutter, Wilhelmine Charlotte Friederike, **Mimi Ernsting**, geb. Baumann * 10.01.1879, † 15.08.1960 in Brockhagen wurde von den ehe- und kinderlosen

Schwestern Anna und Auguste Rolf, die die Besitzer des Hauses Nr. 124, mitten im Dorf gelegen, adoptiert. Die Ehe von Mimi und Fritz Ernsting wurde am 30.05.1905 in Brockhagen durch Pastor Vorschulze geschlossen.



Haus Ernsting (links im Vordergrund)
Es wurde Anfang der 70er Jahre abgerissen

Foto 1927

Seit 1926 wohnte die Familie Ernsting in Brockhagen in dem oben abgebildeten Haus Nr. 124, das ihnen als Erbe von den Geschwistern Rolf zugefallen war.

Der jüngere Bruder von Arnold, **Karl Heinrich Ernsting** * 22.08.1909 in Bünde, † 04.12.1980 war der letzte Besitzer des Hauses. Er wird vielen alten Brockhägern, besonders den Sportlern noch in Erinnerung sein, denn er war jahrelang Vorsitzender des TuS Brockhagen.

1916-1925: **Arnold Ernsting** besuchte die Falkmittelschule und anschließend das Realgymnasium in Bielefeld.

1925/26: Tätigkeit in der Werkzeugmaschinenfabrik Droop & Rein in Bielefeld.

1926: Aufnahme des Studiums mit Beginn des Sommersemesters an der Technischen Hochschule in Darmstadt, Fachrichtung Maschinenbau.

1929: Am 4. November bestand **Arnold Ernsting** die Diplom-Vorprüfung

1930: Nach dem Vordiplom war sein Studiumsschwerpunkt der Flugzeugbau. Parallel zum Studium war er Mitarbeiter in der Akademischen Fliegergruppe Darmstadt („Aka-Flug-Darmstadt“) mit deren Hilfe er mehrere Flugscheine erwarb. (u.a. Führerschein A2 und Segelflug C-Schein) **Es wird noch heute in Brockhagen erzählt, daß seine Mutter „Mimi“ das weiße Bettlaken geschwenkt habe, als ihr Sohn Arnold über Brockhagen mit dem Flugzeug gekreist sei.**

1930/31: Unterbrechung des Studiums von Ostern 1930 bis September 1931 zur Teilnahme an einer Grönlandexpedition, die bis zu dessen Tod November 1930 von Prof. Alfred Wegener geleitet wurde. Die dreier Gruppe unter Leitung von Dr. Walther Kopp sollte in Scoresbysund in Ostgrönland eine Station aufbauen um dort meteorologische und aerologische Messungen vorzunehmen und die Daten zu speichern.

Prof. Dr. Alfred Wegener, Geophysiker und Polarforscher wurde besonders durch seine Theorie der Kontinentalverschiebung bekannt. Diese Theorie geht von der Annahme aus, daß die Kontinente als leichtere Masse wie Eisschollen auf dem schweren magmatischen Untergrund schwimmen, z.B. soll durch Abdriften des amerikanischen Doppelkontinents nach Westen der Atlantische Ozean entstanden sein. In der Tiergeographie wurde die Theorie der Kontinentalverschiebung zur Erklärung des Vorkommens von Tiergruppen in weit auseinanderliegenden Verbreitungsgebieten herangezogen. Trotzdem ist sie auch heute noch nicht allgemein anerkannt und wird noch immer diskutiert.

In dem Buch mit dem unten angeführten Titel sind einige Passagen wiedergegeben, um Einblick von den Mühen und Gefahren zu erhalten, denen die 2 Männer und **Arnold Ernsting** beim Aufbau der Oststation und bei ihrer Arbeit im „Ewigen Eis“ ausgesetzt waren.

Alfred Wegeners letzte Grönlandfahrt

Die Erlebnisse der deutschen Grönlandexpedition 1930/1931
geschildert von seinen Reisegefährten und nach
Tagebüchern des Forschers

*

Unter Mitwirkung von Dr. Fritz Loewe
herausgegeben von

Else Wegener

*

Mit 3 Kundbildern, 122 Abbildungen
in Kunst- und Kupfertiefdruck, 11 Karten,
Grundrissen und Übersichten

Vorwort von Professor Dr. Kurt Wegener

11. Auflage



S. A. Brockhaus / Leipzig / 1940

Für die Oststation, die ganz selbständig arbeiten sollte, wurden gewonnen:

20. Dr. Walther Kopp vom aerologischen Observatorium in Lindenberg, als Leiter, Meteorologe und Aerologe, mit den beiden Assistenten

21. cand. ing. Arnold Ernsting aus Darmstadt und

22. Dr. Hermann B. Peters, Zoologe aus Kiel.

Von den deutschen Teilnehmern der Expedition kannten außer Wegener nur Georgi, Loewe und Sorge, die die Vorexpedition mitgemacht hatten, Grönland. Überwinterungen im Polareis hatten nur Wegener und der Isländer Vigfus ausgeführt. Für alle übrigen war das Reisen und Leben dort etwas ganz Neues und Unbekanntes.

Die Oststation

Von Walther Kopp

Nach dem Plan Alfred Wegeners sollte die Oststation im Innern des auf 71 Grad Nord gelegenen Scoresby-Sunds aufgebaut werden. Sie war von den übrigen Teilen der Expedition vollkommen getrennt. Wir konnten erst Anfang Juli abreisen, da des Eises wegen mit Scoresby-Sund nur einmal im Jahr, im Hochsommer, eine Schiffsverbindung möglich ist.

Unsere Aufgabe war rein meteorologisch und aerologisch. Es galt, die klimatologischen Verhältnisse am Ostrand des Inlandeises in Meereshöhe ein Jahr lang zu beobachten und durch Instrumente aufzeichnen zu lassen, sowie die Eigenschaften des Luftmeers über Grönland mit Hilfe von Drachen und Ballonen zu untersuchen.

Die Station sollte aus drei Mann bestehen. Alfred Wegener hatte mich mit der Leitung betraut, da ich aus meiner langjährigen Tätigkeit am Aeronautischen Observatorium Lindenberg und an seiner wissenschaftlichen Höhenflugstelle mit solchen Arbeiten vertraut war.

Bei der Auswahl der beiden andern Mitglieder verfuhr ich nach dem Gesichtspunkt, noch einen Mann zu bekommen, der in technischen Dingen, wie Motorenbehandlung, zu Hause war, und einen, der sich um die vielen kleinen Aufgaben kümmern konnte, die eine Expedition mit sich bringt, die in ihrer Gesamtheit aber eine recht wesentliche Rolle spielen. Es handelt sich hier um medizinische, photographische, kochtechnische und sonstige Dinge.

Meine Wahl fiel auf cand. ing. Ernsting aus Darmstadt und den Kieler Zoologen Dr. Peters. Die Notgemeinschaft schickte beide vor Antritt der Expedition noch einige Zeit nach Lindenberg, damit sie sich die Grundbegriffe für unsere meteorologische Arbeit erwerben konnten. Keiner von uns dreien hatte bisher arktische Erfahrung, wir waren auf die Literatur, vor allen Dingen aber auch auf die Ratsschläge Alfred Wegeners angewiesen. In diesem Punkte aber beruhigte er uns und betonte, die Hauptsache für eine solche Fahrt sei viel Geduld, gesunder Menschenverstand und eine ordentliche Portion Glück. Lebensmittel und Kleidung besorgte uns Wegener vor seiner Abreise im April noch selbst, so daß für mich nur der größte Teil der wissenschaftlichen Ausrüstung blieb.

Da geht's mit Feuereifer an den so lebenswichtigen Hausbau. Der Boden wird gelegt, die ersten Seitenplatten werden aufgestellt. In der Halle der Fabrik mag das alles glänzend gegangen sein. Jetzt nach der abenteuerlichen Reise sind die Einzelteile so verquollen und verbogen, daß es eine Schinderei für uns und auch für das Haus ist. Jedes Stück muß mit Hobel und Art bearbeitet werden. —

Peters hat Rheuma im Arm, das Zeltleben ist jetzt nichts mehr, zumal wir nur Sommerschlaffäcke und keinerlei Decken mithaben. Die Ochsenfelle aber sind noch nicht trocken. Ich muß jetzt zu Tag- und Nachtarbeit zwingen, wenn auch die Kameraden von Nachtarbeit nicht viel halten. Am 30. September haben wir ein Haus und den ersten Schnee.

Es vergeht jetzt noch eine betriebsame Woche, in der die Inneneinrichtungen gebaut werden, Kojen, Ofen, Dunkelkammer, Werkstatt und Küche, außerdem stellen wir die ersten meteorologischen Registrierinstrumente auf. Draußen im Windenhaus stehen jetzt auch die Motoren, der Mast des „Johann“ wird als zweiter Mast für die Antenne aufgestellt. Das Ende der Erdleitung aus Stahlbraht wird, mit einem Stein beschwert, ins Meer geworfen.

Nun ist es so ziemlich fertig, unser „meteorologisches Observatorium“. Das gibt Veranlassung, endlich einmal Sonntag zu feiern, es ist ungefähr der erste, seit wir in diesem Lande sind. So wird der 5. Oktober zum Ruhetag, der vor allem zum langen Schlafen ausgenutzt wird. Genießertisch schlendert man dann zwischen den Baulichkeiten umher, im Osten vom Wohnhaus auf einer kleinen Bodenwelle neben dem Radiomast steht die meteorologische Hütte mit dem Strahlungsschreiber und den Temperatur- und Feuchtigkeitsmeßgeräten. Von dort führt ein kleiner Pfad zum Fahnenmast, dicht am Windenhaus, von diesem 50 Meter nach Nordost liegt fest im Boden verankert die Azimutrolle für die Drachendrahtführung. Das Windenhaus liegt etwa ein Meter höher als das Wohnhaus und von diesem nur einige Meter entfernt. Man steigt ein paar Stufen hinab und kommt erst in das unmittelbar ans Haus angebaute Vorratszelt. Dieses steht etwa ein Meter tief im Boden zum Schutz gegen Sturm und Kälte. Rings im Vorratszelt liegen die Lebensmittellisten. Durch das Vorratszelt gelangen wir ins Haus wieder über eine 50 Zentimeter tiefe Stufe und stehen zunächst im Vorraum. Links ist Werkstatt, rechts hat sich Peters eine kleine, wirklich interessante Küche eingerichtet, sie erinnert an eine Alchimistenbude bei der trüben Petroleumbeleuchtung. Durch eine zweite Tür geht's dann in den eigentlichen Wohnraum. Gleich links an der Innenwand ein dickes, unterstütztes Brett, die Funkbank mit Sender und Empfänger. An der Gegenseite dann die Kojen und sonst noch die üblichen Einrichtungsgegenstände, in der Mitte der Ofen. Dieser war eine Neukonstruktion, er hatte bis jetzt nicht recht funktioniert und sollte uns noch manchen Ärger geben, ja das Haus mit allem in Gefahr bringen. An des Hauses Rückseite, die nach dem Meer zu liegt, ist noch ein großes Zelt angebaut; es enthält Ersatzstücke und soll zum Aufbewahren gefüllter Ballone dienen; ein drittes, an Benzindunken verankertes Zelt Ersatzlebensmittel. Vom Haus führt der Weg etwa 50 Meter hinab bis zum Meer an einem Lager Benzindunken und Gasflaschen vorbei, und am Strand selbst steht eine Reihe Petroleumfässer. Nun können wir also den Winter abwarten. Mit Heizung und Lebensmitteln sind wir zwar knapp, aber wenn nicht allzuviel Unvorgeesehenes dazwischenkommt, wird's wohl reichen.

Vier Boote und sechs Mann, ein Mann an jeder Maschine, ein Mann an jedem Steuer. So durchqueren wir ziemlich ungefährdet die starke Eiszone bei der Kolonie und nähern uns gegen Mittag des 30. August Kap Hope. Doch schon ereilt uns ein neues Mißgeschick. Mit einem letzten lauten Knall versagt der Motor des „Johann“ endgültig den Dienst. Heiliger Bimbam, jetzt haben wir's aber satt. Darüber sind wir uns klar, bei einem so ausgeklapperten Motor hilft es nichts, einzelne neue Teile einzusetzen, mit denen die andern nicht Schritt halten können. Jetzt kommt nur eine vollständige Überholung in Frage. So wird der Sonntag und letzte Tag im August, vielleicht auch der letzte Sommertag, zu einem Arbeitstag erster Ordnung. Unter lebhafter Anteilnahme der ganzen Einwohnerschaft von Kap Hope wird der Motor von Ernsting und mir zerlegt, in Ordnung gebracht, wieder zusammengesetzt und, was die Hauptsache ist, zum Schluß auch einwandfrei zum Laufen gebracht. Darüber wird's 1. September. Die

Für unsere Hauptaufgabe, die meteorologischen Untersuchungen, war der Funkempfang dadurch wichtig, daß er uns die genauen Zeitangaben ermöglichte. Dreimal täglich wurden nach vorher vereinbarten Terminen Luftdruck, Temperatur, Luftfeuchtigkeit und Wind abgelesen und die Bewölkung vermerkt. Außerdem mußten die Registrieruhren täglich kontrolliert und ihr Stand mit der Normalzeit verglichen werden. Die Uhren der im Freien aufgestellten Instrumente bereiten in der Arktis viel Ärger. Sobald die Temperatur sehr tief sinkt, bleiben sie stehen, erst im Frühjahr gelang es durch einen Kniff, diesen Uebelstand zu beseitigen. Die Arbeitsteilung war meist so, daß Ernsting die Frühbeobachtung machte, dann die Registrierinstrumente bediente und die Stube heizte. Peters machte eine der beiden andern Beobachtungen, während ich mich mit der Auswertung beschäftigte und oft Nächte hindurch Uhren ausbessern mußte. So war einer einmal mit dem Taschenchronometer hingefallen, und Achse und Lager waren zerstört. Da wurde dem Präzisionsinstrument ein Weißblechlager mit Kolophonium eingeklebt, und wir konnten uns die ganze Zeit nachher auf diese Uhr verlassen. Der Uhrmacher, der sie später einmal in die Hände bekommt, wird sich allerdings wundern!

Zu diesen Arbeiten kamen noch die Messungen der Ein- und Ausstrahlung und der Sonnenstrahlung. Daß uns aber an manchen Tagen kaum Zeit zum Essen blieb, brachte unsere weitere Aufgabe, die Erforschung der Atmosphäre über Grönland, mit sich.

Die Bestimmung der Luftströmungen vom Boden bis in die höheren Schichten über der Station war noch eine verhältnismäßig angenehme Arbeit. Vor allem hatte man hierbei in den meisten Fällen die Gewißheit, daß die aufgewandte Mühe durch gute Ergebnisse belohnt würde. Die Methode ist einfach. Gefüllt wurden die Ballone wegen der Ge-

Ich muß an dieser Stelle den Kameraden, besonders Ernsting, für ihre Mühe danken. Es fiel einem manchmal wirklich schwer, abends um 9 oder 10 aus der warmen Stube hinauszugehen, um bei völliger Dunkelheit, Sturm und schneidender Kälte eine mehrstündige Arbeit zu beginnen. Kein Mensch wird es Ernsting verübeln, wenn er manchmal brummte, aber ich konnte sicher sein, ehe ich mich noch recht nach dem Registrierinstrument umgesehen hatte, war er schon draußen und machte den Drachen fertig.

Im Rahmen dieses Buches kann ich nicht näher auf unsere Arbeit und die Ergebnisse eingehen. Nur will ich kurz darauf verweisen, daß die Luft über Grönland von etwa 1000 Meter Höhe ab im Winter kaum kälter ist als im Sommer, und auch kaum kälter als in Nordeuropa. Nur dicht am Boden liegt die ungeheuer kalte Schicht. Es kam vor, daß es bei 40 Grad Kälte am Boden in 100 Meter Höhe nur noch 22 Grad kalt war, in 500 Meter Höhe vielleicht — 12 Grad, oder im Februar am Boden — 25 Grad, in 1000 Meter Höhe nur noch 0 Grad. Es ist zu hoffen, daß die Auswertung der mehr als tausend aus der Höhe und am Boden an der Oststation gewonnenen Registrierstreifen ein gut Teil zur Klärung der Witterungsverhältnisse in Grönland und ihrer Einflüsse auf unser Wetter beiträgt.

Der Leser wird auf Grund des kurzen Berichts über unsere Arbeiten verstehen, daß sich, trotzdem wir drei Mann waren, kein Statklub an der Oststation bildete und auch die Zahl der Schachpartien in acht Monaten sicher nicht zehn überschritt. Ließ uns das Wetter wirklich einmal Ruhe, so ging jeder irgendeiner Liebhaberei nach, es wurde auch viel gebaut. Ich habe vergessen zu erwähnen, daß unsere Windmeßeinrichtung verlorengegangen war. Wir stellten selbst aus Kondensmildchdosen, Konservendbüchsen, Bambusstangen und andern Dingen eine Einrichtung her, die mit aller Genauigkeit arbeitete.

- 1932: Nach der Rückkehr aus Grönland widmete sich **Arnold Ernsting** bedingt durch die damalige Notlage der Flugzeugindustrie zusätzlich dem Studium des Werkzeugmaschinenbaus. Seine Diplom-Hauptprüfung legte er am 08.07.1932 ab.
- 1934: Am 29. Mai Hochzeit in Quelle mit **Elisabeth Klara Karoline Schwarze**, in Quelle. Sie starb am 04.07.1991 in Brockhagen.
- 1934-1939: Berufstätigkeit als Diplomingenieur bei der Erprobungsstelle des Reichsverbandes der Deutschen Luftfahrtindustrie in Rechlin (Müritzsee) mit Umzug in eine gemeinsame Wohnung nach Neustrelitz in Mecklenburg.
- 1939: Umzug der Familie nach Quelle Nr. 33 und Mitarbeit von **Arnold Ernsting** in der Geschäftsleitung der Deutschen Metalltüren-Werke August Schwarze AG in Quelle. Mit Kriegsbeginn Meldung zur Luftwaffe.
- 1942: Bei einer Zwischenlandung auf dem Rückflug von Paris nach Ostwestfalen ist **Arnold Ernsting** am 3. November auf dem Flugplatz Hangelar bei Bonn tödlich verunglückt. **Arnold Ernsting** ist nur 36 Jahre alt geworden und er hinterließ neben der Witwe noch 3 unmündige Jungen: Paul, Uwe und den gerade geborenen Volker.

Das Foto, das Buch und die Lebensdaten wurden von Marion und Jörg Ernsting zur Verfügung gestellt.

F.W. Dickenhorst

Rückblende des Heimatvereins

Liebe Leser des Brockhagener Dorfspiegels, seit der letzten Ausgabe sind nun wieder 3 Jahre ins Land gezogen, die Dorfschreiber haben erneut einen interessanten Rückblick zusammengestellt, und wieder hat der Heimatverein tausend Tage Geschichte hinter sich gebracht. Grenzenlos ist die Vielzahl alter und immer wieder neuer Aktivitäten, die im dörflichen Leben für die Bürger ständige Auseinandersetzung und Neubelebung des Begriffs „Heimat“ bedeuten.

1995 Anfang September hielt der aus der Patthorst stammende und in Köln lebende Architekt und Heimatforscher Karl W. Waldhecker im Rahmen der Steinhagener Kulturtage in der Alten Dorfschule einen Vortrag über Brockhagens Anfänge in der Grafschaft Ravensberg. Er sagte, zwischen 1170 und 1230 sei wohl die Hagensiedlung Brockhagen entstanden. Die Zuhörer konnten die Vorgänge des Vortrages auf der Landkarte verfolgen.

Der Volkswandertag Steinhagen fand am 15.10.95 statt.

Was für die Münchener das Oktoberfest, ist für die Brockhagener das „Fellbüttkenfest“, zu dem der Heimatverein am 30.11. zum großen Pellkartoffelessen einlud. Die Akkordeon-Gruppe lieferte den musikalischen Beitrag.

Anfang Dezember gab die Chronik-Gruppe des Heimatvereins in der Zeitung bekannt, daß sie dabei ist, ein Verzeichnis aller alten Brockhagener Höfe und Besitzungen zu erstellen. Das Aufrollen der Geschichte dieser Höfe und Besitzungen erfordert viel Geduld und Spürsinn und entwickelt sich mittlerweile zu einem Puzzlespiel.

Die Gruppe, verstärkt durch den gebürtigen Brockhagener Hobbyhistoriker F.W. Dickenhorst und Steinhagens Gemeindearchivarin P. Holländer, geht dabei nach den alten Hausnummern vor. Alte Fotos sollen den Textbeiträgen zugefügt werden. Wo keine alten Fotos vorhanden sind macht die Chronik-Gruppe neue. Auch die Torbögen werden abgelichtet. Ja, der Heimatverein Brockhagen „schreibt Geschichte“.

Auch der Herbst bot Interessierten wieder ein reiches Angebot der einzelnen Gruppen zum Wandern, Bosseln, plattd. Klönen und zur Gymnastik der Senioren. Musik- Neueinsteigern für Akkordeon oder Blockflöte wurde das neue Jahr als guter Zeitpunkt angeboten.

Am Steinhagener Weihnachtsmarkt hatte der Museumsverein Sandforth auf dem Marktplatz einen Stand. Neben Erbsensuppe gab es dort auch Pickert aus der Riesenpfanne und duftendes frisches Brot aus dem „Backs“.

Die Kreativ-Gruppe bot Kurse zur Fertigung von Porzellanpuppen und Kasperlepuppen aus Trikotstoffe, Töpfen für Erwachsene und für Kinder, Seidenmalerei sowie Schleifen- und Kränzebinden zum Advent.

1996 Zur Jahreshauptversammlung zeigte Hannelore Genuit-Leipold Dias über die Schönheiten des Harzes.

Heike Kunter verabschiedete sich nach 11-jähriger Mitarbeit aus dem Vorstand.

„Neue Besen kehren gut“ hieß im April beim Reiserbesenbinden bei Fritz Goldbecker.

Mit Rat und Tat halfen Mitglieder des Heimatvereins in der Osterzeit im Werkraum der Grundschule Brockhagen zwei Stunden lang den Viertklässlern kreative Werke aus Holz zu fertigen.

Am 16. Juni flogen während des Akkordeonkonzertes auf Ordelheides Deele die Schwalben im Takt.

Zum Dorfgemeinschaftsfest am 25. August erschien der dritte Brockhagener Dorfspiegel.

Der Jahresausflug führte am 1. September nach Bad Zwischenahn und nach Wiesmoor.

8. September, „Tag des offenen Denkmals“: Auf dem Museumshof Didzuneit und dem angrenzenden Gelände Kienker gab es neben den landwirtschaftlichen Maschinen auch viel handwerkliches Können zu bestaunen.

Anlässlich der Steinhagener Kulturtage fand am 18. September in der Alten Dorfschule unter dem Motto „Brockhagener Kultur live und pur“ ein Abend mit Brockhagener Künstlern statt, der allen viel Spaß bereitete.

Im November: „Kulturwerkstatt in Brockhagen“ - eine kunsthandwerkliche Schau der „Kreativen“ mit Verlosung. Der Erlös von 1.000,- DM ging an die Initiative „Kinder sind unsere Zukunft“ (Waisenhäuser im ehemaligen Ostpreußen Rußland).

Die vielen Gruppen des Heimatvereins sorgten wieder für willkommene Abwechslung im Alltag. Es wurde regelmäßig gewandert, gebosselt, das kreative Angebot umfaßte: Patchwork, Nähen einer Jacke, Fertigung von Porzellan-, Hand- und Trikotpuppen und Blaudruck; die beliebten Dauerkurse: Seniorengymnastik, Akkordeongruppen, Flötenschule, plattdeutsche Klönabende.

Krönender Abschluß in 1996 war das „Fellbüttkenfest“ mit Pellkartoffeln und Rollmöpsen.

1997 Die Jahreshauptversammlung verlief nach dem Grundsatz „Erst die Heimat, dann die Welt“. Nach dem offiziellen Teil begaben sich die Heimatfreunde auf eine interessante Fotoreise nach Südamerika mit Dr. Wilhelm Döhrmann aus Halle.

25.06.97 Jahresfest der Steinhagener Heimatvereine in der Alten Dorfschule. Akkordeonmusik, Lieder und Volkstänze boten die Heimatvereine Brockhagen, Steinhagen und Amshausen.

07.09.97 Jahresausflug zur Bundesgartenschau nach Gelsenkirchen.

14.09.97 Tag des offenen Denkmals - eine bundesweite Aktion „Damit die Vergangenheit Zukunft hat“. In Brockhagen konnte die Evangel. Pfarrkirche besichtigt werden, mit Turmbesteigung im Kantorhaus wurde Pickert und Kaffee gereicht.

Der Kulturtag in Brockhagen am 19.09.97 hatte zum Thema: „Brockhagener Dorfgeschichten“, es wurden originelle heimatliche Geschichten über Brockhagener und hier lebende Originale vorgetragen.

Von der Gruppe Plattdeutsch und verschiedenen Musikgruppen unseres Vereins wurde am 05.10.97 ein Plattdeutscher Frühschoppen gestaltet in der Aula des Ratsgymnasiums in Osnabrück.

Die Feier zum Erntedankfest fand auf dem Hof Dufelsiek statt. „Das Alte erhalten, das Neue gestalten, Gott gebe die Kraft für das rechte Verwalten“ war als Inschrift in alten Eichenbalken auf der Deele zu lesen. Hier lebte der schöne und sinnvolle Jahrhunderte alte Brauch der Erntedankfeier im herbstlichen Schmuck, mit Begrüßungs- und Dankesreden, Dank für das Wachsen und Gedeihen aus kirchlicher Sicht, mit Musik, Liedern und plattdeutschen Sketchen wieder auf.

Der Traditionelle Wandertag in Steinhagen fand am 19.10.97 statt und wurde organisiert von der Volksbank und den Heimatvereinen.

01.11.97 Plattdeutsches Frühstück an Allerheiligen - eine Neuerung im Heimatverein im jährl. Wechsel mit dem schon traditionellen „Fellbüttkenfest“ - fand guten Anklang.

Am 14.12.97 ab 11:00 Uhr: Erster Weihnachtsmarkt in Brockhagen rund um die Alte Dorfschule - eine dörfliche Bereicherung zum Jahresende.

Nicht zu vergessen, die allseits beliebten regelmäßigen Treffen zum Bosseln, Wandern, Radwandern, plattdeutschen Klönen, zur Seniorengymnastik, und zu den kreativen Kursangeboten: Porzellanpuppen, Nähen von Puppenkleidern, Nähen einer Hose, eines T-Shirts, Seidenmalen, Töpfeln, Gestecke und Kränze zu Ostern, Basteln mit Getreide.

1998 Große Pickert-Visite - ein Nachmittag auf Platt - am 11.01.98 in der Küche der Alten Dorfschule brutzelte es in den Pfannen, es gab leckeren Pickert und Pufferken bei Akkordeonmusik, heiteren plattdeutschen Liedern, Vorträgen und dem Sketch „De Buern un de Computerberater“.

Zur Jahreshauptversammlung im März konnte als 200. Mitglied Siegfried Ziebold begrüßt werden. Dr. Wilhelm Döhrmann aus Halle referierte mit eindrucksvollen Dias über seine Reise ins Afrikanische Mali. Zur Sprache kam auch das Höfe-Buch.

Anfang April stellte die Arbeitsgruppe „Chronik“ das unter der Federführung von F.W. Dickenhorst entstehende heimatgeschichtliche Dokument - die Hof- und Siedlungsgeschichte Brockhagens - vor. Das Buch soll in einer Erstauflage von 200 Exemplaren in Druck gehen.

Am 15. Juni wurde von dieser Gruppe das „Brockhagener Höfebuch“ im feierlichen Rahmen in der Alten Dorfschule präsentiert. Fünf Jahre Arbeit für 700 spannende Seiten!

Sommersingen am 21.06.98 auf dem Hof Consbruch, Mitglieder des Heimatvereins brachten einen Sketch.

Mehr Gäste als erwartet lockte das „Große Fest der Heimatvereine“ - Steinhagen, Brockhagen, Amshausen, Museumsverein Sandforth - am 27.06.98 auf dem Hof Schierenbeck an. Unser Akkordeonorchester lud mit heiteren Liedern zum Schunkeln und Mitsingen ein.

Der Jahresausflug führte am 06.09.98 in die Fehnlandschaft nach Papenburg mit Besuch der Meyerwerft und des Transrapid.

Am 04.10.98 gestaltete der Heimatverein gemeinsam mit den Landfrauen und dem landwirtschaftlichen Ortsverein die Erntedankfeier mit Musik- und plattdeutschen Unterhaltungsbeiträgen und Kaffeetrinken in der Alten Dorfschule.

Die Erntedankfeste der HV Steinhagen und Brockhagen wurden in diesem Jahr in die Kulturtage mit eingebunden.

Ein besinnliches Laienspiel über das Leben der Kötterfamilie Menke i.J. 1848 führten Mitglieder des Heimatvereins während des Gottesdienstes in der Kirche am 01.11.98 auf.

Nach dem Gottesdienst wurde zur „Köttermahlzeit“ in die Alte Dorfschule eingeladen. Es gab, wie sollte es auch anders sein, Pellkartoffeln, Rote Beete und Heringstip.

Willkommene Unterbrechung im täglichen Einerlei brachten die vielseitigen Angebote der verschiedenen Gruppen des Heimatvereins. Es wurde regelmäßig Gymnastik betrieben, gewandert, geradelt, musiziert und an kreativen Kursen teilgenommen, z.B. Töpfern für Kinder, selbstgemachte Porzellanpuppen, Teddybären, Gestecke und Kränze zu Ostern und Advent. Nach dem Höfebuch legt die Chronik-Gruppe jetzt als Ziel: Erforschung und Aufarbeitung der Brockhagener Kötter und Heuerlinge. Das Vorhaben wird sicherlich einige Jahre in Anspruch nehmen.

Zu guter Letzt: Zweiter Brockhagener Weihnachtsmarkt am 13.12.98. wieder rund um die Alte Dorfschule mit 24 Ständen, unter aktiver Beteiligung der Gruppen des Heimatvereins.

„Märkte fördern Dorfgemeinschaft“ sagte u.a. Bürgermeister Klaus Besser.

1999 Auf der Jahreshauptversammlung im März konnte die Feststellung getroffen werden, daß das Interesse am Brockhagener Höfebuch ungebrochen ist. Es gab und gibt immer noch viele Nachfragen.

Zum Schluß gab es einen Diavortrag von Roland Lösekrug aus Brockhagen von seiner fünften Australienreise. Er berichtete so begeistert, daß man der Überzeugung der Bewohner des fünften Kontinents zustimmen muß „Wer einmal in Australien war, der kommt immer wieder“, jedenfalls ist das für „Löse“ so.

Am 26.03.99 waren unter der Aufsicht von einigen Mitgliedern des Heimatvereins die Viertklässler der Gurndschule Brockhagen in der Holzwerkstatt aktiv. Sie bastelten Nist- und Brutstätten für Wildbienen und solitär lebende Hautflügler, die mit Hilfe dieser Kästen auch den Winter gut überstehen können.

Die Senioren-Gymnastikgruppe feierte im Frühjahr ihr 10-jähriges Bestehen, deren Leitung vom ersten Tage an Gerhard Kell mit starker Unterstützung seiner Frau Erna übernommen hatte. Diese Gruppe weitete sich unter ihrer erfolgreichen Führung zu einem Vollprogramm für jüngere und ältere Senioren aus. Außer Gymnastik wurden und werden Kegelnachmittage, Fahrradtouren, Ausflüge, Püfferken- und Pickertfeste und vieles andere mehr unternommen.

30.05.99 Großes Akkordeonkonzert auf dem Hof Ordelheide mit plattdeutschen Beiträgen.

Gruppe- und Krusangebote zur Förderung der Kreativität: Radwandern, Wandern, Bosseln, Seniorengymnastik, Akkordeon- und Flötenmusik, plattd. Klönabende.

Gestecke und Kränze zu Ostern, Seidenmalen, liebenswerte Teddybären, Porzellanpuppen, Töpfern.

Marianne Grüneisen

1000 Tage Dorfgeschehen in Brockhagen

Ende 1995. Nach 9 monatiger Bauzeit wird die Justizvollzugsanstalt Brockhagen-Sandforth renoviert. Die „Knackis“ haben nun fast alle Einzelzimmer im modernsten Gefängnis Deutschlands, wie sogar das Regionalfernsehen berichtete! Und weil es hier so schön ist, ist das Hotel Sandforth, wie die Justizaussenstelle auch scherzhaft genannt wird, immer zu über 100 Prozent ausgebucht.

Im Herbst 1995 ist die „Hoppelstraße“ von Brockhagen nach Steinhagen mal wieder in der Diskussion. Die einen wollen sie breiter machen, die anderen aber keinen Baum fallen sehen. Und dann sind ja auch noch die Straßenbauer und die es bezahlen müssen da. Ob die alle jemals auf einen „Schlür“ kommen, ist fraglich. Da sind die Fahrradfahrer schon weiter, die haben ihre Fahrradpiste fertig.

Die Landbach Siedlung ist 40 Jahre alt. Sie waren immer Steinhagener, aber da Brockhagen nur einen „Katzensprung“ entfernt ist, fühlten viele „Landbacher“ sich aber als heimliche Brockhäger, aber durch die Gebietsreform wurden wir dann ja ein Volk von einigen Brüdern ohne Gebietsansprüche. Aber die 15 Landbach-Familien hatten damals alle einen Morgen Land bekommen, bauten sich dort ihr Häuschen und einen Schweinestall, der mußte dazugehören. Sonst gab es vom Staat keine zinsverbilligten Kredite. So quiekten dann auch in den ersten Jahren in jedem Hause ein paar Schweine. Aber einige Jahre später quiekten dort Musikkassetten, denn die Schweineställe wurden zu Partyräumen oder anderen wohnlichen Zwecken umgebaut.

Eine andere Brockhagener Wohnsiedlung feierte ebenfalls Geburtstag. Der alte Sportplatz ist 25 Jahre jung. Der von Handballschweiß getränkte Boden des ehemaligen Sportplatzes wird zu einer der schönsten Wohnanlagen von Brockhagen. Heute fließt hier der Schweiß im Garten. An Sommerabenden duftet es nach Grill im Garten und der Rest findet hinter den Gardinen statt, aber da wollen wir nicht reinschauen!

August 1995. Der TuS Brockhagen ist der stärkste Verein im Ort. Nicht nur mit seinen 1000 Mitgliedern kann er protzen. Auch beim Tauziehen zum Dorfgemeinschaftsfest zog er die Jungs der Marienfelder Feuerwehr im Finale quer über den Platz.

September 1995. Mario Bernhard, ein Pastor aus Argentinien ist mit seiner Familie für fast ein Jahr in Brockhagen. Er mußte allerdings auch feststellen, von Überfüllung der Kirche kann man in Brockhagen nur am heiligen Abend reden!

Der Fittkeverein feierte seinen 75. Geburtstag.

Da sollen die „Hühnerleute“ ihre Lieblinge schon seit längerer Zeit mit Haarspray bearbeiten, denn der schönste Hahn mit „Glanze“ auf dem Schwanz wird bei der Siegerehrung ganz vorne stehen!

November 1995. „Tante Gisela“ ist in Brockhagen bekannter wie Boris Becker oder Beckenbauer. Nach 34 Jahren wurde sie als Kindergartenleiterin in den „Unruhestand“ verabschiedet, denn sie bleibt in der Kirchenarbeit aktiv.

Einige Bürger unseres Ortes versammelten sich vor dem Haller Amtsrichter, um einigen „Wüterichen“ aus der Nachbarschaft ihrer Strafe zuzuführen. Sie hatten auf dem Brockhagener Deelenfest eine Deelenschlacht gemacht. Ein Nasenbein, ein demolierter Kiefer und viele Platzwunden gaben dem Fest einen unschönen Beigeschmack. Mit rund

1000,- DM waren die beiden Angeklagten dabei. Sie konnten aber noch wählen: zahlen oder brummen!

Dezember 1995. An der Harsewinkelerstraße sorgten die abgesägten Birken für allerhand Aufregung. Die Bäume sollten krank gewesen sein. Da mußte der Sägemeister aber ganz schön reden, um die Leute von der Krankheit zu überzeugen.

Januar 1996. Am Brockhagener Kreisel gibt es bereits „Macken“. Schuld sollen die „Brummis“ sein, weil sie die Kanten mit ihren schweren Reifen immer wieder „rasieren“!

Bei der Jahreshauptversammlung des Turnvereins gab es großen „Trappel“. Ein bewährter Vorsitzender mußte gehen und ein bewährter Vorsitzender kam. Im Dorf gab es wieder einige Zeit ein heißes Thema an allen Theken, einschließlich Käsetheke. Aber jedes heiße Eisen kühlt sich ab, und dann läuft es wieder normal.

Februar 1996. Brockhagen baut eine U-Bahn, aber nur für die Kugeln der Sportschützen. Über der Erde war kein Platz für die Kleinkaliber-Sport-Schützen. Darum gehen die Kameraden der Kyffhäuser-Gemeinschaft einfach unter die Erde. Was soll's, die buddeln sich schon durch.

April 1996. Beim Tanz in den Mai rund um die alte Dorfschule ging die Post wie seit vielen Jahren richtig ab. Über 1000 Gäste tanzten und feierten bis in den frühen Morgen.

Juli 1996. Das Sommersingen wurde wegen eines Gewitterschauers in den Saal des Gemeindehauses verlegt und Friedel stand mit hundert heißen Enden im Regen, doch die nassen Würstchen fanden auch noch ihre Abnehmer.

September 1996. Beim Tag der offenen Tür am Sandforther Museum war der 20 Zentner schwere Bulle „Moritz“ der unumstrittene Star des Tages.

Beim Brockhagener Kulturtag sorgten Heino und Gerd mit ihrer „Welturaufführung“ als Gitarren Duo für Schlagzeilen!

Oktober 1996. Hof Uhlemeier sollte schon vor einigen Jahren einem Altenzentrum weichen. Aber die Zeit hat viele Pläne überholt. Der Hof strahlt in alter Schönheit. Nun soll ein Bebauungsplan allerdings wieder Bewegung bringen. Totgesagte leben länger wie man glaubt. Das scheint für den Hof Uhlemeier eine Chance zu sein.

Der Männerchor hatte zu einem kleinen aber hervorragenden Herbstkonzert ins Gemeindehaus eingeladen. Die Bergstadt-Musikanten Oerlinghausen u. der kleine Singkreis Halle gestalteten mit dem Männerchor 1858 das Programm.

Dezember 1996. Eine volle Kirche gab es zum Weihnachtskonzert der Brockhagener Chöre. Alle Dirigenten hatten ihre Chöre voll im Griff. Nach dem reichlichen Applaus der Zuhörer trafen sich die Aktiven zur gemütlichen Runde zu später Stunde.

Zweiundzwanzig Puten, fünf Kaninchen und vier Enten (alle aus der Bratpfannenrasse) gab es beim Weihnachtsschießen und Knobeln im Kameradschaftsheim zu gewinnen. Das war eine schöne Bescherung.

Februar 1997. Don Kosaken-Chor begeistert in der vollen Brockhagener Kirche.

März 1997. Es ist lange her, das jeder in Brockhagen seinen eigenen „Aalkump“ hatte. Was dort im Winter so wegplumpste, das wurde im Frühjahr als begehrter Dünger an die Tomaten, Erbsen und sonstiges Gemüse verteilt. Heute will unseren Dünger niemand mehr haben, weil dort Zink und noch so allerhand unbeliebtes Zeug drin ist. Unsere Kläranlage hat ausgedient. Nun drücken wir demnächst alles per Druckleitung nach Steinhagen. Die Gemeinde muß erstmal 15 Milliönchen abdrücken, und dann wird es auf die Gebühren wieder aufgedrückt. Das wird 'ne schöne Drückerei.

Die jungen Brockhäger Aktivisten für mehr Leben im Dorfe haben einen tollen Plan. Sie waren zur Love Parade nach Berlin gefahren. Und nun soll in Brockhagen auch so etwas steigen. Der Plan wird von vielen Bürgern noch nicht so ganz ernst genommen aber es wird was, aus der Brockhäger Parade. Das wurde ja schon vor Jahren gesagt: Die drei großen Buchstaben in Deutschland Berlin, Bonn und Brockhagen. Spaß muß sein.

Nachdem die Parade Pläne schon für einigen Wind gesorgt haben, sollen in Brockhagen noch Windräder für Wind sorgen und auch für umweltfreundlichen Strom.

April 1997. Für Schlagzeilen sorgte am 1. April auch das stubenreine Gartenhuhn aus der Zucht des Fittkevereinsvorsitzenden Paul Meise.

Die Kyffhäuser feiern den 125. Geburtstag und da gibt es viele Auszeichnungen.

Die Körnerstraße soll verkehrsberuhigt werden! Aber da können sich einige Leute nicht beruhigen.

Mai 1997. Die Untergrund-Schießbahn wird eingeweiht. Bürgermeister Besser kneift ein Auge zu und hält mit beim Eröffnungsschuß voll drauf. Aber bis zum deutschen Meister muß er noch trainieren.

Juni 1997. Hähnewettkrähen auf dem Hof Gerd Goldbecker. 98 mal krähte der Hahn von Torsten Landwehr und bekam zum ersten Preis eine Dauerwurst. Hoffentlich gibt der Torsten dem Hahn auch etwas mit.

Beim Handballsommerfest kämpfen 148 Mannschaften um den Brockhagener Handballpokal. Der Regen sorgte für ein feuchtfröhliches Fest. Dann brauchte die Feuerwehr wenigstens nicht zu sprengen.

Juli 1997. Die Brockhagener Sommersänger Konzert-Aktionisten scheuchte Petrus mit einem kräftigen Gewitterschauer kurzerhand ins Gemeindehaus.

September 1997. Gustav Fahrtmann wird auf dem Dorfgemeinschaftsfest Festkaiser.

Die erste Future Parade in Brockhagen geht mit Glanz und Gloria über die Bühne. 2000 Fans tanzten in Brockhagen und brachten in den Brockhagener Haushalten die Tassen und Gläser zum Vibrieren.

Dezember 1997. Die Brockhagener Vereine laden zum 1. Weihnachtsmarkt ein. Die Steinhagener Weihnachtsmarktmacher sind erst nicht so erbaut von der Brockhagener Weihnachtsmarktidee. Aber mit einem Möppkenbrotstand der Vereinsgemeinschaft und einem Scheck in Richtung Steinhagen wird die Sache dann doch geschaukelt. Der 1. Brockhäger Weihnachtsmarkt wird zu einem großen Erfolg.

Frau Pampel hat 13 Jahre in Brockhagen die Orgel gespielt und den Kirchenchor dirigiert. Sie zog mit ihrem Mann Klaus ins schöne Bad Salzuflen. Als Nachfolger wurde Herr Schwalbe verpflichtet.

Januar 1998. Die Bezirksregierung machte Druck auf die Brockhäger Kläranlage, jetzt wird der Druck auf die Druckleitung noch größer.

Februar 1998. Der TuS konnte beim Winterfest das 1000. Mitglied begrüßen. Es ist Dominik und er ist 9 Monate alt.

Die Fa. Krull schließt ihre Pforten. 44 Angestellte müssen sich einen neuen Job suchen! Ein Teil geht wohl in Rente, die anderen müssen pendeln oder stempeln.

Anne-Rose Warning heißt die jüngste Bauchautorin des Ortes. In Zusammenarbeit mit den Kyffhäuser-Damen hat sie hundert Puddingrezepte herausgebracht.

Die Post macht dicht und verlagert die Postaußenstelle in „Vormis“ Lebensmittelgeschäft. Hoffentlich kleben die Briefmarken jetzt nicht öfter an Käse und Wurst fest.

Die alte Poststelle wird in ein Büro für landwirtschaftliche Futtermittel und Tierhaltung umgewandelt. Hier gehen nun rosige Ferkel- und Schweinefutterbestellungen über den Tresen. Ob damit allerdings auch eine rosige Zeit anbricht, muß sich erst zeigen.

März 1998. Im Ortsteil Vennort eröffnet Inge Goldbecker eine Nähstube für feinstes Leinen.

April 1998. Zum großen Osterfeuer des Löschzuges Brockhagen bei Dürfelsiek kamen 1000 Gäste zum Feiern und Löschen.

Zirkus Kaiser sorgt für drei Tage Zirkusluft in Brockhagen.

Der Posaunenchor feiert das Hundertjährige. „Posaunenchef“ Fritz Schebaum hat für das ganze Jahr mit seiner Truppe ein umfangreiches Programm vorbereitet.

Zum Maikäfer-Schießen wurde kein Maikäfer erschossen, aber es gab wertvolle Preise zu gewinnen und über 1000 Leute feierten die Super- Sause.

Juni 1998. Die Gruppe Pffifikus begeistert die Zuhörer mit einem sommerlichen Konzert.

Das Handballsommerfest verwandelt Brockhagens Sportzentrum in ein großes Campinglager.

Das Sommersingen steht unter dem Motto: „100 Jahre Posaunenchor“.

Das Brockhagener Höfebuch wird zum „Renner“ denn die erste Auflage ist innerhalb von drei Tagen ausverkauft. Später folgen noch drei Auflagen, die ebenfalls wie „Warme Semmeln“ weggehen!

Juli 1998. Margarethe Reckmeyer schreibt eine eigene Hofchronik.

Trödelmarkt für das Tierheim Senne am Joker bringt 420 Kilo-Spende Tierfutter.

August 1998. Future Parade wird von 12.000 Techno-Fans gefeiert.

Das Dorfgemeinschaftsfest steht unter dem Stern des 140 jährigen Sängerbundes!

Die Brockhagener Frauenhilfe wird 90 Jahre jung, der Abendkreis 30 Jahre.

September 1998. Nach dem verregneten Sommer gibt es leider auch keinen goldenen September. Die Sonne hat nur wenige Lichtblicke. Kühl und regnerisch ist täglich angesagt.

Ein Pfarrer mit dem Namen Toljun Lumbantobing aus Indonesien wird drei Monate in der Brockhäger Kirchengemeinde arbeiten.

Oktober 1998. Auf dem Hof Düfelsiek findet ein großer Erntedankgottesdienst statt.

An der Brockhagener Str. in Richtung Steinhagen, wird das letzte Teilstück des Radweges gebaut.

November 1998. Die Herbsttagung des Kreissängerbundes findet in Brockhagen statt.

Magdalena Zahlberg wird mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

Ein russischer Männerchor aus Moskau gibt in der Brockhagener Kirche ein beeindruckendes Konzert.

Die blauen Radler radeln nun schon 25 Jahre. Wenn die Fahrradketten weiterhin gut geschmiert werden, sollten die nächsten 25 Jahre kein Problem sein.

Dezember 1998. Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer, aber wir haben einen Schwäbchen Kinderchor unter der Leitung des Kantors Jochen Schwalbe.

Der zweite Weihnachtsmarkt wird wieder ein großer Erfolg. Am Abend findet das traditionelle Weihnachtskonzert in der St. Georgskirche statt.

Januar 1999. Die Post zieht von Vormbrock zum Raumausstatter Eiser um.

Der Löschzug Brockhagen feiert das Winterfest mit einem Super-Rahmenprogramm.

Brockhagen hat eine Seite im Internet.

Die Rettung des Dackels „Bazi“ war einer der 26 Einsätze der freiwilligen Feuerwehr im Jahre 1998.

Februar 1999. Der TuS feiert sein Winterfest mit Jazztanz und der Wahl von Michael Kroos zum Sportler des Jahres.

Der Hof Uhlemeier im Dorfkern soll ein Kulturdenkmal werden! Der Gemeinderat beschäftigt sich mit dem Thema. Erhalten möchten ihn alle Kommunalpolitiker. Doch über den Weg, da streiten sich die Geister. Mit oder ohne Denkmalschutz das ist hier die Frage.

März 1999. Bei Düfelsiek fand das Osterfeuer der Feuerwehr statt, rund tausend Gäste feierten mit.

Die Kreissparkassen Filiale wird von drei Bankräubern überfallen.

April 1999. Aus Eimern wurde der Sangria bei der Beach-Party geschlürft, zu der 2000 Gäste zu Dröges Hof kamen.

Strom aus Wasserkraft, das wurde bei Sussieks Wasserfall wahrgemacht. Initiator Gerd Goldbecker konnte zur Inbetriebnahme viel Prommis begrüßen.

Mai 1999. Gerry Weber vergrößert die Verkaufsniederlassung in Brockhagen.

Tag der offenen Tür bei der freiwilligen Feuerwehr.

Juli 1999. Der Sandforther Museumsverein veranstaltet einen Heutag wie zu Opas Zeiten.

Die 3. Future Parade mit 25.000 Fans bringt dem Dorf schlaflose Stunden!

Der neue Königsthron unseres Dorfes heißt König Martin I. mit dem Kronprinzen Friedel und Werner.

September 1999. Aus dem ehemaligen Gasthaus Windau wurde nach mehrjähriger Bauzeit das Hotel und Restaurant „Zum Ententurm“. Brockhagen ist um eine Attraktion reicher.

Bei Breckenkamp gibt es wieder frische Brötchen!

Oktober 1999. Beim Fittkefest gackerten die Hühner wieder um die Wette, und wir gackern unsere Dorfchronik im nächsten Dorfspiegel weiter!

W. Ordelheide

Neben den Autoren haben Dieter Kürten (Fotos) und Minette Elbracht (plattdeutsch) an diesem Dorfspiegel mitgearbeitet.